A. Or. 104 (1 Hartmann

~~D. Z. W. deutsch.~~ p. 242.

Autl. Or

Hartman

B. L. 3730. d.
B: L: 3730 d

Früchte
des Asiatischen Geistes.

Von

Anton Theodor Hartmann,
Prorektor des Friedrichs Gymnasiums
zu Herford.

Erster Theil.

Münster.
Bei Peter Waldeck.
1803.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Die Geschichte
von
Duschwanta und Sakuntala.

Erstes Kapitel.

Duschwanta, einer von den Vorfahren des Hauses Puru, ein tapfrer Fürst, war Beschützer der in vier Gränzen eingeschlossenen Erde: er war Beherrscher des Menschengeschlechts, welches die vier Theile *) der Welt bewohnt; denn er war ein Eroberer, der sich zum unumschränkten Herrn aller der Länder gemacht hatte, die das Meer

*) Die Hindus theilen zuweilen die Erde in Osten, Westen, Norden und Süden ein, und lassen jeden Distrikt von dem Ocean begränzt werden.

zu ihrem Endpunkte haben und sich so weit wie das Gebiet der Mlecha-Stämme *) erstrecken: Länder, welche der Ocean, die Quelle der kostbaren Edelsteine, umrauscht, und bewohnt von einem Volke, welches in vier verschiedene Klassen oder Kasten, nämlich in die der Priesterschaft, des Adels, der Kaufleute, Landbewohner, Handwerker und Sklaven abgetheilt ist.

So lange er herrschte, wagte es keiner, durch ungeziemende Verbindung mit Personen eines andern Standes, die Stämme zu vermischen **): keiner war, so lange er den Zepter führte, zum Pflügen oder zu Arbeiten in den Bergwerken genöthigt (weil die Erde freiwillig ihren Reichthum darbot) und keiner ward gefunden, der sich den geringsten Verstoß gegen das Gesetz erlaubt hätte; denn das Volk fand, während seiner Regierung, an der Gerechtigkeit sein Wohlgefal-

*) Das sind die Ungläubigen und Barbaren.

**) Sie dürfen sich nicht unter einander verheirathen.

len, ihm ward daher auch immer Gerechtigkeit und der Gegenstand seiner Wünsche zu Theil. So lange er auf dem Throne saß, waren Furcht vor Dieben, Besorgniß wegen Armuth und Unruhe vor Krankheit unbekannte Namen. Die verschiedenen Stämme beschränkten sich auf ihren bestimmten Wirkungskreis, und setzten ihre Zuversicht nicht auf Wahrsagerkünste; denn, da sie bloß von ihrem Fürsten abhängig waren, so hatten sie nichts zu fürchten. Die Wolken regneten zur angemessenen Zeit, die Früchte waren voll Saft, und die Erde hatte an Heerden aller Art und allen kostbaren Dingen einen großen Überfluß. Die Priesterschaft fühlte sich bei der Ausübung ihrer Pflichten glücklich, und Heuchelei war gänzlich von ihnen verbannt.

Der junge König (der unbeschreiblich viel Muth und eine so ungewöhnliche Körperstärke besaß, daß man hätte glauben sollen, er würde den Berg Mandara *) aufhe-

*) Wahrscheinlich ein allegorischer Berg.

ben und mit allen seinen Gehölzen und Waldungen in seinen Armen bequem forttragen können) war in den vier Arten, mit der Kolbe zu fechten, eben sowohl als in dem Gebrauche anderer Waffen durchaus geübt, er mochte nun auf dem Rücken eines Pferdes sitzen, oder von seinem Elephanten getragen werden. An Macht glich er Wischnu (der erhaltenden Kraft der Gottheit) und an Glanz wetteiferte er mit Bhaskara (dem Gott des Lichts). Er war unbändig wie der Ocean, und geduldig wie die Erde. Stadt und Land zollte der Handlungsweise des Fürsten unbedingten Beifall, denn er beglückte sein Volk durch unzählige Handlungen und Einrichtungen, die auf Religion und Gerechtigkeit gegründet waren.

Eines Tages begab sich der König (dessen Truppen und Dienerschaft sehr zahlreich waren) in einen dicken Wald, um zu jagen, begleitet von tausend Reutern und Elephanten. Unter der Bedeckung einer zahlreichen Armee von Reuterei und Fußvolk,

von Elephanten und Wagen, verließ er seine Residenz. Ihn umgaben auf allen Seiten Soldaten, die Schwerter und Lanzen trugen, Helden bewaffnet mit Kolben und Keulen, ein zahlreicher Haufen von Kriegern mit Beilen und Streitäxten in ihren Händen und andere, welche auf die mannigfaltigste Weise bewaffnet und ausgeschmückt waren: und er schritt einher unter dem wie das Gebrülle der Löwen schallenden Jauchzen der Soldaten, dem Klange der Schale *) und der Trompete, dem Rasseln der Wagenräder und dem Brüllen der stattlichen Elephanten, verbunden mit dem Wiehern der Rosse und einem Gemische von den seltsamsten und verworrensten Tönen.

So wie der König vorüberzog, ertönte von allen Seiten ein lautes Jubelgeschrei. Die Frauenzimmer, begierig, ihren Fürsten in dem ganzen erhabenen Glanze der Ma-

---

*) Ein indisches musikalisches Instrument, das Conch oder Schank heißt.

jestät zu schauen, standen auf den Spitzen der hochemporragenden Terrassen, und als ihre Blicke auf ihn herabfielen, schienen sie ihn wie einen Gott zu betrachten, der den Donnerkeil in seiner Hand hält; denn er war, wie Indra (der Gott des Firmaments), ein Held, der seinen eigenen Ruhm gründete, seine Nebenbuhler erlegte, und denen, welche sich ihm widersetzen wollten, nachdrücklich die Spitze bot. »Dieser mächtige Mann ist, sprachen sie, wegen seiner großen Thaten im Kriege, Wasu *) gleich, indem diejenigen, welche die Stärke seines Arms versucht haben, nicht länger seine Feinde bleiben können.« In diesen Ausdrücken sprachen die Frauenzimmer, aus wahrer Zuneigung, von ihrem Könige: und wenn sie sprachen, brachen sie in ein lautes Freuden-

---

*) Wasu ist der Name eines sehr alten Königs, dessen Land Chedie genannt wurde. Er hatte auch, weil er einen himmlischen Wagen besaß, den Zunamen Uparichara erhalten.

geschrei aus. Güße von Blumen sanken auf sein erlauchtes Haupt herab, indeß hier und dort Haufen aus der Priesterschaft sich versammelt hatten, die sein Lob besangen. So wandelte er, schmachtend nach der Jagd, mit großem Entzücken dem Walde zu.

Die Priester, die Adelichen, die Kaufleute und die Handwerker stiegen, begierig, dieses Sinnbild des Fürsten der Götter zu sehen, auf den Nacken seines stolzen Elephanten, und begleiteten ihn unter glänzenden Lobeserhebungen, Glückwünschungen und Siegesgeschrei auf seinem Zuge.

Diese Bürger folgten ihm eine beträchtliche Strecke hindurch nach, kehrten aber endlich, nachdem sie auf eine ehrenvolle Weise entlassen worden waren, zur Stadt zurück. Indessen setzte der König seinen Marsch fort, und schien die Erde mit seinem Wagen, welcher Suparna *) (dem

*) Suparna ist einer von den Namen des Vogels des Wischnu. In dem gewöhnlichen Sinne des Worts bedeutet er eine Art von Adler; aber als

Vogel Wischnu's) glich, zu bedecken und die Himmel mit seinem Getöse zu erfüllen. So wie er näher kam, recognoscirte er den Wald in einiger Entfernung: er stellte sich seinen Augen wie der reizende Garten Indra's, Nandana *) genannt, dar, und er war reich an prächtigen und köstlichen Bäumen, z. B. dem Bilwa **), dem Arka ***), dem Khadihra †), dem Ka-

---

ein mythologisches Wesen, die Nachkommen des Wenata, von dem Patriarchen Kasyapa.

*) Nandana bedeutet anmuthig, ergötzend. Den Ort verlegt man auf den Berg Meru, den Nordpol, den man für einen unermeßlich hohen Berg hält.

**) Bilwa. Dieser Baum trägt eine breite Frucht, welche die Engländer in Bengalen Bail-fruit nennen. Eine Beschreibung davon findet man in den Asiatis Researches B. II. S. 349.

***) Arka. Dies ist eine große Staude, die sehr gewöhnlich in Bengalen ist, deren Blätter und Blumen mit einem weißen Mehl, wie die Aurikel, bedeckt sind: die Blätter und Stengel geben einen milchähnlichen Saft, der ein sehr wirksames caustisches Mittel ist.

†) Khadibra, Kapittha und Dawa weiß ich nicht zu erklären.

pittha und dem Dawa. Höckericht war der Boden und mit Felsenstücken, welche von den Bergen heruntergerollt waren, gleichsam besäet: viele Hojanas *) hatte er im Umfange, aber er war Wasser- und Menschenleer, von Löwen und unzähligen andern fürchterlichen Raubthieren durchstreift, die in solchen Wildnissen hausen. Der König verwüstete mit seiner Armee, seinen Sklaven und Begleitern den ganzen Wald, indem er eine Menge Thiere erlegte, welche die Merkzeichen seiner Pfeile geworden waren. Duschwanta selbst verwundete viele Tiger mit seinen Wurfspießen. Die Thiere, welche etwas entfernt waren, streckte er mit Pfeilen zu Boden, indeß er diejenigen, welche nahe waren, mit seinem Schwert niederhieb oder mit seinem Spieß durchbohrte.

Der König, der einen unbeschreiblichen

*) Hojana ist ein Landmaaß von ungefähr acht englischen Meilen.

Muth besaß und in der kreisenden Bewegung der Kolbe geübt war, streifte hitzig nach allen Seiten herum, indem er Vögel *) und Thiere tödtete, und fuhr mit Schwertern und Streitäxten und mit den Schlägen seiner Keule und seiner Kolbe auf die ihm den Weg versperrenden Bäume los. Endlich war der ungeheure Wald durch den unerschrockenen Fürsten und seine Soldaten, die den Krieg liebten, gänzlich niedergefällt; worauf diejenigen unter seinen edlen Bewohnern, welche dem Tod entronnen wären, ihn zu verlassen eilten. Nun sah man Heerden, welche ihre Anführer verloren hatten, und ganze Haufen von Thieren fliehen, die, ermattet durch den sauren Kampf, den sie hatten bestehen müssen, laut aufschrieen und, von brennendem Durste gequält, nach den ihnen wohl bekannten Bächen hinströmten, aber, weil sie das Bett trocken fanden, mit von übermäßigen Stra-

*) Dem Original zufolge.

patzen gebrochenen Herzen empfindungslos zu Boden stürzten. Von denen, welche Mangel und unaufhörliche Anstrengung überwältigt hatte, wurden einige von den hungrigen Anführern verschlungen, indeß andere an einem angezündeten Feuer zubereitet, und der Gewohnheit zufolge vorher in kleine Stücken zerlegt, geschmaust wurden. Viele wilde Elephanten, die verwundet worden waren, sah man fürchterlich erschreckt mit ihren zarten abgehauenen Rüsseln schnell davon eilen; und auf ihrer Flucht stampften sie eine unzählige Menge von Jägern zu Tode. Der Wald erschien nun verwüstet, bedeckt mit den Schauern von Pfeilen, die von der wolkengleichen Armee gefallen waren, und mit den todten Leichnamen der edlen Thiere besäet, die der König erlegt hatte.

Zweites Kapitel.

Der Fürst und seine Begleiter eilten nun, nachdem sie Tausende von wilden Thieren in diesem Walde zu Boden gestreckt hatten, einem andern zu. An der äußersten Gränze des erstern traten sie in eine Einöde, die sie zuletzt in einen andern großen Wald führte, wo eine berühmte Einsiedelei lag. Dieser Wald bot einen Anblick dar, worauf das Auge mit Vergnügen verweilte, und schien in der Seele das süßeste Entzücken zu erwecken: er wurde von kühlen Winden durchhaucht, und prangte mit blüthebehangenen Bäumen: er war unbeschreiblich anmuthig und ungemein groß von Umfang. Er war ein beständiges liebliches Echo von dem Gesumse der Bienen und dem Gesange der Vögel: von der Stimme des männ-

lichen Kokila *) und der Musik der Heerden von Dschilikas **). Er war reich an alten Bäumen, die mit ihren dichtbelaubten Ästen einen erquickenden Schatten darreichten, so wie an wuchernden, von Bienenschwärmen umlagerten Gebüschen, und war mit den größten Schönheiten der Natur geschmückt.

Man sah in diesem ganzen Walde keinen Baum, der nicht mit Früchten oder Blüthen bekränzt gewesen, und keinen, der Dornen getragen hätte, oder dessen Zweige nicht mit Bienen bedeckt gewesen wären. Die Vögel erfüllten die Luft dieses reizvollen Aufenthalts mit ihren Gesängen: er

*) Kokila ist ein schwarzer Vogel, den man in Indien sehr häufig antrifft. Er singt des Nachts, und seine Töne bilden eine so mannigfaltige Harmonie, als die der Nachtigall, aber sie sind viel heller. Er heißt gewöhnlich Koil; er singt sehr reizend im Frühling und soll seine Eier in ein fremdes Nest legen.

**) Zu welcher Gattung von Thieren die Dschilikas gehören, weiß ich nicht.

war reichlich mit Blumen geziert und mit Bäumen bekleidet, deren Äste, mit den Blüthen jeder Jahreszeit bedeckt, ein kühles Schirmdach gegen die glühenden Strahlen der Sonne darboten. Hier fand man Bäume mit blumigen Zweigen, die, von dem Winde leise bewegt, unaufhörlich Schauer von bunten Blüthen herabgossen. Andere hingegen waren in Gewänder von bemahlten Blumen gekleidet, deren wolkenberührende Häupter mit Chören von lieblich singenden Vögeln angefüllt waren, und auf deren zarten, von der Last der Blüthen niedergedrückten, Stengeln ganze Schwärme von sechsfüßigen süßsummenden Honigsaugern *) saßen; auch boten sich hier viele Reviere den Augen dar, welche mit einem reich gestickten Teppich von den mannigfaltigsten Gewächsen übersponnen waren, deren Anblick dem König das innigste Entzücken gewährte.

Dieser

*) Bienen.

Dieser Wald enthielt auch einen großen Reichthum an Bäumen mit hohen, prachtvollen Stämmen, die der Standarte des mächtigen Indra glichen, und deren blumige Zweige sich wechselseitig umarmten. Schaaren von guten und bösen Geistern, die Stämme der Gandharvas und Apsaras *) und Haufen von muthwilligen Wanaras und Kennaras **) hausten hier. Die Luft, welche kühl, labend, lieblich duftend und mit dem wohlriechenden Staube der Bäumen beladen war, schien gleichsam mit den Blumen, welche sie anfächelte, zu kosen und zu scherzen. Dieses ist ein schwaches Bild des Waldes, den der König sah: er lag bezaubernd schön an dem

*) Gandharvas und Apsaras, himmlische Sänger und Tänzer.

**) Wanaras und Kennaras, eine Art von Satyren, in der Sprache des gemeinen Lebens Affen und Meerkatzen; aber hier bedeuten diese beiden Worte: etwas Menschenähnliches.

Ufer eines Flußes, und war an Figur einer hohen Standarte ähnlich.

Als der König diesen Wald, in dem die munteren gefiederten Sänger ihre gefälligen Lieder wirbelten, mit seinen Blicken durchlief, ward er einen geräumigen, geheiligten Hain (der aus den mannigfaltigsten Bäumen zusammengesetzt war, und von heiligem Feuer glühte) und eine Einsiedelei ansichtig, der er sich mit der gebührenden Ehrfurcht und Hochachtung näherte. Er war mit Gruppen von Hatihs*) und Walakhilyas**) angefüllt und der Zufluchtsort der Munihs***). Hier gab es unzählige Örter, wo das heilige Feuer erhalten wurde: und der Boden war mit einem Teppich von Blumen bedeckt, und von ei-

*) Hatihs sind Menschen, die sich den härtesten Handlungen der Selbstpeinigung geweiht haben.

**) Walakhilyas. Ein Geschlecht von Pygmäen-Braminen, die, wie man fabelt, nur die Größe eines Daumens haben.

***) Munihs sind Heilige und Propheten.

ner Menge hoher und breitastiger Bäume beschattet. Dieser ehrwürdige Hain gränzte an den Malini *), einen heiligen Fluß von anmuthigem Wasser, dessen Oberfläche mit Heerden von Vögeln mancherlei Art bedeckt war, wo alle diejenigen mit Vergnügen verweilten, welche Ertödtung des Fleisches für Gewinn hielten. Der König ergötzte sich auch höchlich an dem Anblick der vielen schönen Vögel, welche hier wild herumliefen.

Er setzte sich nach dem geweihten Hain in Bewegung, der den Regionen der Himmelsbewohner glich, und in jeder Rücksicht einen tiefen Eindruck auf das Herz guter Menschen machte. Er betrachtete in stiller Ehrfurcht den Fluß des heiligen Wassers, welches diesen geweihten Bezirk zu umarmen schien, der sich wie die Mutter **) der

*) Malini. Die eigentliche Lage ist nicht genau bekannt.

**) Die Mutter aller Dinge, welche Leben haben. Die Natur. Im Original ist eine kleine Dunkelheit.

ganzen Natur in der Mitte ihrer Nachkommen ankündigte. Dieser Fluß trug auf seinem Schooße Schaaren von Schakrawakas *) und schwimmenden Blumen **); er wurde von Affen und Meerkatzen beunruhigt und von Bären, dem wilden Elephant, Tigern und scheußlichen Schlangen belästiget; auch war er von Pilgern umlagert, indeß die Luft von den Stimmen frommer Menschen wiedertönte, die die abgemessenen Abschnitte heiliger Bücher wiederholten. An den Ufern dieses Flusses stand die große und reizende einsame Wohnung des berühmten Kasyapa ***), dem die Stämme der

---

*) Schakrawakas sind eine Art von Gemsen, die so genannt werden, weil sie ein Getöse machen, wie das Knarren eines Wagenrades.

**) Die Hindus sprengen, um ihre Abwaschungen zu verrichten, einige Blüthen von gewissen Blumen in den Fluß. Die Oberfläche eines Flusses, insonderheit zu Banaris, sieht man oft ganz mit ihnen bedeckt.

***) Kasyapa ist einer von den ersten Patriarchen.

Heiligen und Propheten unbegränzte Ehrfurcht beweisen.

Als der König den Fluß, der den heiligen Hain bespülte, untersucht hatte, und die Einsiedelei selbst wahrnahm, faßte er den Entschluß, weiter zu gehen. So betrat er denn den mächtigen Hain, der durch den Malinih mit seinen vielen Inseln und anmuthigen Ufern einen bezaubernden Anblick gewährte, und nicht minder als der liebliche Ort Nara-Narayana *), an dem Fluß Ganga **), das Auge des Zuschauers ergötzte. Wie er aber in dieses Sinnbild Chirraratha's (den Garten des Gotts des Reichthums) hinaufgestiegen war, um den mächtigen Heiligen, Kanwa, den Nachkommen Kasyapas, einen Mann von unaussprechlichem Ruhm und seltenen Geistesvor-

*) Der Ort Nara-Narayana liegt am Fluß Ganges, nicht weit von Haradwara, genannt Bhadrikasrama.

**) Ganga; der Fluß, den wir unrichtig Ganges nennen.

zügen zu schauen, ließ er die Wagen, die Pferde und das Fußvolk zugleich mit den Elephanten an dem Eingange des Hains Halt machen, indem er die Truppen mit folgenden Worten anredete: »Ich will jetzt den Einsiedler Kanwa, aus dem erlauchten Geschlechte Kasyapa's, einen heiligen Mann, frei von weltlichen Sünden, besuchen, verweilet hier, bis ich zurückkomme.«

Drittes Kapitel.

Als der König in dem Nandana *) ähnlichen Hain gekommen war, vergaß er Hunger und Durst und war in Entzücken verloren. Er näherte sich der erhabenen Einsiedelei, begleitet von seinem Minister, seinem Oberpriester und den ihn beständig umgebenden ehrwürdigen Dienern. Sehnlich wünschend, dort den heiligen Mann zu finden, der eine unerschöpfliche Quelle von religiöser Weisheit war, durchspähte er mit seinen Blicken die einsiedlerische Wohnung, welche sich ihm wie Brahma's **) Gebiet darstellte, von dem Gesumse der Bienen dumpf wiederhallte, und von den mannigfaltigen, hier einheimisch gewordenen, Vö-

*) Nandana. So heißt der reizende Garten Indra's, des Beherrschers des Firmaments.

**) Brahma; die schöpferische Eigenschaft der Gottheit.

geln ein liebliches Echo bildete. Er hörte mystische Lehren aus den heiligen Wedas *), nach den Vorschriften der Prosodie von den vorzüglichsten unter denen wiederholt, welche sich mit solchen Lehren vertraut gemacht hatten, und in der Verrichtung der mannigfaltigen und weitläuftigen religiösen Ceremonien geübt waren. Diesem Ort verliehen einen ganz vorzüglichen Glanz Brahmanen **), welche in dem Opferdienste erfahren waren; andere, die ebenfalls einer eigenen Lebensweise zugethan waren, und das Sama Weda ***) lieblich sangen; ferner solche, welche das Bharunda Sama †) melodisch recitirten, und endlich diejenigen, welche in den geheimen Sinn des

*) Wedas; Hindu Schriften, die gewöhnlich Weds oder Beds genannt werden.

**) Brahmans, eigentlich Brahmanas. Priester.

***) Sama Weda, eines von den vier Wedas, die gesungen werden müssen.

†) Bharunda Sama. Ein besonderer Theil des Sama Weda.

Atharwa Weda *) eingedrungen waren: alle Männer von reifem Verstande und feinen Sitten. Einige befanden sich unter ihnen, welche in dem Atharwa Weda bewandert waren, und in dieser Hinsicht in dem ausgezeichnetsten Ansehen bei denen standen, welche das besondere Opfer Puga-yagnya verrichten; diese recitirten nach den Regeln der Kunst Stellen aus jenem heiligen Buche. Dieser ganze geweihte Ort ertönte von den Stimmen anderer Brahmanen, welche mit der Bildung **) einzelner Wörter sich beschäftigten, und gab so ein treues Bild von dem Gebiete des allseligen Brahma. Der König hörte ferner auf allen Seiten die Stimmen derjenigen Menschen, welche in der Zubereitung aller, zu einem Opfer nöthigen, Erfordernisse ge-

*) Atharwa Weda, das vierte Buch der Wedas, und wahrscheinlich das jüngste.

**) Hier wird die Anleitung, nach den Regeln der Orthographie und Prosodie die einzelnen Wörter auszusprechen, verstanden.

übt waren; solcher, welche sich mit den Grundsätzen der sittlichen Anständigkeit und mit der Kenntniß der Seele vertraut gemacht hatten; jener, welche abweichende Stellen in den heiligen Büchern zu vereinigen wußten; anderer, welche mit den besonderen Pflichten der Religion bekannt waren, oder deren Verstand die Seele von dem Drucke irdischer Fesseln loszumachen bemüht war *); außerdem derjenigen, welche durch unumstößliche Beweise eine genaue Kenntniß vom höchsten Wesen sich erworben hatten; solcher, welche sich mit dem Unterrichte der Grammatik, Dichtkunst und Logik beschäftigten; jener, welche in der Wissenschaft der Chronologie sich auszeichneten, oder solcher, welche die Natur der Materie, der Bewegung und der Eigenschaften kannten; endlich derjenigen, welche mit Ursachen und

*) D. h. die Seele von allen weltlichen Dingen loszumachen, und sie alsdann mit dem göttlichen Wesen zu vereinigen. Diese Art von Entäußerung heißt man Muksch a.

Wirkungen bekannt waren; solcher, welche die Sprache *) der Vögel und Affen studirt hatten; wiederum einiger, welche ihren Glauben auf die Werke Wyasas **) stützten; anderer, welche Muster in dem Studium der mannigfaltigen Bücher über den göttlichen Ursprung waren, und der vorzüglichsten Personen unter denjenigen, welche nach den Leiden und Beschwerlichkeiten dieser Welt ringen.

Hier und dort sah das Oberhaupt der Menschen Brahmanen von dem höchsten Range, Männer, welche eine gänzliche Unterjochung ihrer Leidenschaften und eine harte Lebensweise sich auferlegt hatten, und die in eine tiefe Betrachtung des göttlichen Wesens versunken waren oder Gaben von Ghi ***) dem heiligen Feuer darbrachten.

*) Welche mit guten und bösen Vorbedeutungen bekannt waren.

**) Wyasa ist der Name eines ihrer Propheten und der geschätzte Verfasser des Mahabharata und vieler anderer Werke.

***) Die Hindus pflegen selbst zum Gebrauche in

Aber als er jene ansichtig ward, welche mit unsäglicher Mühe ihre vielen wundervollen und außerordentlichen Arten zu sitzen übten *), ward er von dem lebhaftesten Erstaunen ergriffen, und wie er gar die Cerimonien anschaute, welche die Brahmanen in ihren verschiedenen Tempeln der Gottheiten verrichteten, glaubte er sich selbst in die Regionen Brahma's entrückt. Der König konnte sich an dem Anblicke dieses so erhabenen und glücklichen Aufenthaltes, der mit allen Eigenschaften eines heiligen Hains versehen, und durch den religiösen Eifer des Sohns Kasyapa's geschützt war, gar nicht sättigen, und fühlte sich zuletzt gedrungen, die eigene Wohnung dieses heiligen Mannes zu betreten, die sich durch

---

ihrer Küche, ihre Butter in ein Öl zu schmelzen, welches Ghi genannt wird.

*) Diese Klasse von Büßenden unter den Hindus krümmen und zerren genau nach der einmal eingeführten Vorschrift ihre Schenkel und Beine auf jede unnatürliche Art, die nur möglich ist.

die Schönheit ihrer Lage ganz vorzüglich auszeichnete, und von einer Versammlung heiliger und andächtiger Menschen umzingelt war, welche ihre Begleiter außerhalb zurückgelassen hatten.

Viertes Kapitel.

Als der König in die Einsiedelei trat, aber den heiligen Mann dort nicht antraf, sondern sie leer fand, rief er laut, und machte den Wald von seiner Stimme wiederhallen. Ein Mädchen, schön wie die Göttin Srih*), kam, wie sie einen rufen hörte, hervor, gekleidet in das Gewand einer frommen, der Härte eines religiösen Lebens sich weihenden Büßerin; und wie das schwarzäugige Mädchen den König Duschwanta sah, hieß sie ihn herzlich willkommen. Sie grüßte ihn mit den schicklichsten Ehrenbezeugungen und bewies ihm die größte Aufmerksamkeit und Hochachtung. Sie brachte

*) Die Göttin Srih ist die Göttin des guten Glücks und die Ceres der Hindus. Sie ist die Tochter Waruna's, ihres Neptun's, und die Gemahlin Wischnu's. Sie hat viele andere Namen, worunter Lakschmi der gewöhnlichste ist.

ihm einen Sitz, bediente ihn mit Wasser, um seine Hände und Füße zu waschen, und erquickte ihn mit anderen Erfrischungen. Sie erkundigte sich nach seiner Gesundheit und seinem Wohlbefinden, und fragte ihn, nachdem sie ihm solche und andere Beweise der Höflichkeit gegeben hatte, sanft lächelnd, womit sie außerdem ihm dienen könne.

Der König, der merkte, daß sie ein Mädchen von einer fleckenlosen Schönheit war, zollte ihr auf eine unumwundene Weise ganz die Achtung, mit der sein Herz gegen sie erfüllt war, und redete sie, deren Sprache süß wie Honig war, mit folgenden Worten an: »Ich bin hierher gekommen, um Kanwa, dem hochbegünstigten Heiligen, meine Huldigung zu zollen: wo ist er hingegangen, ich bitte Dich, schönes Mädchen, sage es mir.« Das Mädchen, dessen Name Sakuntala war, erwiederte: »Mein Vater, o König, ist so eben aus seiner einsamen Hütte gegangen, um ein wenig Früch-

te zu holen. Verweile hier einen Augenblick, so wirst du ihn zurückkommen sehen.«

Der König, der den Heiligen nicht sah, und von Sakuntala mit solcher Artigkeit empfangen worden war, und zugleich in ihr ein reifes, freundlich lächelndes, schlankes und bezaubernd anmuthiges Mädchen entdeckte, das von persönlichen Reizen, von Demuth und von dem Glanze eines religiösen Eifers strahlte, und sich außerdem in der Blüthe der Jugend und Schönheit befand, rief ganz entzückt aus: »Wer bist »Du, meine Schöne, wem gehörst Du an, »und aus welcher Absicht hast Du Dich in »diesen Wald begeben! Woher bist Du, schönes »Mädchen, die Du mit so vielen persönlichen »Reizen und so großen Vollkommenheiten »geschmückt bist! Mich verlangt innig, Dei»ne Geschichte zu erfahren; theile sie mir »daher mit, denn, selbst bei diesem ersten »Blick, hast Du mir mein Herz gestohlen.«

Die tugendhafte Sakuntala ertheilte auf diese Frage des Königs folgende Antwort:

wort: — »Ich werde, mein Herr, für die »Tochter des heiligen Kanwa gehalten, »eines Mannes von glühendem Eifer, der »mit Unerschrockenheit, Seelengröße und »Erfahrung in den Pflichten der Religion »ausgestattet ist.«

Duschwanta entgegnete: »Der, den »Du Deinen Vater nennst, ist frei von al»len sinnlichen Trieben, und deswegen ver»ehren ihn die Menschen. Dharma selbst, »der Gott der Gerechtigkeit, könnte eher »von seinem Wege abschweifen, als er, den »sein Gelübde bindet. Sage daher, meine »holde Schöne, wie wurdest Du seine Toch»ter, denn meine Zweifel über diesen Punkt »sind groß, Dir geziemt es also, sie aus »meinem Herzen zu verbannen.«

Sakuntala sprach: »Habe ein wenig »Geduld, o Fürst, und ich will Dir treu »berichten, wie ich die Tochter dieses heiligen »Mannes wurde, und Dir keinen Umstand »verschweigen, der auf meine Geburt Be»zug hat. Eine gewisse andächtige Person

»kam eines Tages hierhin und bat um
»die Geschichte meiner Geburt. Höre sie,
»wie der heilige Kanwa sie damals er-
»zählte. In den Tagen der Vergangenheit,
»fing er an, unterzog sich Wiswamitra *)
»den schrecklichsten Handlungen der Selbst-
»peinigung, und erregte dadurch in der
»Sakra **), dem Oberhaupt der himmli-
»schen Schaaren, die drückendste Bestür-
»zung und die ihn fast ganz betäubende
»Besorgniß, es möchte der tapfere Geist der
»Heiligen durch die Glut seiner religiösen
»Strenge entflammt, ihn von seiner hohen
»Stufe herabstürzen. Durch diesen Gedan-
»ken geängstigt, nahm er zur Nymphe Me-
»naka seine Zuflucht, und wandte sich mit
»folgender Anrede an sie: An seltenen Vor-

---

*) Wiswamitra. Diese wunderbare Person war, dem Mahabharata zufolge, der Sohn Gadi's, des Sohns Kusika's, des Königs von Kanyakubja, welches der alte Name von Canodsche, am Ganges, zu seyn scheint.

**) Sakra ist einer von den vielen Namen Indra's, des Gottes der unsichtbaren Himmel.

»zügen übertriffst du, Menaka, alle an»
»dere Apsaras *); erzeige mir daher einen
»Gefallen, und merke genau auf das, was
»ich dir jetzt sagen werde. Wiswamitra,
»das Sinnbild der glänzenden Sonne, steht
»jetzt im Begriff, eine solche schauderhafte
»Handlung der Buße vorzunehmen, daß
»mein ganzes Herz bei dem Gedanken dar»
»an erbebt. Menaka, er sey der Gegen»
»stand deiner Aufmerksamkeit! Er ist von
»einem festen Charakter und einem unbieg»
«samen Geiste, der beständig sich den här»
»testen Arten der Selbstpeinigung unter»
»zieht. Wohlan, mache dich auf, und ent»
»flamme ihn mit Liebe, damit er mich nicht
»von meinem hohen Gipfel herabfallen
»mache. Gehe und unterbrich seine Werke
»der Andacht, damit ich von der großen
»Herzensangst erleichtert etwas freier ath»
»men kann; reize ihn durch deine Jugend
»und Schönheit; durch Honigworte, durch

*) Apsaras sind himmlische Nymphen.

»schmachtende Blicke und durch ein zaube»
»risches Lächeln, und suche ihn von seinen
»andächtigen Übungen abzulenken.«

Menaka erwiederte: »Dieser heilige
»Mann wird von einem heftigen Geiste
»und von einem großen religiösen Eifer be=
»herrscht, auch ist er zugleich, wie ebenfalls
»meinem Herrn bekannt ist, in einem hohen
»Grade reizbar. Ich soll mich also wegen
»der Wirkungen dieses Geistes, dieses religiö=
»sen Eifers, und dieses Zorns, welche bei
»dir eine so große Bestürzung erregen,
»nicht im geringsten beunruhigen lassen? —
»Er ist es ja, der den großen Wasischta *)
»seiner geliebten Söhne beraubte, welcher
»ursprünglich zu der militairischen Kaste ge»
»hörte, aber durch seine Macht ein Brah»

*) Wasischta ist einer von ihren großen Prophe»
ten. Er hatte hundert Söhne, welche alle getödtet
und von einem armen unglücklichen Fürsten ver»
schlungen wurden, der unter dem Einfluß eines
Fluchs stand, und von einem bösen Geiste besessen
war, den Wiswamitra in ihm hatte hereinfah»
ren lassen.

»man wurde, und er ist es, welcher, um »dadurch die Abwaschungen zu begünstigen, »einen Fluß entstehen ließ, der wegen der »unermeßlichen Fülle seines Wassers fast »nicht zu passiren war: eben denselben hei»ligen Fluß, den das Volk Kausik *) »nennt, worin der mächtige und religiöse »Fürst Matanga **) vorzeiten seine Fa»milie in einer Burg vereinigt hielt, da er »bloß in der Jagd seinen Unterhalt zu su»chen gezwungen war; den er in verflosse»nen Zeiten, als der heilige Mann, wäh»rend einer Hungersnoth, zu seiner Einsie»delei zurückkehrte, Para nannte, und an »dessen Ufern er selbst froh ein Opfer für »Matanga veranstaltete. Eben ihn fleh»test du, o Herr der himmlischen Schaaren,

---

*) Seine Lage läßt sich nicht bestimmen.

**) Matanga. Er wird nachher Trisanku genannt, und ist wahrscheinlich derselbe Fürst, der, als er von einem bösen Geiste besessen war, von Wiswamitra gebraucht wurde, um die Söhne Wasischta's zu vertilgen. Er wird auch zuweilen Kalmasapada genannt.

»um Schutz an, als du vor Soma *) zit»terteſt. Er war es, der durch den Reich«thum der Nakſchatra's **) unterſtützt, »eine andere Welt bildete, und auch die »Nakſchatra's gründete, indem er mit »Pratisrawana den Anfang machte. »Er beſchützte auch Triſanku ***), wie er »durch den Fluch ſeines geiſtigen Führers »überwältigt worden war. Schreckliches »Beben befällt mich vor dem, der alle dieſe »Thaten verrichtet hat; lehre mich daher, o »ausgezeichnetes Weſen, wie ich dem ver»zehrenden Feuer ſeiner Wuth entgehe: »denn durch ſeinen Glanz kann er alle Re»gionen der Welt in Aſche verwandeln. Er »kann die Erde durch ſeinen Fuß erſchüt»tern, er kann den Berg Meru †) in einen

---

*) Soma iſt einer von den Namen des Mondes. Die Geſchichte, worauf hier angeſpielt wird, iſt nicht weiter bekannt.

**) Nakſchatra's. Sternbilder, Sterne überhaupt.

***) Triſanku. S. die vorige Anmerkung.

†) Meru iſt der Nordpol, den man für einen außerordentlich hohen Berg hält.

»Schutthaufen verwandeln und schnell die »himmlischen Punkte verwirren. Wie darf »ein weibliches Geschöpf, wie ich bin, es »wagen, sich einem Manne, wie er ist, zu »nahen, einem Manne, dem alle Kräfte »unterthan sind; der, entflammt von der »Glut eines religiösen Eifers, wie der Gott »des Feuers erscheint, dessen Gesicht wie »die Opferflamme glüht, und dessen Augen »die Sonne und den Mond darstellen? Wie »kann ein so schwaches Wesen, als ich bin, »o Erster der himmlischen Geister, es wa- «gen, die Alles verzehrende Zunge *) der »Zeit zu berühren? Wie sollte eines Mei- »nes Gleichen nicht vor dem erschrecken, des- »sen außerordentliche Macht selbst Hama **) »und Soma, die Maharschis ***), die

*) Die Zeit in Zerstörung der Welt wird mit einer Zunge von brennendem Feuer dargestellt.

**) Hama, König des Todes und Richter der Todten. Seinem Ausdruck zufolge steigen sie entwe- der zu Swarga hinauf, oder werden in Narak heruntergeworfen, oder nehmen auf der Erde die Gestalt irgend eines Thiers an.

***) Maharschis. Die höchste Klasse der Heiligen.

«Sadhyas *) und die Walakhilyas »fürchten? Doch, da ich von dir, o Ober»haupt der Geister, auf eine so dringende »Weise aufgefordert worden bin, wie darf »ich mich weigern, die Gegenwart des Hei»ligen zu vermeiden? Begleite mich mit dei»nem Schutz, o Fürst der himmlischen »Schaaren, und überlege, wie ich mit Si»cherheit deinen Willen ausführen kann? »Wenn es dir gefällt, so laß Maruta »(den Gott des Windes) meinen Schritten »folgen, und mein Gewand auf die Seite »blasen, wenn ich vor ihm tanze; und laß, »nach deiner Güte, Manmattha (den »Gott der Liebe) mich begleiten, und laß »Wayu **) mir lieblich duftende Lüftchen »aus dem benachbarten Hain zuwehen, wäh»rend ich bemüht bin, die Sinnlichkeit des «heiligen Mannes aufzuregen.«

---

*) Ein Orden von heiligen Männern.

**) Wayu. Eine Personifikation der Luft oder des Windes.

«Nachdem Indra, der Beherrscher des »Firmaments, alle ihre Bitten bewillig hat»te, verfügte sie sich von Wayu, dem »Gott, der in einer beständigen Bewegung »ist, begleitet, zur Einsiedelei des Nach»kömmlings Kusika's. Die muthwillige »Menaku entdeckte in der Einsiedelei den »heiligen Wiswamitra, dessen Fehler »durch die Glut seiner Andacht vertilgt wur»den, und der jetzt eben die schmerzhafte»sten Handlungen der Selbstpeinigung an »sich verübte. Als sie ihn mit den verbind»lichsten Bezeigungen der Achtung gegrüßt »hatte, fing sie auf die einnehmendste Art »zu scherzen und in reizenden Bewegungen »und in zierlichen Kreisen um ihn herum »zu tanzen an, indeß Maruta ihr herab»fließendes Gewand, welches an Glanz mit »dem Monde wetteiferte, wegblies: und als »nun die leichte Bedeckung auf den Boden «gleitete, blickte die muthwillige Nymphe »lächelnd den schamhaften, errötheden Gott »an, indem sie von Zeit zu Zeit ihre lie-

»benswürdigen Augen auf den Heiligen »warf. Endlich, als der heilige Wiswa»mitra ein Mädchen von einer unvergleich»lichen Schönheit und in der Blüthe der »Jugend auf einer kleinen Erhöhung stehen »sah, verwirrt und verwickelt in die Falten »ihres Gewandes und fast unbedeckt, so »fühlte er sein Herz mit unwiderstehlichen »Banden zu ihr hingezogen; und als er in »Gewalt des Verlangens fiel, lud er sie »freundlich zu sich ein; und sie, die flecken»lose Schönheit, die gar nicht abgeneigt »war, willigte gern ein. — Sie lebten eine »Weile zusammen, bis zuletzt Menaka »schwanger wurde, und zur bestimmten Zeit »Sakuntala an den Ufern des Flusses »Malini, zwischen den anmuthigen Schnee»gebirgen, zur Welt brachte. Sie legte »das neugebohrne Kind dicht an den Fluß »und kehrte nun, da sie ihr Vorhaben er»reicht hatte, zu Indra's Wohnung zu»rück.«

»Gewisse Raubvögel, Sakuntas*) »genannt, die ein sanft schlafendes Kind »mitten in diesen unbewohnten Wüsteneien, »der Behausung der Löwen und Tiger, an»sichtig wurden, bewachten es von allen »Seiten sehr sorgfältig, damit es nicht von »diesen raubsüchtigen, fleischgierigen Thieren »verschlungen würde. Als ich nun, fuhr »Kanwa fort, um diese Zeit an den Fluß »kam, um meine Abwaschungen zu verrich»ten, entdeckte ich dort dieses Kind, das mitten in einem einsamen, aber anmuthi»gen Gehölze, umgeben von einer Heerde »Sakuntas, ganz ruhig schlief. Ich nahm »dieses hülflose Wesen mitleidig auf, und »trug es in meine Wohnung, wo ich es »mit eben der zärtlichen Besorgniß hegte, »als wenn es meine leibliche Tochter gewe»sen wäre, In den Vorschriften unseres »Gesetzes werden drei Grade von Vater»schaft aufgezählt; nehmlich in den Rang

*) Sakuntas sind Grier.

»eines Vaters tritt 1) der, der zeugt; 2) »der, welcher das Leben verleiht, und 3) »der, welcher mit Brod speiset. Weil jenes »Kind aber mitten in einem öden Walde »von denjenigen Vögeln, welche wir Sa»kuntas nennen, beschützt worden war, »so ließ ich mich dadurch bewegen, ihm den »Namen Sakuntala beizulegen. Wisse, »o heiliger Mann, diese Sakuntala ist »also meine Tochter; und daher verehrt mich »auch die tugendhafte Sakuntala als »ihren leiblichen Vater.«

Dies, fährt Sakuntala fort, ist die Geschichte meiner Geburt, und auf diese Weise, o König der Menschen, bin ich also die Tochter des frommen Kanwa. Ich betrachte Kanwa als meinen Vater, da ich meinen eigentlichen Vater nicht gekannt habe. So habe ich, o König, die Geschichte meiner Geburt genau so, wie ich sie gehört habe, wieder erzählt.

Fünftes Kapitel.

Aus Deiner so eben geschlossenen Erzählung (sprach Duschwanta) geht, o glückliches Mädchen, deutlich hervor, daß Du aus der königlichen und militairischen Kaste *) entsprossen bist. Willige ein, meine Braut zu seyn, schönes Mädchen, und lehre mich, wie ich Dir dienen soll: und ich will Dir unverzüglich eine Halskette von Gold, und Kleider von dem feinsten Gewebe, und Ohrringe in Gold gefaßt und mit Edelsteinen aus den entlegensten Gegenden der Erde geziert, zu-

*) Duschwanta macht diese Bemerkung, weil, wenn sie, wie er zuerst vermuthete, die Tochter eines Brahman's gewesen wäre, es gesetzwidrig für ihn gewesen seyn würde, sie zu heirathen. Ihr natürlicher Vater stammte, wie wir gesehen haben, ursprünglich aus der militairischen Kaste, und ob er gleich sich die Brahmanschaft beilegte, so scheint er doch von diesem Orden nicht aufgenommen worden zu seyn.

gleich mit kostbaren Zierrathen für die Brust und Arme und prächtigen Pelzen bringen. Werde mein Weib, und in diesem Augenblicke soll mein ganzes Königreich Dein seyn. Komm, schönes, schüchternes Mädchen, der Gandharva*) eheliche Knoten umschlinge uns beide, denn unter allen Arten zu heirathen wird die Gandharva für die beste gehalten.«

Sakuntala erwiederte bescheiden: — »Mein Vater ist, o Herr, aus seiner einsiedlerischen Hütte gegangen, um einige Früchte zu holen. — Erwarte seine Rückkehr: vielleicht wird er selbst Dir meine Hand geben.« Duschwanta sprach darauf: — »Fleckenlose Schöne, ich brenne vor Verlangen, Dich, die Du mit so seltenen Vorzügen begabt bist, zu besitzen, und wisse, daß ich nur auf Dich allein, die Du mir mein Herz geraubt hast, harre! — Da

---

*) Gandharwa ist ein abgeleitetes Wort von Gandharva, ein himmlischer Sänger.

wie ich sehe, Dich keine Verwandtschaft bindet, so bist Du nach dem göttlichen Gesetze vermögend, über Dich selbst nach Willkühr zu gebieten. — Acht Arten der Ehe unterscheidet das Gesetz, deren Namen kürzlich folgende sind: Brahma*), Diwa, Arscha, Prajapatya, Asura, Gandharva, Rackschasa und Pisacha. Unter diesen sind, der Erklärung Manu's zufolge, der auch Swayambhu heißt, die ersten vier Arten zuläßig für den Priesterstand, und die ersten sechs, der Ordnung gemäß, für den Adel. Die Rackschasa

*) Brahma, Diwa u. s. w. Eine jede von diesen acht Arten zu heirathen wird beschrieben in einer Sammlung von moralischen und religiösen Pflichten, für die vier besondern Stämme abgefaßt, zugeschrieben Manu, dem Hindu'schen Adam, und betitelt Manu Smriti Sastra. Die Gandharva Ehe wird in diesem Werke also beschrieben: Die Verbindung einer Jungfrau und der Gegenstand ihrer beiderseitigen Wahl nach wechselseitiger Einwilligung, wird durch die Gandharva Weise verstanden; es ist eine Verbindung aus der lautern Quelle der Liebe entsprungen.

soll gleichfalls der königlichen Kaste verstattet seyn; aber die Asura ist für die Kaufleute und Handwerker bestimmt. Unter den fünf ersten sollen drei gesetzmäßig und zwei gesetzwidrig seyn. Die Pisacha und Asura dürfen niemals befolgt werden. Dieser Vorschrift gemäß müssen wir den Pfad des Gesetzes verfolgen. Sey überzeugt, daß beide Arten, die Gandharva und Rackschasa, für die militairische und königliche Kaste zugleich gesetzmäßig sind, und sowohl einzeln, als vereinigt, ganz sicher angewandt werden können. Es hängt also von Dir, schönes Mädchen, die Du voll Liebe bist, gänzlich ab, ob Du mir, der ich auch voll Liebe bin, nach den Gandharva ehelichen Gesetzen, als Weib angehören willst.«

Sakuntala antwortete: »Wenn es eine solche gesetzmäßige Weise giebt, und ich meine eigene Gebieterin bin, also nach Willkühr meine Hand dem geben kann, der meinem Herzen gefällt, nun wohlan, so vernimm

die

die Bedingung, unter der ich einwillige, und versprich treulich zu erfüllen, was ich jetzt im Geheim von Dir begehre — nehmlich, daß das Kind, welches die Frucht unserer Verbindung seyn wird, zum Huwa-raja *), zum Erben Deiner Staaten, bestimmt werde.«

Der König erwiederte, ohne im geringsten Anstand zu nehmen, mit ungeduldiger Hitze: »Es sey so! ja ich will Dich sogar in meine Residenz führen, denn Du bist dessen würdig; und dieses versprech' ich treu zu erfüllen.« Nach diesen Worten faßte er das tugendhafte Mädchen bei ihren Händen, und sie waren durch die Bande wechselseitiger Liebe mit einander vereinigt. — Und als er die Unruhe ihres Herzens gestillt hatte, nahm er Abschied, indem er ihr die wiederholte Versicherung gab, daß er

*) Huwa-raja ist ein Titel, der derjenigen Person ertheilt wird, welche zum Nachfolger des regierenden Fürsten ernannt worden ist. Es bedeutet junger König.

sie durch ein sicheres Geleit nächstens in seinen Pallast abholen lassen wollte. Mit diesem Versprechen reiste der König ab, immer an Kanwa denkend, und was er thun würde, wenn er von dem, was vorgefallen wäre, unterrichtet werden sollte; mit diesen Gedanken beschäftigt, kam er in seiner Residenz wieder an.

Kaum hatte sich Duschwanta entfernt, so erschien der heilige Kanwa in seiner Einsiedelei wieder; aber Sakuntala war so schamvoll, daß sie nicht wagen konnte, das Antlitz ihres Vaters anzuschauen, bis Kanwa, der mit der Gabe zu wahrsagen ausgestattet, und durch seinen religiösen Eifer begeistert war, sie mit einem prophetischen Auge anblickte und freundlich also anredete: — »O glückliches Weib, die Verbindung, welche Du heute mit einem Manne heimlich geschlossen hast, ist, ob ich gleich von Dir nicht zu Rathe gezogen worden bin, dennoch dem göttlichen Gesetz gar nicht zuwider: die Gandharva Art zu heira-

then, wird für die beste] für die militairische Kaste gehalten. Sie ist, wie man sagt, die geheime Verbindung eines Paars, welches sich wechselseitig liebt, frei von aller Wiederholung von Gebeten und Anrufungen. Duschwanta, den Du zu Deinem rechtmäßigen Gemahl gewählt hast, ist ein Mann von hoher Würde, von einem erhabenen Geiste und richtigen und religiösen Grundsätzen. Dein Sohn wird ein berühmter Stammvater einer glorreichen Nachkommenschaft seyn, und ein mächtiger Mann auf Erden werden. Er wird die ganze Welt erben, deren Gränzen weit, wie der Ocean, sich erstrecken, und wenn er gegen den Feind auszieht, so wird seine Armee immer siegreich seyn.«

Als der heilige Mann so gesprochen hatte, entlud ihn Sakuntala seiner Bürde, und sobald sie die Früchte, welche er gesammelt, weggelegt und ihn durch das Waschen seiner Füße erquickt hatte, wandte sie sich mit folgenden Worten zu ihm: —

»Beschenke, ich bitte Dich, mit Deiner Huld den erhabensten König Duschwanta, den ich zu meinem Herrn erwählt habe, und alle die, welche seine Gefährten und Freunde sind.« Kanwa erwiederte: — »Aus Liebe zu Dir, Sakuntala, die Du meiner Gunst würdig bist, willige ich ein: auch jedes andere Gut, welches Dein Herz zu erhalten mit ängstlicher Sehnsucht wünscht, kannst Du von mir kühn erbitten.«

Sechstes Kapitel.

Neun Monate waren nach ihrer Verbindung und Duschwanta's Abreise verflossen, als Sakuntala von einem Sohne von unbegreiflicher Stärke entbunden ward, der, glänzend wie der Gott des Feuers, das wahre Ebenbild Duschwanta's und mit persönlicher Schönheit und Edelmuth der Seele geschmückt war. Der heilige Kanwa verrichtete an ihm, wie er heranwuchs, ja sogar von seiner Kindheit an, alle die verschiedenen Cerimonien, welche das Gesetz vorgeschrieben hat.

Das mächtige Kind schien gleichsam mit den Spitzen seiner weißen Zähne Löwen erwürgen zu können. Er trug auf seiner Hand die Figur eines Rades, welches das Zeichen der Oberherrschaft ist. Seine Person war schön, sein Kopf groß, er besaß große Körperstärke, und sein Ansehen war

das eines von einem Himmlischen Gezeugten. Während der kurzen Zeit, die er unter Kanwas Aufsicht blieb, wuchs er ungemein; und wie er kaum sechs Jahre alt war, war seine Stärke so groß, daß er Thiere, wie Löwen, Tiger, Elephanten, wilde Eber und Büffel an die Bäume, welche die Einsiedelei umgaben, fest zu binden pflegte. Er erlaubte sich sogar, sie zu besteigen, auf ihnen herumzureiten und mit ihnen zu spielen, um sie zahm zu machen, daher ihm auch die Bewohner von Kanwa's Einsiedelei einen Beinamen gaben: »Laß ihn, sprachen sie, den Namen Sarwa-damana führen, weil er alles bändigt.« Und so wurde der Knabe Sarwa-damana genannt. Der gute Kanwa, der bemerkte, daß der Knabe bereits anfing, sich durch Muth, Edelsinn und Körperstärke auszuzeichnen, und daß alle seine Handlungen mehr als menschlich waren, äußerte gegen Sakuntala, es wäre nun Zeit, daß er öffentlich als Huwa-raja erklärt

würde. Er redete auch von seiner Stärke mit einigen seiner Schüler, sprechend: »Nehmet Sakuntala mit ihrem Sohne unter euren Schutz, und bringet sie schnell in den Pallast ihres Herrn, der sich durch jedes Merkmal von Größe auszeichnet. Es ist nicht dienlich, daß Frauenzimmer zu lange unter ihren Freunden und Verwandten bleiben; es ist ihrem guten Namen, ihrer Moralität und ihren Pflichten nachtheilig: führt sie daher unverzüglich von hier.« Diese heiligen Männer hatten kaum den Willen ihres ehrwürdigen Lehrers vernommen, so stellten sie Sakuntala und ihren Sohn vor sich hin, und traten ihre Reise nach der Stadt Gajasahwaya *) an, wo sie, sobald sie angekommen waren, vor das Antlitz des Königs Duschwanta

---

*) Die Stadt Gajasahwaya ist dieselbe, welche unter dem Namen Haftinapura, einer alten Stadt, welche an der Stelle des alten Dehly lag, besser bekannt ist.

traten und ihn benachrichtigten, daß die schöne Sakuntala mit ihrem Sohne, der schön wie ein aus himmlischem Blut Entsprossener wäre, und dessen Auge dem Lotus ähnelte, aus einem gewissen Hain angekommen wären. Nachdem sie die Mutter und ihr Kind, welches wie eine jugendliche Sonne sich ankündigte, vor den König geführt hatten, kehrten sie zu ihrer Einsiedelei zurück.

Sakuntala redete den König, nachdem sie sich ihm mit der geziemenden Hochachtung und Ehrfurcht genahet hatte, in folgenden Worten an: «Laß die Cerimonie der Besprengung *) mit heiligem Wasser an diesem Knaben, o König, als eine feierliche Einführung zu der Würde des Hauwarajya **) vollziehen; denn dieser mein

*) Diese Cerimonie entspricht dem Salben.

**) Hauwa-rajya ist ein abgeleitetes Wort von Hauwa-raja, um den Staat oder das Amt zu bezeichnen.

Sohn, einer Gottheit so ähnlich, ist die Frucht unserer wechselseitigen Liebe. — — Handle in dieser Angelegenheit, o größter der Menschen, Deiner Verpflichtung gemäß: dem Versprechen gemäß, welches Du bei der Stiftung unserer Liebe mir gabst! Rufe es in Dein Gedächtniß zurück, großer Fürst! — es war in den heiligen Hainen von Kanwa.«

Der König rief, wie er diese ihre Worte hörte, ob er gleich sich ihrer sehr wohl erinnerte, laut aus: »Ich kenne Dich nicht! Wer bist Du, lügenhafte Pilgerin? Ich entsinne mich nicht, irgend eine eheliche Verbindung mit Einer Deines Gleichen geschlossen zu haben! Ob Du daher weggehst oder hier bleibst, das kümmert mich nicht. Thue, was Dir am besten gefällt.«

Die fromme Mutter stand bei diesen Worten beschämt und vor nagendem Schmerz ihrer Sinne beraubt, bewegungslos da. Ihre Augen flammten und schienen vor Kummer und Unmuth gleichsam hervorspringen zu

wollen, indeß ihre Lippen vor Unwillen tril- lerten. Mit Seitenblicken starrte sie den König an, als wollte sie ihn mit dem aus ihren Augen sprühenden Feuer verzehren. Ihre ganze Gestalt hatte sich verändert; ihr ganzes Wesen war aufgeregt durch die Begierde, die zugefügten Kränkungen zu rächen, und sie war ganz durchdrungen von dem heiligen Feuer, welches anhaltende Uebungen in religiösen Betrachtungen dem Herzen einhauchen. — Von Betrübniß und der Größe des erlittenen Unrechts überwältigt, stand sie einige Augenblicke unentschlossen da; darauf heftete sie ihre Blicke auf ihren Gemahl und machte ihrer gepreßten Brust in folgenden Ergießungen Luft.

»O mächtiger König, wie kannst Du wissentlich und einem gemeinen Menschen gleich, unbesorgt vor Vorwürfen, eine solche, der Wahrheit widerstreitende, Erklärung Dir erlauben? Befrage in dieser Angelegenheit Deine eigene Brust, welche der Sitz der Wahrheit und der Lüge ist; erkläre,

was recht ist, und verachte Dein eigenes Herz und den Wecker, der darinne wohnt, nicht! — Du glaubest selbst an ein unabhängiges Wesen, und scheinest den alten und heiligen Geist nicht zu kennen, der in Dir ist, und der des Sünders böse Wege offenbart. In seiner Gegenwart thust Du Böses. Wenn Du ein Verbrechen begehst, so denkst Du nicht, daß Einer Dich wahrnimmt; aber die Gottheiten und der innewohnende Mensch bemerken Dich. — Die Sonne und der Mond, das Feuer und die Luft, die Erde, der Himmel und das Wasser, der Tag und die Nacht, der Morgen und der Abend, zugleich mit der Gerechtigkeit und Religion, sie alle sind Zeugen von eines Menschen geheimen Handlungen. Hanca Wiwaswata ist die Gottheit, welche die Übertretungen desjenigen auslöscht, mit welchem der göttliche Geist, der der Zeuge in ihm ist, seine Zufriedenheit bezeigt; aber er bestraft auch auf der andern Seite den Übelthäter, an dessen Hand-

lungen der genannte Geist sein Misfallen findet. Die Götter werden dem ihre Huld nicht angedeihen lassen, dessen Seele kein Gegenstand ihres Wohlgefallens ist. O verachte mich, Dein gesetzmäßiges Weib, nicht, welches Du selbst, freiwillig, Dir wähltest! Warum läßst Du gar keine Hochachtung für mich, Deine rechtmäßige Frau, blicken, die ich doch Deiner Aufmerksamkeit nicht unwürdig bin! Warum behandelst Du mich so entehrend, mitten in dieser Versammlung, als wenn ich irgend ein gemeines, verworfenes Geschöpf wäre? Wahrlich, ich lasse meine Klagen nicht in einer Wüste ertönen? Warum hörest Du mich denn gar nicht an? Wenn Du, o Duschwanta, mich, die ich Dich so flehentlich bitte, gar keiner Antwort würdigst, so wird — dies fühl' ich — mein verwirrter Kopf augenblicklich in Stücken brechen!« —

»Die alten Barden haben erklärt, daß der Mann sein Weib umarmt, damit er in seinen Nachkommen von ihr gleichsam von

neuem geboren werde: daher wird auch die Frau Jaya genannt. Der Mann, welcher mit den Lehren seines Glaubens bekannt ist, hat einen Sohn, damit er durch ihn die Seelen seiner verstorbenen Vorfahren erlöse. Swayam-bhu*) selbst hat deutlich gesagt, daß ein Sohn Putra genannt wird, weil er seines Vaters Seele aus dem Pung erlöst, welches der Name eines Platzes in der Hölle ist. Die ist eine Frau, welche in ihrem Hause Ansehen genießt; die ist eine Frau, welche Kinder gebiert; die ist eine Frau, deren Mann gleichsam ihr Leben ist; die ist eine Frau, welche ihrem Herrn gehorsam ist. Die Frau ist die Hälfte des Mannes; eine Frau ist eines Mannes theuerster Freund; eine Frau ist die Quelle seiner Religion, sein irdischer Gewinn und seine Liebe; die Frau ist die Wurzel, aus der sein endlicher Erlöser **) sproßt.

---

*) Swayam-bhu ist ein Beiname Manu's, ihres großen Gesetzgebers.

**) Dieses bezieht sich auf ihren Glauben, daß

Der, welcher eine Frau hat, merket genau auf die Pflichten seiner Religion; der, welcher eine Frau hat, stellt Opfer in seinem Hause an. Diejenigen, welche Weiber haben, sind mit Glück gesegnet. Weiber sind Freunde, welche durch ihre zärtliche und freundliche Sprache euch in eurer Einsamkeit erheitern. In der Ausübung religiöser Pflichten sind sie wie Väter, in euren Leiden sind sie wie Mütter, und denen, welche auf den rauhen Pfaden des Lebens wandeln, süße Erquickung. Ein Mann, der eine Familie hat, verdient Achtung, und in dieser Hinsicht ist Ehe die erste Bedingung des Lebens. Die Frau, welche ihrem Manne ergeben ist, wird allezeit dem scheidenden Geist ihres Herrn folgen, sollte er auch in die Regionen der Strafe verdammt seyn,

---

ein Mann nothwendig einen Sohn haben muß, der dadurch, daß er den Namen seiner Vorfahren zu Ehre gewisse Religionsgebräuche verrichtet, ihre Seele aus einer Art von Fegefeuer erlöse. Diese Ceremonie heißt Sradha.

welche Wischama *) genannt werden. Wenn die Frau zuerst stirbt, so erwartet sie die Ankunft ihres Mannes; und wenn er vor ihr hinscheidet, so folgt sie ihm in den Tod **). Daher wird, o König, der Ehestand so sehr begehrt, denn der Mann besitzt seine Frau nicht nur in diesem, sondern auch in dem zukünftigen Leben. Weise Männer haben gesagt, daß eines Menschen Sohn, wenn er auch aus sich selbst gezeugt worden ist, die Mutter seiner Nachkommen, wie seine eigene Mutter zu achten verbunden ist. Wenn ein Mann das Kind, welches ihm sein Weib geboren hat, gleichsam wie sein eigenes Bild in einem Spiegel schauet, so freuet er sich wie ein guter Mensch, der den Himmel Swarga erlangt hat. Und wenn Menschen unter dem Druck

*) Wischama, ein Ort in der Hölle; das Wort bedeutet uneben.

**) Sie besteigt freiwillig den Scheiterhaufen und läßt sich mit dem Leichnam ihres Mannes in Asche verwandeln.

von Seelenleiden und körperlichen Gebrechen seufzen, so ergötzen sie sich an der Gesellschaft ihrer Familie eben so sehr, wie diejenigen, welche vor Durst lechzen, an kühlem Wasser sich laben. Ist ein Mann auch noch so sehr beleidiget worden, so darf er gleichwohl seinen Weibern keine Veranlassung zu Kummer geben; denn von ihnen hängt seine Freude, sein Trost und die Ausübung seiner Pflicht ab. Weiber sind der beständige und heilige Geburtsort der menschlichen Seele; denn wie vermag selbst ein Rischi*) ohne ihre Hülfe ein Kind hervorzubringen? Wenn ein Kind, obgleich mit dem Staube der Erde bedeckt, zu seinem Vater zurückkehrt und ihn umarmt, welche Freude kann größer seyn? Und Du kannst gleichwohl diesem Deinen eigenen Sohne, der so zärtlich von der Seite Dich anblickt, mit solcher Verachtung begegnen? Die kleine Ente

*) Rischi ist ein Heiliger oder Prophet.

Ente beschützt ihr eigenes Ei, und zerbricht es nicht. Wie kannst Du also, der Du mit der Moral und Religion so bekannt bist, es wagen, Deinen eigenen Sprößling nicht zu hegen und zu beschützen? Die Berührung *) eines Kindes, welches in unseren Armen liegt, ist weit süßer, als die Berührung schöner Kleider, oder Frauenzimmer, oder Wassers. Der Brahman ist der erste unter den Zweifüßigen, die Kuh ist die erste unter den Vierfüßigen, der Guru **), unser geistiger Führer, verdient vor allen

*) Ich erinnere mich nicht, eine ähnliche Bemerkung angetroffen zu haben; aber die Wahrheit und Richtigkeit dieser Beobachtung, die einen natürlichen Zug menschlicher Gefühle ausdrückt, ist sehr einleuchtend.

**) Nach Manu's Erklärung ist ein Guru: »der Brahman, der alle die heiligen Gebräuche bei der Empfängniß, Geburt u. s. w. verrichtet, welche das Gesetz vorschreibt. Auch der, welcher Jemanden mit Brod speiset.« Die einfache Bedeutung ist ernsthaft. Jeder Hindu hat seinen besondern Guru, dem er, sein ganzes Leben hindurch, Achtung beweist.

andern Menschen verehrt zu werden; aber die Berührung eines Kindes läßt alle andere Gefühle weiter hinter sich zurück. Laß Dich also von diesem Knaben, der mit so unaussprechlicher Zärtlichkeit Dich anblickt, umarmen und berühren, da es in der ganzen Natur keine süßere Empfindung giebt, als die Berührung eines Kindes. Wisse, o mächtiger Fürst, daß nach drei vollen Jahren, als ich die Mutter dieses Knaben wurde, bestimmt Dein Trost in Leiden zu seyn, ich, während meiner Niederkunft, eine Stimme vom Himmel sagen hörte: — »Dieser dein Sohn wird das Opfer des Pferdes, welches Wadschimedha *) heißt, hundert Mal verrichten.« Wenn Väter ihre Kinder auf einige Augenblicke verlassen, sehnen sie sich denn nicht nach ihrer Umarmung zurück, und tragen sie nicht zuweilen aus zärtlicher Liebe etwas zum Andenken

---

*) Wadschimedha, das Pferdeopfer. s. Asiatic Researches Vol. 3. pag. 429.

an sie? Die Brahmanen sprechen, wie Dir wohl bekannt ist, bei den Cerimonien, welche sie bei der Geburt unserer Kinder zu verrichten angewiesen sind, folgende Sätze aus den Wedas aus: »Aus meinem Schooß, aus meinem Schooß kommst du hervor, aus meinen Eingeweiden bist du hervorgebracht. Du bist mein anderes Selbst, genannt mein Sohn, mögest du hundert Jahre auf dieser Erde leben! Aus Deinen Gliedern ging dieses Kind hervor: von einem Mann ist ein anderer Mann hervorgebracht. Wie in einer klaren Quelle siehe in diesem Deinen Sohn Dein anderes Ich! So wie von dem Hausheerd ein Funke genommen wird, um das Opferfeuer anzuzünden, so ist auch dieser Dein Knabe nur ein abgesonderter Theil Deines Wesens. Ach! ein Jäger, der Wild verfolgte, fing mich, eine Jungfrau, in meines Vaters friedlicher Celle! Urwasi und Purwa-

schiti *) und Sahadschanya und Menaka mit Wiswaschi und Gritaschi sind sechs große Wesen unter den Apsaras; aber unter allen diesen ist die, deren Name Menaka ist, und die zum Geschlecht Brahma's gehört, die allergrößte. Diese Apsara stieg vom Himmel auf die Erde herab, und empfing und gebar mich durch Wiswamitra. Sie ward von mir auf der Seite des Berges Himawat **) entbunden, wo sie, alles mütterlichen Gefühls entblößt, mich, als wenn ich ihr nicht angehört hätte, zurückließ und ihren Weg fortsetzte. Ach! was für Übelthaten habe ich ehemals in meiner Vorexistenz begangen, daß ich von meinen Eltern in meiner Kindheit und jetzt zum zweiten Mal von Dir verlassen worden bin! Indessen, da ich

---

*) Diese verschiedene Namen sind ohne Zweifel bedeutungsvoll; aber da der Sinn, den sie einschließen, ihre gegenseitigen Pflichten nicht auszudrücken scheint, so würde eine Erklärung überflüßig seyn.

**) Himawan bedeutet schneeicht.

mich so ganz vernachläßigt von Dir sehe, so laß mich, wenn es Dein Wille ist, zu meiner friedlichen Einsiedelei zurückkehren; aber dieses mein Kind zu verlassen, welches Dein eigener Sohn ist, geziemt Deiner Würde nicht.«

Siebentes Kapitel.

Duschwanta erwiederte: »Ich weiß nicht, daß dieser Knabe von Dir geboren worden war, Sakuntalas Frauenzimmer sind von Natur große Betrügerinnen. Wer wird Deiner Erzählung glauben? Menaka, Deine Mutter, die Dich in Deinem hülflosen Zustande auf dem Berge Himawat ausgesetzt hat, war eine unmenschliche, gemeine Hure. Dein Vater, Wiswamitra, der ursprünglich zur Soldatenkaste gehörte, hatte auch sein Herz dem Mitleiden verschlossen, und als er zuletzt in den Brahmanstand aufgenommen worden war, wurde er ein Sklav unerlaubter Vergnügungen. Angenommen, daß Menaka die erste unter den Apsaras, und Dein Vater der größte unter den Maharschis war, wie kommt es doch, daß Du, ihr Abkömmling, öffentlich, wie eine Frau re-

dest, die ihre Bescheidenheit verloren hat? Schämst Du Dich nicht, eine so durchaus unwahrscheinliche Geschichte, und zwar in meiner Gegenwart, zu wiederholen? Entferne Dich, betrügerische Büßerin! Bedenke die Lage des ersten unter den Maharschis und der Menaka, der ersten unter den Apsaras! Was war sie? Und was ist Deine Lage? Die eines armseligen Geschöpfs, in dem Kleide einer Pilgerin! Wenn Dein Sohn noch so jung ist, woher kommt es doch, daß er einen so starken Körperbau und eine so außerordentliche Stärke besitzt? Wie ist er in so kurzer Zeit, gleich dem schlanken, stattlichen Salabaum *), in die Höhe gewachsen? Sehe, Dein Schooß ist unfruchtbar geworden, und Du schwatzest, wie eine gemeine Hure! Du bist der zufällige Sprößling der Wollust jener Menaka. Aber ich kenne Dich nicht, und alles, was

*) Sala ist ein sehr großer, breitastiger Baum, der in den Waldungen von Morung, nördlich von Bengalen, wächst.

Du mir erzählt hast, ist meiner Aufmerksamkeit und meines Vertrauens nicht würdig. Verlasse mich daher und gehe, wohin Deine Neigungen Dich führen!«

Sakuntala nahm hierauf das Wort: »Du spähest, o König, die Fehler Anderer aus, die doch nicht größer sind, als Senfkörner, indeß Deine eigenen, dick wie die Bilwafrucht, und deutlich in die Augen fallend, unbemerkt vor Dir vorüberziehen. Menaka thront in den Himmeln und ist von Himmlischen umgeben! Meine Abkunft, Duschwanta, übertrifft selbst die Deinige. Ich durchziehe die unermeßlichen Räume des Äthers, indeß Du gezwungen bist, auf der Erde zu wandeln. Siehe! welch' ein Abstand zwischen uns Beiden! Ist es doch, als wenn der Berg Meru einem Korn von Sarsapa *) gegenüber stände! Ich besuche die Residenz des mächtigen Indra, Ku-

---

*) Sarsapa ist der Senfsaame.

wera *), Yama und Waruna **). Urtheile diesemnach, o König, über meine Macht! Da die Geschichte, welche ich vor Dir ausgesprochen habe, wahr ist, und sie zu Deiner Belehrung und nicht aus Feindschaft Dir mitgetheilt worden, so darf sie auch nicht Deinen Unwillen rege machen. So lange ein übelgestalteter Mann sein Antlitz nicht im Spiegel beschaut hat, hält er sich für schöner, als Andere, aber, hat er es gesehen und häßlich befunden, dann erst wird er den Unterschied zwischen Sich uud Andern gewahr. Aber nie sollte ein Mann, und wäre er auch noch so vollkommen an Schönheit, einen andern verachten, der weniger hübsch, als er selbst ist? Der, welcher viele böse Worte ausspricht, stört die Ruhe eines Andern. Der Thor wählt, wenn er gute und böse Worte reden hört, gerade die schlimmsten aus, so wie das Schwein

*) Kuwera ist der Gott des Reichthums.

**) Waruna ist der Neptun der Hindus.

sich am besten im Koth gefällt; aber der weise Mann eignet sich bloß die Worte an, welche gut und nützlich sind, so wie die Gans die Milch vom Wasser absondert. So wie ein guter Mensch es bereuet, wenn er von Andern übel gesprochen hat, eben so freuet ein schlechter Mensch sich darüber. So wie Tugendhafte ein inniges Wohlbehagen fühlen, wenn sie einem grauen Haupt Ehrfurcht beweisen, eben so findet ein Thor Vergnügen daran, Männer von achtungswerthem Charakter zu beleidigen. Wohl denen, welche die Fehler ihrer Nebenmenschen nicht kennen! Narren machen auf die Fehler Anderer Jagd, indeß ihre eigene Handlungsweise den schärfsten Tadel verdient. Gute Menschen nennen andere Menschen auch gut; aber was kann lächerlicher seyn, als wenn schlechte Menschen diesen Namen Andern auch beilegen und sich selbst gut nennen? Selbst das Gemüth eines Atheisten muß über das Betragen eines Menschen, welcher von dem Pfade der

Wahrheit und Gerechtigkeit abgewichen ist, eben so erschrecken, als über den Anblick einer grimmigen Schlange; wie viel mehr das Herz eines wahren Gläubigen? Die Götter werden das Glück des Mannes zerstören, der seine Achtung dem Kinde entzieht, welches er selbst auferzogen hat; und er wird an den zukünftigen Welten keinen Antheil haben. Manu hat erklärt, daß folgende fünf für die Kinder eines Mannes gehalten werden: Solche, die von seinem eigenen Weibe geboren worden; diejenigen, welche er gekauft hat; diejenigen, welche er erzieht und ernährt; diejenigen, welche er findet, und endlich diejenigen, welche er von andern Weibern hat. Sie sind die Stützen der Religion und des guten Namens eines Mannes, und ein Zuwachs zu der Glückseligkeit seines Herzens. Kinder werden geboren, um die Seelen ihrer Vorfahren aus den Regionen Naraka's *) zu erlösen,

---

*) Naraka ist der allgemeine Name der Hölle.

Du solltest daher diesen Deinen Sohn nicht verstoßen, o mächtiger König der Menschen, denn dadurch, daß Du ihn mit Zärtlichkeit umfassest, beschützest Du Dich selbst, Deine Wahrheit und Deine Gerechtigkeit. Es geziemt Dir nicht, die Larve der Heuchelei zu tragen. Ein einzelner Teich *) ist besser, als hundert Brunnen, und ein Opfer ist angenehmer, als hundert Teiche; die Geburt eines Sohnes ist besser, als hundert Opfer; und die Wahrheit ist verdienstlicher, als hundert Söhne; denn als die Wahrheit gegen hundert Aswamedha **) Opfer gewogen wurde, ward sie als die schwerste befunden. Ja, es ist sogar zweifelhaft, ob nicht die Wahrheit gleiche Kraft

---

*) Teiche und Brunnen werden zum öffentlichen Gebrauche von mitleidigen Personen gegraben. Einer der herrschenden Züge der Hindu Religion scheint zu seyn, den Enthusiasmus oder die Eitelkeit einzelner Individuen zu öffentlichen Werken zu entflammen.

**) Das Aswamedha Opfer ist das vorhin genannte Opfer des Pferdes.

und gleichen Werth mit dem Lesen der ganzen Sammlung der Wedas oder mit dem Waschen an allen heiligen Örtern habe. Keine Tugend ist der Wahrheit gleich, nichts ist so schätzbar, als Wahrheit; so wie es auf der anderen Seite kein Laster giebt, welches so verderblich wäre, als Falschheit. Wahrheit ist der höchste Brahma. Wahrheit ist die höchste Verpflichtung. Weiche nicht, o König, von Deinen heiligen Angelobungen, und beweise, daß Deine Freundschaft aufrichtig war; aber wenn Deine Unterredung Trug war, und Du den Eid Deiner Treue, den Du mir geschworen, zu brechen keinen Anstand nimmst, ach! dann werde ich freiwillig abziehen, denn dem Herzen eines solchen Mannes ist zärtliche Liebe verschlossen. Doch wisse, Duschwanta, daß dieses mein Kind, wenn ihm auch Eselsmilch entzogen wird, er gleichwohl trinken wird; denn selbst ohne Deine Hülfe wird mein Sohn über die ganze Welt, deren Gränzen die vier Meere sind, und deren

Mittelpunkt der König der Berge *) ist, seine Herrschaft ausbreiten.«

Bei diesen Worten war Sakuntala im Begriff abzureisen, als die Stimme eines unkörperlichen Wesens, vom Himmel herab, zu Duschwanta, wie er von seinem Ritwik **), seinem Puruhita ***), seinem Acharya †) und Mentris ††) umgeben dastand, also redete: »Die Mutter ist der Schooß — das Kind ist vom Vater — er ist selbst derjenige, durch den er ist gezeugt worden. Nimm, Duschwanta, mit Zärtlichkeit Deinen Sohn auf, und verstoße Sakuntala nicht. — Der Vater läßt in dem Sohn, o König der Menschen, die Manen seiner Vorfahren aus

---

*) Der König der Berge ist Meru, der Nordpol.

**) Ritwik ist der Priester, der die Cerimonien eines Opfers dirigirt, welches auf Kosten und zum Besten eines Andern angestellt wird.

***) Puruhita ist eine Art von Oberpriester.

†) Acharya ist einer, der die Wedas erklärt.

††) Mentris sind Rathgeber.

den Regionen Hama's *) aufstehen. — Sakuntala hat wahr gesagt, Du bist der Vater dieses Knaben. Die Mutter gebar ein Kind; aber es ist ein abgesonderter Theil Deines eigenen Körpers, daher pflege, Duschwanta, diesen Sprößling der Sakuntala: nimm Dich mit warmer Liebe, so lange er lebt, dieses Sprößlings der Duschwanta und Sakuntala an, damit sie, die unglückliche Frau, die Du verlassen wolltest, auch leben möge. Und weil er durch unsere Dazwischenkunft von Dir gepflegt und geschützt werden wird, so laß ihn den Namen Bharata **) führen.«

Als der König diese feierliche Erklärung des himmlischen Boten vernahm, freute er sich herzlich, und er sprach zu seinem Puruhita und Amatya ***): »Meine Her-

*) Die Regionen Hama's sind die Regionen der Unterwelt.

**) Bharata. Dieser Name ist von einer Wurzel abgeleitet, die hegen oder beschützen bedeutet.

***) Amatya. Minister.

ren, ihr habt jetzt vernommen, was der Bote der Götter verkündigt hat. — Ich wußte gar wohl, daß dieser Knabe mein ächter Sprößling war; aber hätte ich ihn, auf die bloße Versicherung, daß er mein Sohn sey, als solchen anerkannt, so würde das Volk gezweifelt haben, und er für einen Bastard gehalten worden seyn.«

Nachdem auf diese Weise durch den Boten der Götter jeder Schatten eines Argwohns vertilgt worden war, nahm Duschwantà seinen Sohn mit Freuden und Entzücken auf; und küßte, sobald er alle die verschiedenen Cerimonien, deren Erfüllung einem Vater obliegt, an ihm hatte verrichten lassen, sein Haupt, und umarmte ihn mit warmer Zärtlichkeit. — Den König überhäuften die Brahmanen mit Glückwünschungen, und Beifall jauchzten ihm seine Minister zu; und er selbst fühlte bei den Umarmungen seines Kindes die süßeste Freude. — Er bewieß ebenfalls seiner Gattin die gebührende Hochachtung, und re-

dete

dete sie, nachdem er sie beruhigt und getröstet hatte, mit folgenden Worten an: »Meine Königin, da unsere Verbindung ohne Wissen meines Volks geschlossen worden ist, so ersann ich die Norm, welche ich befolgt habe, zu Deiner Rechtfertigung, damit sie nicht einst denken möchten, unsere Vereinigung sey bloß eine unerlaubte Befriedigung unserer Leidenschaften gewesen, und um diesen meinen Sohn zu meinem Nachfolger zu bestimmen. Und nun, meine Geliebte, laß mich die harten Worte, womit Du mich in Deinem Zorn anredetest, vergessen.« — Nach diesen Worten versah Duschwanta die Königin mit den erforderlichen Kleidern und Erfrischungen. Er gab seinem Sohne den Namen Bharata, und ernannte ihn, nachdem er ihn, der Sitte zufolge, mit Wasser hatte besprengen lassen, mit dem Titel Huwa-raja, zu seinem Nachfolger.

Und Bharata bestieg nach dem Tode seines Vaters den Thron; das mächtige,

umfassende Rad seines Ansehens wälzte sich ungehindert fort und erfüllte die Welt mit seinem Ruhm. — Er unterjochte viele Fürsten und machte sie von seinem Willen abhängig. Er folgte der Religion der Gerechten und erwarb sich den erhabensten Ruhm; sein Ansehen verbreitete sich über die ganze Erde. Gleich Sahra, dem Oberhaupte der Himmelsbewohner, verrichtete er unzählige Opfer mit reichlichen Geschenken, deren Cerimonien Kanwa, dem göttlichen Gesetz gemäß, lenkte. Bharata verrichtete auch das Wadschimedha Opfer, welches zuweilen auch Gowitata genannt wird, wobei er Kanwa mit einem Geschenk von tausend Padmas *) belohnte.

*) Padma bedeutet hundert Krore.

Alaeddin.

In den Geschichtbüchern alter Zeiten liest man, daß unter den Egyptischen Kaufleuten, Izzeddin, der zu Cairo wohnte, sich durch ächte Verdienste, durch ein edles und Ehrfurcht einflößendes Äußere, so wie durch große Frömmigkeit gegen Gott, und durch edelmüthige und liebevolle Gesinnungen gegen seine Nebenmenschen auszeichnete. Tücher, seidene Stoffe und andere Artikel bildeten seine Handlungszweige; seine Pünktlichkeit und sein Wohlstand, mit ächter Klugheit und hellem Verstande verbunden, hatten ihm die Achtung aller übrigen Kaufleute und seiner Landsleute, deren Liebe er in einem hohen Grade genoß, allgemein erworben. Unter den Schätzen, welche er besaß, hatte ihn Gott ein sehr theures Gut, seinen einzigen Sohn, gegeben, der den Namen Alaeddin führte. Izzeddin, der

in diesen Sohn bis zur Verblendung verliebt war, versäumte nichts, ihm die beste Erziehung, so wie sie zugleich die innige Zärtlichkeit, welche er für ihn hegte, erheischte, frühzeitig zu geben; er kam allen seinen Wünschen zuvor; ihn hart zu behandeln, rauhe Verweise zu geben oder sich nur einen Augenblick von ihm zu entfernen, das war dem Herzen eines Vaters, der für einen so kostbaren Sohn alles fürchtete, durchaus unmöglich. Alaeddin hatte auf diese Weise in dem väterlichen Hause erzogen, bereits das funfzehnte Jahr erreicht, ohne daß er dasselbe je anders, als des Freitags in jeder Woche um die Mittagsstunde verlassen hatte, wo er sich nach der benachbarten Moskee begab, um dort seine Andacht zu verrichten und das Hutbeh *) anzuhören. Nie hatte er sich von

*) Hutbeh ist ein Gebet, welches man jeden Freitag in den Moskeen für das Wohlergehen des Groszherrn verrichtet.

dieser so regelmäßigen Lebensweise entfernt. Jezt, da er die Jahre der Mannbarkeit erreicht hatte, wünschten die Freunde des Vaters dem Sohne ein eigenes Etablissement und ruhten nicht, bis sie Alaeddin mit der Tochter eines der reichsten und angesehensten Handelsleuten von Cairo verlobt sahen: mit einem Mädchen, die eine vollkommene Schönheit war, und deren Wuchs ihren Reizen entsprach. Ein jeder beeiferte sich, dem künftigen Ehepaar die Geschenke der Wohlanständigkeit zu schicken. Nachdem die Mitgift erlegt und alle Vorbereitungen zu der neuen Verbindung getroffen worden waren, führte man die Braut, deren Gesicht und Hände mit einem feuerfarbenen Schleier von Gaze bedeckt waren, unter einem Baldachin, den zwei ihrer nächsten Verwandten trugen, in Alaeddins Wohnung. Mehrere Frauenspersonen gingen vor der Braut und stießen von Zeit zu Zeit ein helltönendes Freudengeschrei aus, andere Verwandten von ihrer und ihres Bräu-

tigams Seite folgten nach. Eine lärmende Musik beschloß den Zug. Nach glänzenden Feierlichkeiten, welche auf die Hochzeit folgten und mehrere Tage dauerten, kehrte ein Jeder nach Hause zurück.

Alaeddin, mit seiner Gattin in dem väterlichen Hause eingeschlossen, und nach der Art von Erziehung, welche ihm zu Theil geworden war, gänzlich unvermögend, ein eigenes Gewerbe zu treiben oder mit fremden Menschen Handelsgeschäfte zu führen, brachte fünf ganze Jahre in Unthätigkeit und in der Einsamkeit zu, ohne sich mit etwas anderm, als beten und lesen, zu beschäftigen. In diesem Zeitraume schenkte ihm Gott zwei Söhne und zwei Töchter; aber die Freude, welche ihm die Fruchtbarkeit seiner Gattin verursachte, wurde bald durch das traurigste Ereigniß, welches ihn hätte treffen können, getrübt. Izzeddin, sein Vater, fiel in eine heftige Krankheit, seine Kräfte nahmen mit jedem Tage ab, und er bezahlte endlich, nachdem er zwei Monate das Siech-

lager hatte hüten müssen, den jedem Sterblichen aufgelegten Tribut. Alaeddin erzeigte ihm die letzte Pflicht, und ließ ihm ein Grabmal aufrichten, von dem er sich nicht eher trennen konnte, als bis er den Gegenstand seiner Thränen mit Erde bedeckt gesehen hatte. Lange beweinte er diesen so schmerzhaften Verlust. Seine Mutter, die sich durch Verstand und Einsichten auszeichnete, wie sie der Wittwe Izzeddin's würdig waren, und die zugleich die Wirthschaft trefflich zu führen verstand, verwandte das Vermögen, welches der Verstorbene ihr hinterlassen hatte, zur Unterhaltung ihres Sohnes und seiner Gattin; aber länger als zwei Jahre ward ihr dieses nicht gestattet; denn der Tod raffte sie nach einem zweimonatlichen Krankenlager ihren trostlosen Kindern weg. Alaeddin, mit einer Frau und vier Kindern belastet, ohne Vermögen und ohne alle Aussichten, den Seinigen durch irgend einen Erwerbszweig den nöthigen Lebensunterhalt zu verschaffen, faßte, um ihren

Bedürfnissen abzuhelfen, den verderblichen Entschluß, alles, was er besaß, allmählich zu verkaufen. Stoffe, Meublen, Kleider, Häuser, Landgüter, alles verschwand in einem Augenblicke, und der Sohn Izzeddin's, an den Bettelstab gebracht, nackt, von Hunger und noch mehr von seiner verzweiflungsvollen Lage gemartert, bei einem Anblick einer trostlosen Familie, welche keine Kleider besaß, um ihre Blöße zu decken, und kein Brod hatte, um ihren Hunger zu stillen, glaubte vor Jammer in die Erde zu versinken, und konnte diesen peinigenden Anblick nicht länger ertragen. Er beschloß daher, damit nicht seine Landsleute Zeugen seines Elends wären, und sein ohnehin gebeugtes Herz mit Vorwürfen folterten, sich zu entfernen, und reiste nach Sues. »Warum soll ich, sprach er mit wehmüthigem Herzen zu sich, in meinem Vaterlande länger bleiben? Soll ich etwa durch Sklavendienste, im Angesicht einer ganzen Stadt, welche den Wohlstand meines Vaters und

den meinigen gekannt hat, meinen dürftigen Unterhalt zu erwerben suchen? Würd' ich dadurch nicht mein ohnehin schon genug verwundetes Gemüth bitteren Spöttereien aussetzen?« — Diese und ähnliche Betrachtungen bewogen den unglücklichen Alaeddin, sich von einem geliebten Weibe und seinen ihm so theuren Kindern zu trennen. Er gesellte sich zu einer Karawane, und kam mit ihr in zwei Tagen zu Sues an. Indeß die Reisenden sich zerstreuten und ihren Geschäften nachgingen, wandelte er einsam und traurig mit wankenden Schritten dem Ufer zu, und schlich unter einem zahllosen Haufen von Kaufleuten aus Medina, Mekka, dem glücklichen Arabien, Indien und China, welche reiche Ladungen für alle diese Länder vor seinen Augen einschifften, nachdenkend und niedergeschlagen auf und nieder. Der ganze Hafen war mit segelfertigen Schiffen gefüllt, und das Ufer mit Schiffsherren, Matrosen, Kaufleuten und unzähligen Waaren bedeckt. Alles war in

Bewegung und Thätigkeit; nur Alaeddin stand, mit Lumpen des Elends bedeckt, müßig, unbekannt und hungrig da, mit thränenden Augen alle diese Kostbarkeiten anblickend, die seines Unglücks zu spotten schienen. Als er so wehmüthig vor sich hin sah, trat ein reicher Indischer Kaufmann, ein achtungswerther Mann von ausgezeichneten Verdiensten, zu ihm. Er trug ein weißes, bis auf die Erde herabfließendes Kleid, das nebst dem grauen, bis an die Brust reichenden, Barte und einem majestätischen und ausdrucksvollen Gesicht die Ehrfurcht, welche eine ungeheure, alle Wissenschaften umfassende, Gelehrsamkeit für ihn einflößten, nicht wenig verstärkte. Dieser Weise las in den fast erloschenen Augen und der ganzen mitleidsvollen Stellung Alaeddins bald seinen bejammernswürdigen Zustand, und fühlte zugleich, daß er ein besseres Loos verdiente. »Mein Sohn, redete ihn der Fremde freundlich grüßend an, darf ich nach Deinem Namen fragen,

und erfahren, welche Geschäfte Dich in dieses Land geführt haben?« »Herr, antwortete der Egyptier, ich heiße Alaeddin. Keine Geschäfte, sondern bloß meine unglückliche Lage hat mich fern von meinem Vaterlande hierher gebracht: auch kann ich hier nichts weiter erwarten, als daß Gott das Herz irgend eines wohlthätigen Mannes rühre, mich in seinen Schutz zu nehmen und in ein fremdes Land zu bringen, wo die tausend Pforten der Vorsehung, die sich allen Redlichen öffnen, auch mich Verlassenen aufnehmen werden.« »Ich reise nach Dschidda *), sprach der Indische Kaufmann; ich brauche meinem Stande und meinem Alter zufolge einen Bedienten, möchtest Du wohl diese Stelle annehmen? Aber länger als bis Dschidda kann ich Dich nicht behalten. Ich gebe Dir jeden Tag ei-

*) Eine Stadt im steinigten Arabien, mit einem Hafen am rothen Meere, sieben oder acht Stunden von Mekka.

nen Piaster, und Dein ganzer Lohn soll Dir bei unserer Ankunft in dieser Stadt sogleich ausgezahlt werden.« Alaeddin nahm — denn wozu würde er sich in seiner Lage nicht bequemt haben — sein Anerbieten mit Freuden an, und beide sagten auf der Stelle drei Fatihas (kurze Gebete) her, um den Segen des Himmels über diesen Vertrag zu erflehen. Die Güter des Indiers waren schon eingeschifft. Sie begaben sich beide an den Bord. Die Anker wurden gelichtet. Das Schiff segelte in die hohe See, und nach einer ruhigen Überfahrt von vier und zwanzig Tagen kamen sie in diesem Hafen des steinigten Arabiens an.

Alaeddin hatte sich während der Reise sehr wohl verhalten. Sein Herr, mit seiner Emsigkeit wohl zufrieden, zahlte ihm, der Bedingung gemäß, so bald sie ans Land traten, vier und zwanzig Piaster. »Mein Sohn, sagte er, da ist, was ich Dir für Deine Dienste schuldig bin. Allein, ich darf es dabei nicht bewenden lassen; hier hast

Du noch zehn Piaster. Die bewiesene Genauigkeit in Deinen Pflichten, und Dein Eifer, allen meinen Wünschen zuvor zu kommen, fordern nicht weniger von meiner Erkenntlichkeit.« Er schenkte ihm auch eine vollständige Kleidung, und als Alaeddin um weitere Befehle bat, so faßte er ihn großmüthig bei der Hand, ohne sich die seinige *) von ihm küssen zu lassen, und sprach: »Gehe hin in Friede, mein Sohn!« »Herr, sagte Alaeddin, laßt Euer Gebet mich begleiten.« Sein gepreßtes Herz erlaubte ihm nicht mehr zu sagen. Er trennte sich von diesem ehrwürdigen Greise, der seinen Geschäften nachging, und wandte sich nach der Stadt, ohne zu wissen, was er nun machen sollte.

Er ging in den Gassen hin und her und beschaute mit müßigem Auge alles, was seine Neugierde erregte. Die Schönheit der

---

*) Bei den Türken küßt der Niedere dem Obern aus Hochachtung die Hand.

Gebäude in Dschidda, die Zahl seiner Einwohner, die Pracht der Bäder, der Gasthöfe, der Märkte, der Kaufläden, und die Palläste und die Kaffeehäuser: alles zog seine Aufmerksamkeit an sich. Nachdem er auf diese Weise die Straßen durchirrt hatte, trieb ihn der Hunger in ein Kaffeehaus, wo er für ein einfaches Mittagsessen, welches er sich reichen ließ, einen doppelten Piaster *) bezahlen mußte. Während er aß, traten mehrere Mekkaner zu ihm, unterhielten sich eine Weile mit ihm und fragten in den höflichsten Ausdrücken, was für ein Gewerbe er triebe. »Ich bin ein Egyptischer Kaufmann, erwiederte Alaeddin, der seinen wahren Zustand ihnen verbergen wollte, religiöse und Handelsabsichten haben mich hierher geführt: ich gedenke un-

---

*) Die Lebensmittel, vorzüglich der Reis, Getreide und Gemüse, sind in Dschidda ungemein theuer, weil man sie aus Egypten entweder zu Wasser oder mit Karawanen hieher bringt.

vorzüglich von hier meine Reise nach Mekka fortzusetzen, und mich dort so lange zu verweilen, als meine Geschäfte und meine Andacht es erheischen, und dann in mein Vaterland zurückzukehren.« — »Bist Du verheirathet?« fuhren sie fort. — »Nein,« versetzte Alaeddin, weil er glaubte, sie in Betreff seiner in Unwissenheit lassen zu müssen. — »Weil Du noch frei bist, und Deine Lage vortheilhaft zu seyn scheint, fuhren die Mekkaner fort, nachdem sie sich einige Augenblicke abseite mit einander besprochen hatten, dürfen wir es denn wagen, Dich zu fragen, ob Du uns einen Beweis von der Freundschaft geben willst, die Deine glückliche Physiognomie und Dein angenehmer und einnehmender Umgang in unsern Herzen geweckt hat? Wir wünschen nehmlich Dich durch einen Heirathsantrag an dieses Land auf immer zu fesseln. Hier lebt eine reiche Wittwe, schön und anmuthig in einem seltenen Grade: ihr Mann, der einer der reichsten Kaufleute von Mekka

war, ist vor kurzem gestorben; weil er weder Kinder noch Erben besaß, so hat er ihr sein ganzes Vermögen, welches sehr beträchtlich ist, ausschließend vermacht. Wir wollen sie durch eine zweite Ehe mit Dir verbinden; gieb uns Deine Einwilligung, so wollen wir diese Verbindung, die gewiß eine Quelle des Glücks für Dich seyn wird, schließen. Du wirst ein liebenswürdiges Weib, und mit ihr ansehnliche Häuser, Sklaven von beiden Geschlechtern, Stoffe Meublen und Güter ohne Zahl erhalten: Deine Tage werden Dir alsdann in Gesellschaft einer liebenswürdigen und zärtlichen Gattin angenehm dahin fließen.«

Konnte Alaeddin bei solchen Anerbietungen nur einen Augenblick unschlüßig bleiben? Er gab seine Einwilligung und sagte in einem bescheidenen Tone: »Gehet, der Dank des Himmels sey Eure Belohnung.«

Die Mekkaner theilten der jungen Wittwe ihren Plan mit, und fanden sie zur Annahme desselben bald bereitwillig. Froh

kehrten

kehrten sie ins Kaffeehaus zu Alaeddin zurück, und benachrichtigten ihn von dem glücklichen Erfolge ihrer Bemühungen. »Die Angelegenheit hat, sprachen sie, einen Deinen Wünschen gemäßen Ausgang genommen: die junge Wittwe, mit der wir gesprochen haben, will Dich zu ihrem Gemahl annehmen. Sie verlangt nichts weiter, als jeden Tag zwei Piaster von Dir; versprichst Du ihr, dieses zu geben, so ist sie bereit, alle Kosten, welche Deine und ihre Unterhaltung, so wie die Deiner Bedienten, kurz, die ganze Wirthschaft erfordert, auf sich zu nehmen. Würdest Du Dir diese Bedingungen nicht freiwillig selbst aufgelegt haben?«

»Allerdings! sprach der Egyptier; mit Freuden unterzeichne ich sie, und bitte Gott, daß er auf diesen heiligen Bund das Siegel seines Segens drücke.«

Die Ausführung des Artikels, die tägliche Erlegung von zwei Piastern betreffend, war zwar mit einigen Schwierigkeiten von Seiten Alaeddins verknüpft; aber er faß-

te Muth und dachte bei sich: »Von den siebzehn doppelten Piastern, welche du besaßest, hast du noch sechszehn übrig behalten, also noch genug, um sechszehn Tage hindurch die Forderungen deiner Frau zu befriedigen: was trägst du also Bedenken, sie zu heirathen? Baue mehr auf dein Glück und verlasse dich am siebzehnten auf die Schätze der Vorsehung.«

Alaeddin, durch diese Gedanken gestärkt, ließ sich sofort durch die Mekkaner zur Wittwe führen. Diese, schon durch ihre Reden unterrichtet, und wie sie, überzeugt, daß der Mann, den sie gewählt habe, einer der reichsten und angesehnsten Kaufleute von Egypten sey, schätzte sich sehr glücklich, und erwartete mit Freude seine Ankunft. Alaeddin wurde beim Eintritt in ihre Wohnung durch die prachtvollen Sophas und die kostbaren Meubles, welche ihr zur Verzierung dienten, ganz bezaubert. Während seine Augen auf den ihn umgebenden und anlächelnden Gegenständen mit Vergnügen

verweilten, ließ sich die junge Wittwe hinter einem Vorhang vernehmen. Die Mekkaner erklärten, indem sie hinzutraten, daß sie gekommen wären, die vorhabende Heirath abzuschließen. Sie erklärte sich gleich bereitwillig, und wiederholte darauf in Gegenwart des Egyptiers ihre Forderung eines täglichen Geschenks von zwei Piastern, und zugleich das Versprechen, alle übrigen Kosten aus ihren Mitteln zu bestreiten. Als Alaeddin hierzu seine Einwilligung gegeben hatte, wurde diese kurze Formalität mit den gewöhnlichen Ehecerimonien beschlossen. Sobald der Cadi den Kontrakt aufgesetzt und Zeugen ihn unterzeichnet hatten, nahm Hußun (so hieß die Wittwe) Alaeddin in ihre geheimen Gemächer auf und überhäufte ihn mit Zärtlichkeiten und Liebkoßungen. Er brachte eine süße Nacht in ihren Armen zu, die sich in einen leisen Schlaf endigte. Als der Allmächtige die Sonne von neuem den Horizont hatte erleuchten lassen, stand er auf,

brachte sein Opfer und verrichtete sein Gebet. Bald nachher erschien eine Sklavin, brachte ihm mit geschäftiger Eile ein köstliches Frühstück, und überreichte ihm den Kaffee. Als Alaeddin dieses kleine Mahl, welches Zufriedenheit würzte, eingenommen hatte, war er im Begriff, einen Spaziergang in der Stadt zu machen, als dieselbe Sklavin an der Thür zu ihm trat und ihm mit dargebotener Hand das tägliche Geld abforderte. Der Egyptier gab ihr die zwei Piaster und machte eine Promenade durch die verschiedenen Theile der Stadt. Um Mittag kehrte er nach Hause zurück, wo er ein prächtiges Mahl bereitet fand; als er gegessen hatte, ging er wieder aus und kam erst gegen Abend zurück. Bei seiner Rückkehr dampften ihm leckere Gerichte aus silbernen Schüsseln entgegen: auf die Freuden der Tafel folgten andere, die diese zweite Nacht für ihn eben so reizend, als die vorige machten: am folgenden Morgen wurden ihm nach dem Frühstück von neuem zwei

Piaster abgefordert. Er gab sie und ging aus. Sechszehn Tage hindurch hatte er jeden Morgen diese, für jeden andern zwar mäßige, aber Alaeddin zu Grunde richtende Summe erlegt, als der siebzehnte Tag erschien, wo er keinen Asper mehr besaß. Die Sklavin trat zur gewohnten Stunde mit geöffneter Hand ihm entgegen, aber der Egyptier stieß sie zornig von sich: »Schämst Du Dich nicht, sprach er, jeden Morgen meine Thüre zu belagern, und mir durch Deine lästige Unverschämtheit gleichsam den Weg zu versperren? Bald habe ich Geld, bald nicht; kann ich nicht fünf, und selbst zehn Tage über der Abtragung einer solchen Kleinigkeit verfließen lassen? Den eilften Tag will ich alles berichtigen.« Seine Gattin, die alle diese Worte gehört hatte, trat hastig hervor, und machte, indem sie ihn unterbrach, der Sklavin heftige Vorwürfe: »Unglückliche, fuhr sie dieselbe an, wer hat Dir befohlen, jeden Tag diese Summe von meinem Manne zu fordern?

Er erlege diese Abgabe ganz nach seiner Bequemlichkeit: ich unterwerfe mich hierin durchaus seinem Gutbefinden; und Du, lieber Mann, sprach sie, indem sie sich mit einem zauberischen Lächeln zu ihm wandte, verzeihe die Unverschämtheit dieser Sklavin; dies ist so ihre Weise, und ich habe sie von dieser Unart noch gar nicht zurückbringen können: gehe ruhig Deinen Geschäften nach und der Friede Gottes begleite Dich.« Dieses artige Benehmen der Hußun machte auf Alaeddin einen so angenehmern Eindruck, da er es gar nicht erwartet hatte. Er ging zwar mit ruhigerm Gemüth, aber doch nicht ohne Besorgniß wegen des andern Tages aus dem Hause. Sich anklagend, daß er ein so reizendes Weib getäuscht hatte, und ungewiß, wie lange er die trügerische Rolle fortspielen könnte, erhob er von Zeit zu Zeit unter peinigenden Gefühlen seine Augen gen Himmel und flehte den Beistand und die Erleuchtung des Höchsten an.

Fünf Tage waren ihm in dieser Verwirrung unter Seufzern und trüben Aussichten in die Zukunft verflossen, als der sechste Tag erschien. Traurig und mit niedergeschlagenen Augen schlich er auf dem öffentlichen Markt einher: siehe, da gewahrte er an der Erde einen Beutel. Er bückte sich, hob ihn auf, und entdeckte, als er ihn öffnete — man denke sich seine Freude — tausend Zechinen darin. Er verbarg ihn, weil ihn niemand bemerkt hatte, in seinem Busen und setzte seinen Weg fort, indem sein Herz in den wärmsten Dank gegen den Allmächtigen, von dem er sich verlassen glaubte, ausströmte und er dieses Ereigniß als den Vorboten eines besseren Glücks ansah. Seine Phantasie war noch beschäftigt, dieses entzückende Bild mit den lieblichsten Farben auszumahlen, als er plötzlich einen Herold mehrere Male mit lauter Stimme die Worte ausrufen hörte: »Ihr redlichen und gottesfürchtigen Leute! Wer von euch einen Beutel mit tausend Zechinen gefunden

hat, und denselben an seinen Eigenthümer zurück geben will, der soll hundert Zechinen zur Belohnung empfangen.«

Hundert Zechinen, dachte Alaeddin, die ich rechtmäßig besitze, sind besser, als tausend gestohlne Unrecht gedeiht nie, und sein Lohn ist Reue. Vielleicht befindet sich der, welcher diesen Beutel verlohren hat, gegenwärtig in der größten Noth. Muß ich nicht dieser sofort ein Ende machen, und wird mich nicht der Ewige deswegen belohnen? Diese so edle Gesinnung bestimmte alsbald seinen Entschluß. Er ging auf den Herold zu und fragte, wer der Mann sey, der diesen Beutel verloren habe? «Warum fragst Du das?« antwortete der Herold. »Der Beutel ist gefunden, fuhr Alaeddin fort. Er befindet sich in meinen Händen, und ich brenne vor Verlangen, ihn dem rechtmäßigen Besitzer wieder zuzustellen und die versprochene Belohnung in Empfang zu nehmen.« In Wahrheit, sagten die Umstehenden, als Alaeddin mit dem Herolde

fortging, das ist ein Mensch, wie es wenige giebt; dergleichen Redlichkeit ist jetzt eine seltne Erscheinung.

Der Herold führte ihn in ein großes Haus. Sie traten in einen kleinen Vorsaal, wo ein ehrwürdiger, abgezehrter Greis mit grauen Haaren und einem langen, weißen Bart zwischen einer Menge Rechnungsbüchern saß, in denen er blätterte. »Herr, sagte der Herold, hier ist derjenige, welcher den Beutel gefunden und den Edelsinn gehabt hat, es anzuzeigen. Sage, ich bitte Dich, an welchen Merkmalen man ihn erkennen kann, damit er sich überzeuge, daß er Dir und keinem andern gehöre.« Der Alte drehte sich bei diesen Worten langsam um, sah den Alaeddin mit großen Augen an und fragte, ob er der sey, welcher den Beutel gefunden habe. »Ja, Herr, ich bins!« sagte Alaeddin. »Du verlangst vielleicht, fuhr der Alte fort, daß ich Dir das Siegel des Beutels angeben soll?« »Nein, Herr, antwortete Alaeddin lebhaft, das

verlange ich nicht. Ein so ehrwürdiger Mann, wie Du bist, kann nicht betrügen. Hier ist der Beutel.« »Gott wird Dein Vergelter seyn, mein Sohn!« sprach der Alte, legte den Beutel neben sich und blätterte in seinen Büchern fort. Alaeddin blieb schweigend stehen, bis der Alte nach einer Stunde von ungefähr wieder aufsah und fragte, auf was er noch warte? »Herr, sagte Alaeddin, der Herold hat demjenigen, welcher Dir den Beutel wiederbringen würde, hundert Zechinen versprochen; ich hoffe, daß Du Dein Versprechen erfüllen werdest, zumal da ich, wenn ich unredlich gedacht hätte, die ganze Summe von tausend Zechinen hätte behalten können.« »Nichts ist billiger, als Deine Forderung, mein Sohn, antwortete der Alte. Aber wolltest Du nicht mit neunzig Zechinen zufrieden seyn?« »Auch das, sagte Alaeddin; ich nehme sie an.« Anstatt sie auszuzahlen, las der Alte in seinen Büchern weiter. Nach einigen Augenblicken redete er ihn von neuem an und fragte, auf was er warte? »Herr,

antwortete der Egyptier, den diese zweite Frage nicht weniger, als die erste, in Erstaunen setzte, ich warte auf die neunzig Zechinen, womit mir Deine Güte ein Geschenk machen wollte.« »Wolltest Du Dich nicht mit achtzig begnügen, und vom Übrigen Abstand nehmen?« »Nun gut, sagte Alaeddin, ich bin zufrieden.« Der Alte that, wie vorher, und las in seinen Büchern weiter. Eine Weile nachher wandte er sich wieder mit den Worten an Alaeddin: »Wären nicht, mein Sohn, siebenzig Zechinen eine hinreichende Belohnung für Dich, und wolltest Du nicht die übrigen zehen schwinden lassen?« Alaeddin, den auch dieser neue Abzug gar nicht außer Fassung brachte, antwortete getrost: »Auch damit bin ich zufrieden.« Der Alte, der entschlossen war, seine Uneigennützigkeit auf eine noch härtere Probe zu setzen, kehrte zu seiner Lektüre zurück, und unterbrach sie nur von Zeit zu Zeit, um Alaeddin neue ähnliche Vorschläge zu thun, die sich zuletzt nur auf

eine Zechine beschränkten. »Junger Mann, fuhr er fort, nimm diese Zechine, und begnüge Dich damit, diese Handlung der Mäßigung wird eine Quelle des Segens für Dich seyn, und Gott wird Dich dafür mit tausendfachen Gütern überhäufen.« Wer sollte es glauben? Alaeddin ließ sich auch dieses gefallen, und antwortete mit seiner gewöhnlichen Offenherzigkeit: »Herr, ich nehme diese Zechine an, nicht als Belohnung, die ich verdient habe, sondern als einen Samen von tausendfachem Segen, den der Allmächtige daran geknüpft hat.« Der Alte, weit entfernt, diese Kleinigkeit abzutragen, schien ihn über seinen Büchern, die er von neuem in die Hände nahm, zu vergessen. Erst nach einer geraumen Zeit fing er an, ihm den letzten Vorschlag zu thun, die eines Jeden andern Geduld, nur nicht die seinige, zu ermüden im Stande war. »Junger Mann, redete er ihn an, indem er ihn mit einem forschenden Blick betrachtete, was hält Dich hier noch?«

»Herr, entgegnete Alaeddin, ich erwarte nur die Zechine, auf die sich Deine Güte zuletzt beschränkt hat.« »Aber, mein Sohn, erwiederte der Greis, wenn ich für Dich Gebete verrichtete, deren wohlthätiger Einfluß sich über Dich und Deine Familie verbreitete, wolltest Du sie dann nicht dieser unbedeutenden Summe vorziehen?« — »Ich bin keinen Augenblick unschlüßig, antwortete der fromme Alaeddin. Gebete sind ein unerschöpflicher Schatz, der einen größern Werth hat, als alle hinfällige Güter dieser Welt; mache mich theilhaftig derselben.« Bei diesen Worten stand der Greis auf und fing an zu beten. Nachdem er einige Worte in aufrechter Gestalt, mit gen Himmel erhobenen Augen, ausgestreckten Händen und nach Süden gekehrtem Gesicht, hergemurmelt hatte, rief er Alaeddin und sprach: »Gehe hin in Friede; behalte diese edle Gesinnung, so wird es Dir allenthalben wohl gehen.« Alaeddin, auf diese Weise entlassen, küßte demüthig die Hand

des Greises und ging mit hoffnungsvollem, obwohl zu gleicher Zeit etwas unruhigem, Herzen fort, weil er nicht wußte, welche Wünsche der Greis in seinem Gebet für ihn nach dem Himmel geschickt, und welche Worte er dabei ausgesprochen hatte.

Indessen erwarb sich Alaeddin durch diese seine edle Handlungsweise, welche bald allgemein bekannt wurde, überall großes Lob. Der eine bewunderte seine Uneigennützigkeit, aber schloß zugleich, er müsse große Reichthümer besitzen, weil er nicht zufrieden, die tausend Zechinen wieder abgegeben zu haben, sogar von der Belohnung, welche an die Zurückgabe geknüpft gewesen, freiwillig Abstand genommen habe. Ein anderer sagte: ein Mann, der einer solchen Handlungsweise fähig ist, muß von unbestechlicher Treue und Rechtschaffenheit seyn. Alle endlich lobten den Egyptier laut; aber unter allen Lobsprüchen, womit man ihn überhäufte, schmeichelte ihm keiner mehr, als der, womit ihn bei seiner Rück-

kehr Hußun, seine Gattin, erfreute, die von dem, was vorgefallen, bereits unterrichtet, ihren Beifall mit dem des Publikums vereinigte. »Was bin ich glücklich, rief sie im Ausbruch einer gerechten Bewunderung, was bin ich glücklich, daß ich einen so tugendhaften Mann besitze? Gewiß hat Gott die Güter der Erde einem Manne nicht verweigert, der sie so vortrefflich anzuwenden weiß.« Mit diesen und tausend ähnlichen, für Alaeddin so schmeichelhaften, Gedanken angefüllt, konnte sie die Ankunft ihres lieben Gatten kaum erwarten. Sobald er erschien, kam sie ihm mit Ehrfurcht ausdrückender Miene entgegen und rief mit freudigem Blick ihm zu: »Nicht ohne das innigste Entzücken habe ich gehört, welche edle Gesinnungen Du heute an den Tag gelegt hast. Mit den Bitten des heiligen Greises vereinigt das Volk die seinigen und hört zugleich nicht auf diese Güte Deines Charakters, Deine Rechtschaffenheit und diesen seltenen Edel-

sinn zu rühmen, der allen Deinen übrigen Tugenden die Krone aufsetzt.« — »Wir haben, antwortete bescheiden der Egyptier, Dank dem gütigen Himmel! Ursache, mit unserm Loos zufrieden zu seyn. Der Allmächtige hat über uns seine freigebige Hand geöffnet und uns mehr verliehen, als wir gebrauchen. Übrigens forderten mich zu dem, was ich gethan habe, Menschlichkeit und Religion gleich stark auf. Ich habe Ruhe in die Seele eines ehrwürdigen Greises zurückgebracht, den der Verlust einer beträchtlichen Summe zu Boden geworfen hatte. Wie reichlich bin ich für diesen Dienst durch die Gebete belohnt worden, deren Reinheit mir ihre Wirksamkeit verbürgt!« — Hußun, durch diese Antwort bezaubert, sprang auf, verschwand in einem Augenblicke und kehrte nach einer kleinen Weile zu Alaeddin zurück. »Du weißt, sprach sie zu ihm, indem sie ihm hundert Schlüssel überreichte, daß mein erster Gemahl einer der reichsten Kaufleute dieser Stadt war.

Bei

Bei seinem Tode bin ich, weil kein Erbe da war, der auf seine Nachlassenschaft hätte Anspruch machen können, durch das Privilegium des Gesetzes in den Besitz des ganzen Vermögens gesetzt worden. Heute übertrage ich Dir alle meine Rechte, und begebe mich zu Deinem Vortheil der ganzen Erbschaft. Nimm diese Schlüssel: Meublen, Häuser, Ländereien, Leinwand, kostbare Waaren aller Art, alles übergeb' ich Dir zu Deinem unumschränkten Gebrauch: genieße alle diese Schätze, als wie ein rechtmäßig erworbenes Gut und mache eine Anwendung davon, welche Dir beliebt.«

Als sie dies gesprochen hatte, rief sie einen vertrauten Sklaven, dem sie befahl, ihren Mann in alle die Magazine zu führen, welche diese reiche Erbschaft enthielten, und ihm ohne Unterschied alle Sachen, welche sich dort befänden, zu übergeben. Der Sklav vollzog alsbald den Befehl seiner Gebieterin, schloß dem Egyptier alle Magazine auf, und verließ ihn mit den

heißesten Wünschen für die Fortdauer seines Glücks, das keinen Zuwachs mehr leiden zu können schien. Alaeddin sah sich mit einem Mal im Besitz eines unermeßlichen Vermögens. Er fand mehrere Koffer, die mit seidenem Stoff, goldenen Brokaten, kostbaren Stickereien und Musselin, Atlas und andern persischen und indischen Waaren angefüllt waren. Wiederum entdeckte er andere Magazine, die eine Niederlage von Kaffee, Zimmt, allen Arten von Gewürz, indischem Porcelain und allen den seltenen und kostbaren Produkten enthielten, welche entfernte Länder liefern. Doch schienen ihm alle diese Schätze unbedeutend, als mehrere, mit hundert tausend Zechinen beladene, Säcke seinen Blicken sich darboten. Bei dem Anblick so vieler Reichthümer sank er demüthig auf die Knie und dankte mit gerührtem Herzen der göttlichen Vorsehung, daß sie die trüben Aussichten, welche bis dahin ihn verwirrt hätten, so plötzlich in lachende verwandelt habe. Die Einwohner von Dschid-

da hatten kaum von der glücklichen Veränderung seiner Lage gehört, so strömten sie haufenweise herbei: sie fanden sein Betragen so leutselig und seine Waaren so vortrefflich, daß sie von ihm allein kauften. Er sah sich beständig von Kaufleuten umlagert, und konnte kaum ihre Wünsche befriedigen. Man verließ ihn nie, als mit tausend Segnungen. Er genoß ein Jahr lang ruhig dieses Glück: aber nun zog sich plötzlich ein schrecklich drohendes Ungewitter über seinem Haupte zusammen. Der Beifall, dessen er sich vor allen andern Kaufleuten von Dschidda zu rühmen hatte, erweckte in den Herzen dieser einen lebhaften Verdruß, der ein Feuer des schrecklichsten Neides dort anzündete.

Es war von den ältesten Zeiten her gebräuchlich gewesen, daß, wenn der Sultan von Mekka vor der Rückkehr der indischen Galionen eine Summe Geldes bedurfte, diese die Kaufleute von Dschidda ihm vorstreckten, welche alsdann aus dem Er-

trage der Waaren, womit diese Galionen beladen zurück kehrten, ihre Wiedererstattung erhielten. Der Fürst pflegte auch jedes Mal diese Wiederbezahlung mit einem Geschenk zu begleiten, das dem Aufschub der Bezahlung der geliehenen Summe angemessen war. Ein Anlehn dieser Art bot den Kaufleuten von Dschidda die längst gewünschte Gelegenheit dar, Alaeddins Glück zu untergraben. Als der Sultan von Mekka sie zusammen berufen und ihnen eine beträchtliche Summe abgefordert hatte, entschuldigten sie sich einstimmig mit der Unmöglichkeit, dieses Anlehn herbei zu schaffen, indem sie den traurigen Zustand ihres Handels anführten und vorgaben, daß sie keine Waaren mehr absetzen könnten. Als der Fürst nun weiter nachforschte und sie um die Ursache dieser Erscheinung fragte, antworteten sie: »Mein Herr! ein Egyptier, Namens Alaeddin, hat sich seit einem Jahre hier niedergelassen, und eine reiche Wittwe geheirathet, die die einzige Erbin

ihres ersten Mannes, eines der begütertsten Kaufleute dieser Stadt, war. Im Besitz des ganzen unermeßlichen Vermögens, welches ihm seine Frau zum unumschränkten Gebrauch überlassen hat, treibt dieser, der bis dahin in der Einsamkeit und dürftig lebte, gegenwärtig einen sehr ausgebreiteten, aber zugleich für uns sehr nachtheiligen Handel, weil er das, was wenigstens zehn Piaster werth ist, für sieben losschlägt, und durch diese Wohlfeilheit alle Käufer, welche uns sonst mit ihrem Zuspruch beehrten, an sich lockt. Er hat auf diesem Wege schon große Summen sich erworben, indeß unsere auf dem Lager zurückbleibenden Waaren uns in einen Zustand der Armuth versetzen, der uns, um nicht Hungers zu sterben, nöthigt, sogar unsere Meublen und all unser Hausgeräth zu verkaufen. Dies ist eine treue Schilderung unserer gegenwärtigen trostlosen Lage. Wir bitten Dich daher unterthänigst, Dich wegen der benöthigten Summe an ihn zu wenden: er wird, so

groß sie auch seyn mag, Dir damit gleich aushelfen können.«

Auf diesen Bericht schickte der Fürst sofort zehn Personen von seiner Wache, Alaeddin zu holen und vor ihm zu führen: aber der Egyptier, dem die bösen Anschläge der Kaufleute von Dschidda nicht unbekannt geblieben waren, war verschwunden. Vergebens stellte man Nachsuchungen an; man konnte ihn nirgends finden. Die Wache stattete dem Sultan von Mekka in Gegenwart derselben Kaufleute, die den Ausgang dieser Sache erwarteten, von allem treuen Bericht ab. Die Abwesenheit des Egyptiers, oder vielmehr ihre Bosheit, ließ sie bald ein neues Mittel finden: sie riethen nehmlich dem Sultan, Alaeddin's Magazine öffnen zu lassen, und so viel er bedürfte, herauszunehmen, um ihm, sobald die Galionen von Indien angekommen wären, die genommene Summe wieder zu erstatten. Dieselbe Wache wurde hierzu beauftragt und ihr befohlen, alle Magazine

Alaeddin's zu erbrechen, alles gemünzte Gold, welches dort befindlich wäre, herauszunehmen, aber zugleich, im Beiseyn von Zeugen, darüber ein genaues Verzeichniß abzufassen. Sie gehorchte dem Befehle des Fürsten: die Magazine wurden geöffnet. Aber man denke sich das Erstaunen der Wache und der Zeugen, als sie beim Eintritt, und nachdem sie auf allen Seiten mit der größten Sorgfalt nachgeforscht hatten, weder Geld noch Waaren antrafen! Eilend meldeten sie dem Fürsten, daß die Magazine leer wären. Das Erstaunen des Sultans war dem ihrigen ähnlich, und er wandte sich zu den Kaufleuten, die er noch nicht entlassen hatte, mit den Worten: »Warum äfft Ihr mich so? Wo sind die vermeinten Schätze Alaeddin's? Man hat nichts in seinen Magazinen gefunden.« »Herr, antworteten sie, bleibe nicht bei diesem trügerischen Schein stehen; die Egyptier sind die größten Schelme, nichts ist ihnen gewöhnlicher, als Geld zu vergraben. Laß nur in

der Erde eben dieser Magazine nachgraben, und Deine Majestät wird sich bald von der Wahrheit unserer Aussage überzeugen.«

Der Fürst, durch diese Antwort unbeschreiblich neugierig gemacht, beschloß, sich selbst an Ort und Stelle zu verfügen: er erhob sich von seinem Pallast und begab sich mit seinem ganzen Gefolge dorthin. Arbeiter traten ins erste Magazin und gruben auf der Stelle in seiner Gegenwart nach. Kaum hatten sie einige Schläge mit den Hacken gethan, so entdeckten sie in einer Ecke eine Urne. Man öffnete sie, und fand vierhundert tausend Goldstücke. Man fuhr fort zu graben, und man fand eine eben so große Summe in den drei andern entgegengesetzten Winkeln. Der Beherrscher von Mekka, voll Erstaunen über eine so unerwartete Entdeckung, aber zu edel denkend, als daß er sie zum Nachtheil des Eigenthümers hätte benutzen mögen, weil er ein Fürst war, der die strengste Gerechtigkeit gegen jeden seiner Unterthanen übte, rief

die Zeugen, welche ihm nachgefolgt waren, herbei, öffnete in ihrer Gegenwart die vier Urnen, nahm als Anlehn die benöthigte Summe heraus, schloß sie wieder zu, versiegelte sie mit seinem Ringe und befahl, sie sofort nach Alaeddin's Wohnung zu bringen, sie seiner Gattin zuzustellen und ihr wissen zu lassen, daß ihn Staatsbedürfnisse genöthigt hätten, eine gewisse Summe aus den Gewölben zu holen, aber daß er dabei die nöthige Vorsicht angewandt habe. Indeß kam Alaeddin, der im Geheimen von dem ganzen Hergange der Sache unterrichtet worden war, aus seinem Schlupfwinkel hervor und kehrte schleunig nach Hause zurück. Hußun lief mit einem freundlichen Gesicht ihm entgegen und konnte nicht schnell genug Worte finden, ihm alles, was vorgefallen war, zu erzählen. »Mein lieber Alaeddin, sprach sie, der Fürst hat die Gnade gehabt, mir nicht nur diese vier Urnen, welche in Deinem Magazin gefunden worden sind, zurückzuschicken, sondern

er hat sie mir sogar, damit sie gewiß in meine Hände kämen, unter der Bedeckung eines großen Theils seiner Bedienten zustellen lassen. Eine jede Urne enthielt vierhundert tausend Goldstücke: nur das, was er als Anlehn herausgenommen hat, fehlt daran. Aber warum nahmst Du, der Du dem Sultan mit so unermeßlichen Summen aushelfen konntest, die Flucht und verbargst Dich? Es ist eine jährliche Gewohnheit, die der Fürst ausübt, ohne jemanden zu drücken: im Gegentheil begnügt er sich nicht nur, sobald die Schiffe aus Indien zurückgekehrt sind, die geliehene Summe wieder zu erstatten, sondern fügt auch, um seine Dankbarkeit zu beweisen, ein ansehnliches Geschenk hinzu.« »Ich werde, erwiederte Alaeddin, in Zukunft mich nach dieser Weisung betragen. Aber noch hört, fuhr er fort, mein Erstaunen nicht auf. Denn wisse, liebenswürdige Hußun, diese Urnen gehören mir nicht, und ich darf damit nicht nach Willkühr schalten. Ohne Zweifel ist

dieses eine Niederlage, die mein Magazin enthielt, ohne daß ich es wußte. Nein, an dem Eigenthume eines Andern vergreif' ich mich nicht. Sorgfältig müssen wir diesen Schatz aufbewahren, bis der rechtmäßige Besitzer kommt, ihn abzuholen.« — Diese Antwort war des weisen und edlen Egyptiers ganz würdig.

Bald nachher, wie dieses vorgefallen war, kamen die Galionen an. Der Werth der Waaren, womit sie befrachtet waren, füllte reichlich die Koffer des Beherrschers von Mekka. Er eilte, Alaeddin seinen geleisteten Vorschuß wieder zu erstatten und schickte ihm zu gleicher Zeit ein Geschenk, welches der Fürst mit einer verbindlichen Danksagung begleitete. Der Egyptier legte dieses Geld wieder in die Urnen, um damit dasjenige wieder zu ersetzen, was man herausgenommen hatte, und ließ sie, nachdem er sie von neuem versiegelt hatte, in den entlegensten Ort des Hauses bringen. Sie befanden sich bereits eine geraume Zeit da-

selbst, als eines Tages, da er in seinem Gewölbe stand, um seinen Geschäften obzuliegen, ein ehrwürdiger Greis zu ihm hereintrat, der ein langes, weißes Kleid und einen langen, silbergrauen Bart trug, zugleich ein Hulah *) auf seinem Kopfe hatte. Er sah sich neugierig in dem Gewölbe um und ging wieder weg. Er entfernte sich einige Schritte, kam aber bald wieder, und that wie das erstemahl.

»Ehrwürdiger Greis, redete ihn Alaeddin an, als er zum drittenmal wiederkam; Du gehest vor meinem Gewölbe auf und nieder und betrachtest es so aufmerksam, als ob Du etwas darin suchtest.« Der Fremde gab ihm keine gerade Antwort, sondern sagte bloß, daß er diesen Abend bei ihm zu speisen gedenke, wenn er ihn als einen Gastfreund aufnehmen wolle: alsdann könne er sich mit ihm über das, was er zu

*) Hulah ist ein Kopfaufsatz von Filz, in Gestalt eines Kegels. Eine gewöhnliche Tracht der Derwische.

wissen verlange, ungestörter unterhalten. »Du bist willkommen, erwiederte Alaeddin. Mein Haus steht jedem Fremden offen, wie vielmehr solchen, deren Besuch mir zur Ehre gereicht.« Der Greis grüßte ihn freundlich und ging fort.

War es eine gewisse Ahndung oder Neugierde, die Zeit ward ihm so lang, daß er schon vor Untergang der Sonne sein Gewölbe schloß, um die nöthigen Anstalten wegen Bewirthung des Fremden zu machen. Als der Fremde kam, lief er ihm entgegen und küßte ihm ehrerbietig die Hand. Ein auserlesenes Mahl war angerichtet und nichts gespart, was den Sinnen und dem Gaumen schmeicheln konnte. Nach geendigter Mahlzeit, welche bis zum Anbruch der Nacht dauerte, stimmten sie eine gleichgültige Unterredung an, die aber Alaeddin bald unterbrach, um ihn zu fragen, in welcher Absicht er dreimal in sein Gewölbe gekommen und wieder weggegangen sey. Der Greis lächelte und antwortete: »Indien ist

der Ort meiner Geburt; ich pflege jedes Jahr mich nach Dschidda mit Waaren zu begeben, welche ich hier gegen andere vertausche, die ich in mein Vaterland zurückbringe. Auf meinen häufigen Reisen bin ich oft ein Spielball in den Händen des launischen Schicksals gewesen, und meine Unglücksfälle sind von einer solchen Beschaffenheit, daß ein Kind darüber vor Gram hätte graue Haare bekommen mögen. Einer der größten war, da ich auf meiner Reise hierher Schiffbruch litt: unser Schiff wurde an den Felsen zertrümmert: die ganze Ladung, welche mir zugehörte, sank mit ihm unter. Ich rettete kaum mein Leben, und ich, der ich bis dahin nur Wohlstand gekannt, landete in der äußersten Dürftigkeit und ohne Hülfsquellen an diesem Ufer. Da es mir endlich gelungen war, mein Vaterland wieder zu sehen, so ließ mich das bittere Andenken an dieses Unglück, weit entfernt, mich zu erschrecken, vielmehr den gefährlichen Entschluß fassen, auf den folgenden Reisen, mitten unter neuen Gefahren, verschiedene beträcht-

liche Summen mitzunehmen, womit ich allmählich die vier Urnen anzufüllen vermochte, die Du gefunden hast, und die ich heimlich in Deinem Gewölbe vergrub, um auf den Fall, daß ein neues Unglück mich träfe, mir aufhelfen und meinen Handel fortsetzen zu können; was ich befürchtete, hat sich ereignet. Ich hatte mich neulich mit einem der angesehensten Kaufleute meines Vaterlands eingeschifft; der Sturm überfiel uns auf offenem Meer, und die Fluthen haben mein Schiff verschlungen. Eine Planke hat mich gerettet und ich bin gekommen, die vier Urnen abzuholen, deren Besitz Du mir nicht streitig machen wirst. Du siehest meine Lage, und Du scheinst mir unfähig« . . Alaeddin, der ihn bei diesen Worten unterbrach, sprach zu ihm: »Ehrwürdiger Greis, Deine Urnen kannst Du sofort in Empfang nehmen. Enthalten sie nicht jede vierhundert tausend Goldstücke, und ist diese Summe nicht auch auf jeder bezeichnet?« —» Ja, versetzte der Indier, dies sind sie.« Alaed-

din, der sich von der Aufrichtigkeit seines Wirths überzeugt hatte, verlangte keine andern Beweise, und erzählte ihm ausführlich, was sich in Betreff der Urnen zugetragen hatte. Er meldete ihm, auf welche Weise der Sultan sie gefunden, die Summen, die er zur Bestreitung gewisser Staatsbedürfnisse aus ihnen genommen habe; — kurz, er verheimlichte ihm auch den kleinsten Umstand nicht. Hierauf ließ er sich die vier Urnen bringen, und wollte sie dem indischen Greis übergeben, indem er sprach: »Da ist Dein Eigenthum, so wie Du es vergraben hast; es hat nicht die geringste Verminderung erlitten. Du kannst damit nach Willkühr schalten und walten, niemand wird Dich in ihrem Besitz stören; und Du würdest sie gewiß an derselben Stelle wieder gefunden haben, wenn nicht das sonderbare Ereigniß, das Du so eben aus meinem Munde gehört hast, mich bewogen hätte, sie aus Vorsicht an einen andern Ort bringen zu lassen.« Der Indier, der sich

an Alaeddins Freimüthigkeit und Redlichkeit innig ergötzte, antwortete ihm nur in Ausdrücken der Erkenntlichkeit und Bewunderung für so große Tugend, und fuhr fort: »Warum sollte ich ein so wohlverwahrtes Gut sobald Deinen Händen entreißen? Behalte es so lange unter Deiner Aufsicht, bis die Noth mich treibt, meine Zuflucht zu ihm zu nehmen. Es ist hier ganz sicher aufbewahrt, und ich habe mehr Zutrauen zu Dir, als selbst zu einem Vater und Sohn.« Die Unterredung verbreitete sich während eines Theils der Nacht über ähnliche Gegenstände, und wurde nur durch Scherbets und durch eingemachte Früchte unterbrochen, die Alaeddin, um dem Gast seine vorzügliche Hochachtung zu beweisen, häufig mit einander abwechseln ließ. Die Stunde des Schlafs kam endlich; der ihrige dauerte nicht lange; sie wachten bei Anbruch des Tages wieder auf und trennten sich nach dem Gebete, welches mit einem leichten Frühstücke begleitet war, um

jeder seinen Geschäften nachzugehen, und kamen erst gegen Abend wieder zusammen, um diese Nacht eben so angenehm zuzubringen, als die vorige. Nach verschiedenen unbedeutenden Gesprächen eröffnete der Greis ein ernsthafteres, das aber Alaeddin nicht misfallen konnte: »Mein Sohn, redete er ihn freundlich an, ich fange an die Last des Alters zu fühlen: ich sehne mich nach Ruhe, und wünschte die wenigen Tage, die mir noch übrig sind, in Friede zu verleben. Die Höflichkeit und die Dienste, welche Du mir erwiesen hast, deren Andenken nie in meinem Herzen erlöschen wird, fordern mich dringend zur Dankbarkeit auf. Höre, was ich beschlossen habe. Ich will all' das Gold, welches die vier Urnen enthalten, zum Ankauf von verschiedenen Handelsartikeln anwenden, die ich in Indien sehr vortheilhaft verkaufen kann. Du sollst mich begleiten, und den Vortheil, den der Verkauf der Waaren abwerfen und meine Erkenntlichkeit Dir überlassen wird, erhal-

ten. Meine Wohlthaten sollen sich indessen hierauf nicht beschränken. Ich will Dich an allen meinen Handlungsgeschäften gleichen Antheil nehmen lassen, und Dich, mit unermeßlichen Schätzen beladen, bald in Dein Vaterland zurückschicken. Was dünkt Dir von diesem Vorschlage?« — »Ein so großes Glück werd' ich wahrlich nicht von mir stoßen, antwortete Alaeddin; aber meine Einwilligung allein ist nicht hinreichend, auch meine Gattin muß ihre Beistimmung geben. Ich weiß nicht, ob sie mir es erlauben wird: die Ehrerbietung erfordert es, daß ich vorher ihre Gesinnung erforsche.« Mit diesen Worten nahm er Abschied von ihm und ging in die innern Gemächer seines Hauses, um ein wenig der Ruhe zu genießen, und Hußun zugleich den Antrag des Indiers kund zu thun. »Ich gebe dazu gern meine Einwilligung, weil es zu Deinem Glück gereicht, erwiederte die gefällige Gattin, nachdem sie ihn angehört hatte; aber vor Deiner Abreise mußt Du Dich zur

Erfüllung einer Bedingung verbindlich machen, nehmlich, daß wir uns durch einen gemeinschaftlichen Vertrag verpflichten, einander ein wechselseitiges Geschenk mit unserm Vermögen zu machen, und daß es, ohne irgend eine Einschränkung, dem überlebenden Theile, mit Ausschluß aller unserer Verwandten und selbst unserer Brüder und Kinder, anheim fallen soll. Eine doppelte Abschrift muß von diesem Vergleich genommen werden, wovon Du mir eine zurückläßt, und die andere in Deinen Händen bleibt.« Alaeddin, der Hußun nichts abschlagen konnte, erklärte sich bereitwillig; des andern Tages ließ sich der Greis in das Gewölbe führen, wo seine Urnen waren, öffnete sie, nahm eine gewisse Summe heraus, und machte sich mit Alaeddin auf, die zu seinem Zweck erforderlichen Waaren einzukaufen. Sieben Tage brachte er mit diesem Geschäfte zu, am achten schickte er sich zur Abreise an. Alaeddin, der mehr als jemals entschlossen war, ihm zu folgen,

holte noch einmal die Einwilligung ein, die er mit eben derselben Bereitwilligkeit, als das erste Mal, erhielt. Und nun schritt der Egyptier zum Schenkungsvertrag fort. Ein öffentlicher Sekretair faßte ihn in den gewünschten Ausdrücken ab, drückte das Siegel der beiden Eheleute darunter, und fertigte, nachdem er ihn durch Zeugen hatte unterzeichnen lassen, zwei Abschriften davon, wovon er eine Alaeddin und die andere der Hußun übergab. Der ganze folgende Tag verfloß unter dem Einschiffen der Waaren und den Vorbereitungen zur Abreise; an dem Morgen des andern Tages nahm Alaeddin von seiner geliebten Hußun Abschied und bestieg mit dem Greis sein Schiff, welches augenblicklich mit den übrigen nach Indien absegelte. Ein günstiger Wind entfernte sie bald von dem Hafen von Dschidda, und brachte sie in wenigen Tagen an die Indische Küste. Sie stiegen hier ans Land, ohne die geringste Gefahr ausgestanden zu haben, und der

Greis begab sich, nachdem er seine Waaren in ungeheure Gewölbe hatte bringen lassen, mit Alaeddin nach seinem Hause. Alaeddin glaubte in den Pallast eines Königs zu kommen, als ihn der Indier in seine Wohnung führte. Alles, was er sah, zeugte von Reichthum und Überfluß. Die Würde des Schahbenders, oder des obersten Richters der Kaufmannschaft, die er bekleidete, gab ihm unter den Kaufleuten seiner Stadt den höchsten Rang. Die allgemeine Hochachtung, womit er bei seiner Ankunft empfangen ward, und die ausgebreitete Handlung, die er nach allen Theilen von Indien trieb, überzeugten den Alaeddin, daß derselbe nicht zu viel gesagt hatte, als er ihm Reichthum und Ehre versprach.

Es waren ungefähr zwei Monate vergangen, als der Indier eines Tages mit väterlicher Zärtlichkeit zu ihm sagte: »Komm, mein Sohn, ich will Dir nun auch meinen größten Reichthum zeigen, der mir lieber

ist, als alles übrige, was Du bisher bei mir gesehen hast.« Er führte ihn in einen schöngeschmückten Saal, ließ ihn hier allein und ging in ein anstoßendes Gemach. Nach einiger Zeit that sich die Thüre wieder auf, und der Indier kam mit einer Jungfrau zurück. »Das ist meine einzige Tochter Selima, sprach er; sie verlangt den edlen Freund ihres Vaters kennen zu lernen, und ich habe ihr diesen Wunsch nicht abschlagen wollen.« Die schöne Selima hieß ihn willkommen; sie nannte ihn den edelsten Mann, von dem sie gehört habe, und bat ihn, ihre Neugierde nicht übel zu deuten. Alaeddin wollte ihr antworten; allein seine Zunge war so gebunden, daß er nur wenig sagen konnte. Sie setzten sich auf ein Sofa, und die schöne Selima bewirthete sie mit Früchten. Sie trug einen blauen Kaftan, mit einem silbernen Gürtel sittsam gebunden; ihre Haare flossen in langen Ringeln hinab, und wallten, wenn sie sich bewegte, wie leichte Wölkchen um sie

her. Nach Endigung des Mahles brachte ihr eine Sklavin die Harfe. Sie spielte und sang das Lob zweier Freunde, die sich nach der ersten Bekanntschaft nicht wieder trennen wollten. Darnach stand sie auf, neigte sich und ging in das Harem zurück.

»Diese Tochter, lieber Alaeddin, fing der Indier an, ist die einzige Freude meines Alters. Was bliebe mir zu wünschen übrig, wenn ich einen so edlen jungen Mann, wie Du bist, für sie finden könnte?« Alaeddin fiel auf seine Kniee, drückte seinen Mund auf des Greises Hand und stammelte gebrochene Worte, daß er so vieler Güte nicht werth sey. Der Greis umarmte ihn mit zärtlicher Liebe. »Nun bin ich zufrieden, sprach er; denn nun hab' ich das Ziel meiner Wünsche erreicht.«

Als sich am folgenden Tage die Kaufleute des Orts in dem Gerichtssaale des Indiers versammelten, erschien auch Alaeddin unter ihnen. Er hatte seine schönsten Kleider angethan, trat bescheiden hervor und

küßte jedem Anwesenden die Hand. Der Indier fragte, in welcher Angelegenheit er in ihre Versammlung komme; worauf Alaeddin, der Abrede gemäß, antwortete: »Ehrwürdiger Schahbender, ich komme, die Mitglieder dieser ehrwürdigen Versammlung demüthig zu bitten, meine gütigen Vorsprecher zu werden, da ich so kühn bin, um die Tochter meines Herrn, des ehrwürdigen Schahbenders, öffentlich anzuhalten. Mein Herr wolle die vielen Wohlthaten, womit er mich bisher beschenkt hat, durch dieses höchste Zeichen seiner Gewogenheit besiegeln und seinen dankbaren Freund Alaeddin zu seinem glücklichen Eidam aufnehmen.«

Da der Greis schwieg und zu überlegen schien, fing die ganze Versammlung einstimmig an für Alaeddin zu sprechen: »Warum, sagten sie, trägt der ehrwürdige Schahbender Bedenken, Alaeddin's Bitte zu gewähren? Wir bitten Dich an seiner Statt, seinen Tugenden Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und ihn zu Deinem

Eidam aufzunehmen.« Der Indier hatte bloß auf diese Fürsprache gewartet und antwortete sogleich: »Ich freue mich, daß meine Wahl bei dieser edlen Versammlung Beifall findet; denn ich muß sagen, daß ich den tugendhaften Alaeddin um seiner Bescheidenheit, Sanftmuth und edlen Gesinnung willen, schon lange wie meinen Sohn geliebt habe. Die Fürsprache so vieler Freunde ist mir ein Zeichen, daß ich mich in meinem Urtheile nicht geirrt habe. Ich nehme ihn daher mit Freuden zu meinem Eidam an, und sage dieser edlen Versammlung für ihre gütige Fürsprache den freundlichsten Dank.« Die Versammlung wünschte dem Vater und dem Sohne Glück. Man rief den Kadi, und die Vermählung ward durch öffentliche Zeugnisse bestätiget.

Schahbender gab ein großes Mahl, wo die wohlschmeckendsten Speisen und köstlichsten Weine mit den lieblichsten Concerten und Lustbarkeiten aller Art abwechselten. Seine Tochter wurde in einem glänzenden

Gefolge in die Wohnung geführt, die man für Alaeddin zubereitet hatte, und wo dieser glückliche Bräutigam sie erwartete. Sein Herz, das bis dahin nur der Erkenntlichkeit geöffnet gewesen war, öffnete sich jetzt, als er sie sah, der zärtlichsten und lebhaftesten Liebe. Im Besitz dieser Perle, welche Reize und welche Schönheiten enthüllten sich seinen Blicken, als er, allein mit ihr, die vollkommenste Schönheit zu betrachten das Glück hatte! Dieser Nektar der Wonne, den er sieben ganze Tage in vollen Zügen schlürfte, stürzte ihn in eine süße Trunkenheit, die ihm nicht erlaubte, seine reizende Selima vor dieser Zeit zu verlassen; am achten erschien er endlich im Publikum wieder, um kostbare Kleider und Geld an Arme und Waisen auszutheilen.

Sobald die Hochzeitsfeierlichkeiten, die eine fortlaufende Reihe von Spendungen ans Volk, Erleuchtungen, Spielen u. dergl. bildeten, und die einen Kostenaufwand von mehr als hundert tausend Zechinen verur-

sachten, aufgehört hatten, wurde Alaeddin von seinem Schwiegervater in den Besitz des ganzen Vermögens gesetzt. Der Greis sprach, als er ihm dieses unermeßliche Geschenk machte: »Mein hohes Alter erlaubt mir nicht mehr, mein lieber Sohn, den vielfachen Geschäften meines ausgebreiteten Handels mit der gehörigen Munterkeit und Thätigkeit obzuliegen. Ich lege daher hiermit die Leitung derselben in Deine Hände: Deiner Klugheit und Deinen Einsichten übergebe ich mein ganzes Waarenlager und mein sämmtliches Vermögen. Ich behalte mir in meiner Einsamkeit nur so viel vor, als zur Bestreitung meiner Beköstigung und Kleidung erforderlich ist. Das übrige sey Dein Eigenthum.«

Diese Erklärung seines Schwiegervaters rührte Alaeddin's Herz eben so sehr, als die Schenkung selbst. Er küßte Schahbender tausendmal die Hände, benetzte sie mit Thränen der Erkenntlichkeit, und unternahm darauf die Leitung des ihm abgetretenen

Handels. Gleichwohl machte es ihm Ehrfurcht für seinen Wohlthäter zur Pflicht, ihn jeden Morgen, sobald er aufgestanden war, zu unterrichten, welche Waaren er des vorigen Tages eingekauft und verkauft habe, und sich sein Gutachten zu erbitten. Der ehrwürdige Greis hörte ihm mit Wohlgefallen zu, machte ihn auf manche Handelsvortheile aufmerksam, und stand ihm mit seinem väterlichen Rath beständig zur Seite. Seine Aufmerksamkeit für die Person seines Schwiegervaters ließ es sein eifrigstes Bestreben seyn, die leckersten Speisen, die kostbarsten Kleider, kurz alles, was, wie er wußte, dem Schahbender Freude machte, mit der größten Sorgfalt herbeizuschaffen und allen seinen Wünschen zuvorzukommen. Der Segen des Himmels begleitete ihn in allen seinen Unternehmungen, alles gelang ihm, und sein Vermögen wuchs zu einer so außerordentlichen Höhe, daß das Gerücht davon sich bis nach Indien und ins glückliche Arabien

verbreitete. Ja, damit sein Glück vollkommen wäre, erlebte er sogar am Ende eines Jahrs das Vergnügen, Vater eines Sohnes zu seyn. Seine Freude hierüber gab er durch glänzende Feste, welche er den vornehmsten indischen Kaufleuten ertheilte, und die sieben Tage dauerten, allgemein zu erkennen. Die Verwandten seiner Frau, die Fremden, der Arme sowohl als der Reiche, die Großen und Kleinen, mit einem Worte, alle Bewohner Indiens bezeugten dem Egyptier durch die einstimmigen Wünsche für die Fortdauer seines Wohlstandes und durch die schmeichelhaften Lobsprüche, welche sie seinen Verdiensten zollten, mit welcher innigen Freude sie ihn von einer Stufe des Glücks zur andern emporsteigen sahen.

So verlebte Alaeddin, geliebt und geschätzt von allen, die ihn kannten, seit seiner Ankunft in Indien ruhige und glückliche Tage. Immer von derselben Hochachtung und von derselben Erkenntlichkeit für den durchdrungen, dem er sie verdankte, hörte

er nicht auf, ihm jeden Tag durch die pünktlichste Erfüllung aller Pflichten, welche er sich auferlegt hatte, seine unbegränzte Ehrfurcht zu beweisen. Eines Morgens, als er sich, seiner Gewohnheit zufolge, in Schahbenders Zimmer verfügt hatte, fand er auf seinem Gesichte Spuren eines heftigen innern Schmerzes ausgedrückt. Mit zärtlicher Besorgniß fragte er ihn: «woher die plötzliche Veränderung Deiner Gesundheit?« und als er die Ursache erfahren hatte, rief er bestürzt und einen tiefen Seufzer aussto- ßend aus: »Ach! wie soll ich Dir Linderung schaffen? Was für ein Mittel wünschest Du, das ich anwende? Soll ich einen geschickten Arzt holen? Sprich nur ein Wort und ich eile zu ihm!« — »Beunruhige Dich nicht, antwortete ihm Schahbender mit einem Tone, der ihn bestürzt machte; ich verlange weder Heilmittel noch Arzt; mein Übel übersteigt ihre Einsichten. Einen öffentlichen Schreiber und zwei Zeugen führe zu mir; das ist die einzige Gefälligkeit, die ich mir von Deiner Güte erbitte!« —

So sehr es auch Alaeddin schmerzte, daß sein Schwiegervater die Hülfe der Kunst ausschlug, so wagte er gleichwohl nicht, zu widersprechen, sondern verließ ihn, um seinen Wunsch zu erfüllen. Während seiner Abwesenheit eilten die angesehensten Kaufleute, die von Schahbenders Unpäßlichkeit bereits Nachricht erhalten hatten, herbei, ihm ihre Theilnahme zu beweisen. Er vermochte kaum seinen Kopf in die Höhe zu heben, und sie in einer geraden Stellung zu empfangen. Indeß er ihnen für diesen Beweis ihrer Aufmerksamkeit dankte und sich über seine Krankheit mit ihnen unterhielt, trat der öffentliche Schreiber in Alaeddin's Begleitung mit den verlangten Zeugen ins Zimmer. Schahbender ließ nun in der Gegenwart der ganzen Kaufmannschaft, um dadurch der Handlung mehr Feierlichkeit zu verleihen, seinen letzten Willen niederschreiben, dem zufolge er Alaeddin sein ganzes Vermögen, das in unbeweglichen Gütern, baarem Geld, Silber-

werk,

werk, Edelsteinen, Stoffen, Meublen, Waaren, Kapitalien und andern Stücken bestand, ausschlußweise vermachte.

Einige Tage nachher nahm die Schwäche des Greises sichtbar zu und artete in eine ernsthafte Krankheit aus, zu der sich bald ein lethargischer Schlaf gesellte, ein bedenkliches Symptom, das Alaeddin keinen Augenblick gestattete, sich von dem Kopfkissen seines Betts zu entfernen. Nachdem der Greis drei Tage in einem beständigen Schlummer gelegen hatte, wachte er plötzlich auf. Matt schlug er seine Augen auf und setzte sich, wie er niemand außer seinem Eidam um sich erblickte, in eine etwas bequeme Stellung, um vor seinem Hinscheiden sich noch einmal mit Alaeddin zu unterhalten: »Endlich ist, mein Sohn, der günstige Augenblick erschienen, wo ich einige Fragen Dir vorlegen darf, die ganz unerwartete Aufklärungen herbeiführen werden.« — »Rede, mein Herr!« entgegnete Alaeddin, der durch diese Einleitung ein

wenig unruhig geworden war. — »Erinnerst Du Dich nicht mehr, fuhr Schahbender fort, an den Greis, den Du zu Sues antrafst, den Du bis Dschidda begleitetest, und aus dessen Hand Du ein ansehnliches Geschenk empfingst, das er zu Deiner Besoldung hinzufügte? Bewahrt Dein Gedächtniß nicht mehr die einzelnen Umstände der Trennung auf, als Du ihn verließest?« — »Alles dieses ist mir noch ganz gegenwärtig, antwortete ihm freundlich Alaeddin, Gott vergelte ihm alles, was er an mir gethan hat: seine Wohlthaten sind die Quelle meines Glücks gewesen.« »Also kennst Du wirklich noch, unterbrach ihn hier Schahbender, diesen Greis? Ich war der Greis!« »Großer Gott!« schrie Alaeddin ganz verwirrt und bestürzt über eine Begebenheit, die ihm ans Wunderbare zu gränzen schien. Sein Schwiegervater ließ ihn nicht weiter reden, sondern fuhr mit den Worten fort: «Erinnerst Du Dich noch an den Vorfall mit dem Beutel, der tausend

Goldstücke enthielt, und an die Art und Weise, wie Du ihn dem Greis, dem er zugehörte, wieder zukommen ließest? Weißt Du auch noch, daß eben dieser Greis, von dem Du hundert Stücke als Belohnung zu erhalten glaubtest, Deine Erwartung täuschte, und Deine Uneigennützigkeit so hoch hinaufschraubte, daß Du Dich zuletzt mit einem einfachen Gebet, welches er in Deiner Gegenwart verrichtete, und dessen Inhalt Du nicht kanntest, begnügtest?« — «Das Andenken an alle diese einzelnen Umstände wird nie, erwiederte Alaeddin, in meiner Seele erlöschen: wie könnt' ich je die Gebete vergessen, denen ich all' das Glück beimesse, das ich gegenwärtig genieße?« — »Weißt Du auch, mein lieber Alaeddin, nahm der Schahbender wieder das Wort, wer der Urheber davon ist? Du siehst ihn vor Dir!« — »Auch das wärest Du gewesen, mein Herr?« rief voll Verwunderung der Egyptier! — »Ja, kein anderer, als ich, war es, fuhr der Schahbender fort, den

der Adel Deiner Gesinnungen mit einer so großen Hochachtung und mit so inniger Zärtlichkeit, der gleich, welche ein Vater für seinen Sohn empfindet, erfüllte, daß ich Gott um die Gnade anflehte, er möchte seinen Segen über den Entschluß, Dich in den Besitz meines ganzen Vermögens und des theuersten Theils meines Bluts zu setzen, den ich in eben demselben Augenblick faßte, in reichem Maaße ausgießen. Mein Gebet ist erhört und mein Wunsch ist in Erfüllung gegangen; Du bist Herr meines ganzen Vermögens, und besitzest in meiner Tochter den theuersten Theil meines Ichs. Sey stets eingedenk, daß diese Deine Frau unverjährliche Ansprüche an Dein Herz hat; Du bist ihr Deine ganze Liebe, Deine ganze Gefälligkeit schuldig. Handle in keinem Stücke ihr entgegen, begegne ihr mit Hochachtung, komme allen ihren Wünschen zuvor, und laß sie an Deiner Seite ein sanftes und glückliches Leben führen. Ich, den ein naher Tod bald mit meinen Vätern ver-

einigen wird, erbitte mir von Deiner Liebe nichts weiter, als ein Grab; lege mit Anstand meine Asche darin nieder. Gott, der gerechte Vergelter der kindlichen Liebe, wolle alle Deine Unternehmungen mit einem glücklichen Erfolge krönen.«

Dies waren die letzten Worte, die den Lippen des ehrwürdigen Greises entflossen. Er fiel wenige Augenblicke nachher in heftige Zuckungen und verschied in Alaeddin's Armen, der, obgleich von dem herbsten Schmerz ergriffen, ihn dennoch mit männlichem Muth bekämpfte, um die erforderlichen Vorbereitungen zum Begräbniß des Schahbenders zu treffen. Für Sühnopfer *), feine Leinwand, um den Leichnam des Ver-

---

*) Die Türken und Araber opfern beim Tode ihrer Verwandten Schafe und Ochsen, ja sogar Kameele, wovon sie das Fleisch an die Armen vertheilen. Sie geben auch mehrere Tage hindurch Leichen- oder Trauermahle, wozu die Verwandten und alle diejenigen, welche ihr Beileid bezeugen, Zutritt erhalten.

storbenen einzuwickeln, für Austheilung von Almosen, Gebete, Trauergepränge — für alles dieses sorgte er mit eben so vieler Geistesgegenwart, als Gewissenhaftigkeit; er unterließ selbst nicht, den dreißigsten und den jährlichen Tag durch Todtenmahle und neue Gebete zu feiern. Nachdem er auf diese Weise alle Wünsche seines kindlichen Herzens gestillt hatte, und in den Besitz des unermeßlichen Vermögens seines Schwiegervaters getreten war, ergriff ihn heftige Sehnsucht, sein geliebtes Vaterland wiederzusehen. Er theilte diesen Wunsch seiner Gattin mit. »Meine theure Selima, sprach er zu ihr, die Liebe zu meinem Vaterlande zieht meine Blicke unaufhörlich auf sich: wolltest Du wohl aus Liebe zu mir Dein Geburtsland verlassen und mich dorthin begleiten? Doch will ich Deiner Wahl keinen Zwang anlegen; folge frei Deiner Neigung, und wenn diese Dich bestimmt, in Indien zu bleiben, so sollst Du hier mit eben derselben Hochachtung und Auszeich-

nung behandelt werden, die Du bis auf diesen Augenblick genossen hast; keiner von Deinen Wünschen soll unbefriedigt bleiben.« — »Wie, mein lieber Alaeddin, unterbrach ihn hier seine Gattin, glaubst Du, daß ich nur einen Augenblick fähig bin, mich von Dir zu trennen? Ich will überall Dir folgen, überall Deinen Schritten nacheilen.« Ein so edelmüthiger Entschluß, den Alaeddin gar nicht erwartete, trieb ihn an, seine unbeweglichen Güter auf das schnellste zu verkaufen. Mehrere Schiffe belud er mit seinen Waaren und seinen kostbarsten Meublen, und schiffte sich einige Tage nachher mit seiner Gattin, seinen Schätzen und seinen Edelsteinen, die allein eine ungeheure Summe betrugen, ein, und segelte nach Dschidda, indem er Indien, wo er nichts hinterließ, bald aus den Augen verlor.

Ein günstiger Wind trug sie an die Küsten von Dschidda, wo sie am sechszehnten Tage ankamen. Alaeddin kannte, so

bald er ans Ufer gestiegen war, keine angelegentlichere Sorge, als Nachrichten über Hußun, seine zweite Frau, einzuziehen: aber leider! erfuhr er, daß der Tod sie wenige Tage zuvor ihm geraubt hatte. Dem mit ihr geschlossenen Vertrage zufolge eignete sich Alaeddin das ganze hinterlassene Vermögen zu, das aus geprägtem Silber, unbeweglichen Gütern, Edelsteinen, Tischgeschirr und unzählig vielen anderen Sachen bestand. Alaeddin tauschte alles dieses gegen Waaren von Dschidda aus, womit er eine Menge Schiffe befrachtete, und eilte mit der Tochter des Schahbenders Egypten, seinem Vaterlande und dem Ziele seiner Reise, zu. Das Glück, welches ihn überall begleitete, und das er der Wirksamkeit der Gebete des verstorbenen Schahbenders zuschrieb, verließ ihn auch auf dieser Fahrt nicht. Nachdem sie zehn Tage mit dem günstigsten Winde gesegelt waren, liefen sie in dem Hafen von Sues ein. Alaeddin verweilte hier nicht länger, als bis

seine Waaren ausgeschifft und die Karawane von Kairo angekommen war. Er reiste, begleitet von einer unzähligen Menge von Kameelen, die er mit diesen Waaren und allem, was er kostbares besaß, beladen hatte, mit ihr ab, und kam drei Tage nachher in Groß-Cairo an.

Die neuen Anordnungen, seinen Handel und sein Hauswesen betreffend, beschäftigten ihn zwei ganze Tage; aber am dritten Tage fing er an, über die wunderbare Verkettung von glücklichen Begebenheiten nachzudenken, die ihn seit seiner Entfernung von Egypten von Stufe zu Stufe bis auf den Gipfel des Glücks und des Überflusses geführt habe, worauf er sich jetzt befinde. Aber diese Erinnerung führte zugleich eine andere herbei, die ihm Seufzer auspreßte, und ihn fühlen ließ, daß ihm noch etwas fehle, um vollkommen glücklich zu seyn. Er hatte mit seinem Vaterland eine Frau und Kinder verlassen. »Ach! rief er mit gerührtem Herzen aus, was ist aus den er-

sten Gegenständen meiner Zärtlichkeit geworden? Endlich habe ich mein Geburtsland wiedergesehen; aber werd' ich auch das Glück genießen, jene wieder sehen und umarmen zu können, oder hat sie mir der Tod geraubt?« Auf diese Rührung, welche seinen Augen bittere Thränen entlockte, folgte der feste Entschluß, alle Arten von Mittel anzuwenden, um über eine so drückende Ungewißheit befriedigende Aufklärung zu erhalten. Dasjenige Mittel, welches ihm sein Reichthum eingab, bestand darin, daß er alle Tage zehn Schafe und einen Ochsen schlachten ließ und seiner Köchin befahl, ein großes Gastmahl davon zu bereiten, wozu täglich durch einen Herold alle Arme der Stadt eingeladen werden sollten. Die erste Frau von Alaeddin, die durch seine Entfernung an den Bettelstab gerathen, und aller Mittel, ihrer bedauernswürdigen Lage aufzuhelfen, gänzlich beraubt war, hatte keinen Tag unterlassen, ihr Elend und das ihrer Kinder öffentlich in Kairo zur Schau

zu stellen, um das Mitleiden der Vorübergehenden zu erregen, und einige Bissen Brod für ihren und ihrer Kinder Unterhalt zu gewinnen. Als sie an diesem Tage, ihrer Gewohnheit zufolge, mit ihrem traurigen Gefolge ausgegangen war, um die lauten Forderungen des Hungers zu beschwichtigen, hörte sie an mehreren Ecken der Straßen einen Herold mit lauter Stimme alle Armen der Stadt zu einem Gastmahl einladen. Nachdem sie bei den Bettlern ihrer Bekanntschaft darüber Erkundigung eingezogen hatte, erfuhr sie, daß die Mildthätigkeit des indischen Kaufmanns (diesen Namen hatte Alaeddin seit seiner Rückkehr erhalten), sich nicht bloß auf ihren Unterhalt einschränkte, sondern daß er jeden Armen, er möchte von einem Stande, von einem Geschlecht, von einem Alter seyn, von welchem er wolle, obendrein vor der Mahlzeit mit einer vollständigen Kleidung beschenkte. Was für eine erfreuliche Nachricht für eine Unglückliche, die mit Lumpen

bedeckt und von mehrern nackten Kindern begleitet war, die Gefahr liefen, das Opfer eines grausamen Hungers zu werden. Sie lief zu diesem Vater der Armen, um an seinen Almosen Theil zu nehmen; zufrieden mit dieser Erleichterung ihres Schicksals, wußte sie nicht, daß sie einem Manne zueilte, der ihre harte Lage in die der glücklichsten Weiber und Mütter verwandeln wollte.

Alaeddin saß an der Thüre des Saals, wo die Dürftigen gespeist wurden, und keiner konnte hineinkommen, ohne von ihm bemerkt zu werden. Er warf einen unruhigen Blick auf die Armen, welche sich dort zu versammeln anfingen, als er plötzlich durch Züge fixirt wurde, die ihm zwar nicht unbekannt waren, die aber die vielen Jahre des Elends sehr entstellt hatten. Alaeddin entdeckte, nachdem er einige Augenblicke aufmerksam beobachtet hatte, bald die Züge seiner ersten Frau. Diese trat, ohne ihn zu kennen, mit ihren hülflosen Kindern in

der eben beschriebenen bedauernswürdigen Gestalt vor ihn. Alaeddin, von dem innigsten Mitleid gerührt, befahl, weil er sich noch nicht ihnen zu erkennen geben wollte, heimlich, sie in ein besonderes Zimmer zu führen, und ihnen mit Auszeichnung zu begegnen. Nachdem sie die versprochene Mahlzeit, welche sehr prächtig war, eingenommen hatten, verfügte sich der Egyptier, der sich nicht länger verstellen konnte, zu ihnen, und fragte seine Frau, an die er sich nun wandte, wer sie wäre, und welche Unglücksfälle sie an den Bettelstab gebracht hätten? — »Mein Herr, entgegnete sie ihm, ich hatte den Sohn eines der reichsten Kaufleute von Egypten geheirathet. Als mein Schwiegervater gestorben war, verschleuderte mein Mann das große Vermögen, das er geerbt hatte, in sehr kurzer Zeit, weil er nicht Einsichten und Thätigkeit genug hatte, dasselbe zu Rathe zu halten, zwar nicht auf bösen Wegen, sondern weil er allmählig um sehr niedrige

Preise ein Stück nach dem andern verkaufte, um mit einer gewissen Leichtigkeit für seinen und seiner Familie Unterhalt sorgen zu können. Sobald er aber den letzten Asper ausgegeben hatte und sich durchaus unfähig fühlte, uns länger zu ernähren und uns nur einen mäßigen Unterhalt zu verschaffen, faßte er den Entschluß, sein Vaterland zu verlassen, und uns darin dem schrecklichsten Elend als Beute zurückzulassen. Schon fünf Jahre hat es uns verfolgt, ohne daß wir jemals hätten erfahren können, in welchem Lande er sich aufhält. Der Hunger kennt keine Schaam; er treibt mich seit jenem Zeitpunkte jeden Tag aus meiner Wohnung, und zwingt mich, diese zarten unglücklichen Geschöpfe in den Straßen von Kairo mit mir zu schleppen, um für sie und mich Brod zusammen zu betteln.«

»Würdest Du wohl, fuhr Alaeddin fort, diesen Deinen Mann, nach dessen Wiederbesitz Du Dich so innig sehnst, wieder erkennen, wenn er heute mit einem Mal

vor Dich träte?« »Ach! ich sollte ihn nicht wieder erkennen! rief sie. Wenn auch seine Gesichtszüge ihn mich nicht unter Tausenden unterscheiden ließen, so giebt es noch andere Merkmale, welche jede Täuschung unmöglich machen.« — »Was sind denn das für Merkmale?« unterbrach sie Alaeddin eifrig. Nachdem sie ihm einige bezeichnet hatte, sprang er, außer sich vor Entzücken, hastig auf und fiel ihr um den Hals mit den Worten: »Hier ist er! Kennst Du Alaeddin noch, diesen Gemahl, der dieselben Gesinnungen hegt, welche er ehemals für Dich empfand, und der sich vollkommen glücklich fühlt, weil er Dich wieder gefunden hat.«

Bei diesen Worten wollte ihr Herz vor Freude brechen; sie wand sich aus den Armen ihres Gemals los, stürzte sich ihm zu Füßen, benetzte sie mit ihren Thränen, die in solchen Strömen über ihre von Gram gebleichten Wangen flossen, daß Alaeddin all der Standhaftigkeit, womit er sich

bewaffnet hatte, ungeachtet, vor lauter Rührung zerschmolz. Von den zärtlichsten Gefühlen überwältigt, sank er fast ohnmächtig in die Arme seiner Frau und seiner Kinder. Nachdem er lange über sie zärtliche Thränen vergossen hatte, ließ er sie mit kostbaren Gewändern bekleiden, und befahl seinen vornehmsten Bedienten, sie ins Bad zu führen; indeß er einige Augenblicke sich entfernte, um die Tochter des Schahbenders von ihrer Ankunft vorher zu unterrichten. Diese, die jede Angelegenheit, welche Alaeddins Interesse betraf, zu ihrer eigenen machte, empfing die erste Frau und die Kinder ihres Gemals mit ungeheuchelten Freundschaftsbezeugungen, die der Anfang einer beständigen Einigkeit waren, die diese beiden Gattinnen auf das festeste mit einander verband. Beide gleich liebenswürdig in Alaeddin's Augen, ließen ihm im Schooß einer glücklichen Familie Tage des Friedens und des Vergnügens genießen, die nur mit dem Leben dieses Egyptiers sich endigten.

Halil.

Halil.

Halil begab sich, sobald er die Jahre der Mannbarkeit erreicht hatte, nachdem er bis dahin in dem Innern des Serails war auferzogen worden, unter das Corps der Sipahis (der türkischen Reiterei). Ismael Aga, sein Verwandter, war der Befehlshaber derselben — ein Mann, den das Glück als seinen Liebling mit den reichsten Gaben geschmückt hatte. Landgüter, Haras, Silber, Ehrenstellen, alles dieses schien sich vereinigt zu haben, um ihn zu dem glücklichsten Sterblichen zu machen. Nie zierten wohlthätigere Gesinnungen ein edleres und großmüthigeres Herz. Konnte er andere beglücken, so fühlte er sich selbst glücklicher: der Hauch des Messias verbreitete Freude durch alle Herzen. Ein unerwarteter Tod unterbrach den Lauf dieser zeitlichen Glückseligkeit: aber was waren sie in

Vergleichung mit den ewigen Freuden, die er in den bezauberten Gärten, welche den Tugendhaften zu ihrer Ruhe bestimmt sind, zu erwarten hatte? Halil, Erbe des großen Vermögens seines Verwandten, erhielt außer einer Menge unbeweglicher Güter und unzähligen Kostbarkeiten, eine Summe von siebentausend baaren Zechinen. Ismael hatte, seiner ungewöhnlichen Freigebigkeit ungeachtet, diese Summe für Halil aufbewahrt, und sich in vielen Fällen eingeschränkt, um ihm diese Hülfsquelle zu hinterlassen, welche seiner Zufriedenheit und seiner Erkenntlichkeit den Gipfel aufsetzte. Aber welchen Gebrauch machte er davon? Ein Haufen falscher Schmeichler und niedriger Schmarotzer umzingelte ihn auf der Stelle, und stürzte mit der Gierigkeit hungriger Raben, die bis auf den letzten Rest die Trümmer eines scheußlichen Aases zu verschlingen pflegen, über alle seine Schätze her. Er war, da er sich in einem so großen Wohlstande erblickte, nach dem Bei-

spiel seines Verwandten, der Vater der Armen. Diese Gesinnung gereichte ihm zur Ehre, aber er zeigte bei der Anwendung keine Überlegung. Seine falschen Freunde leiteten ihn durch ihren schlechten Rath so irre, daß seine Wohlthätigkeit in eine unmäßige Verschwendung ausartete, die ihn in kurzer Zeit zu Grunde richtete. Häuser, Kaufbuden, Gärten, Sklaven und alle seine Effecten, mußte er nach und nach verkaufen, um seine ungeheuren Ausgaben bestreiten zu können. Nur ein Schatz, der am leichtesten zu verschleudern, blieb ihm noch: die siebentausend Zechinen waren noch nicht angerührt. Indessen schmerzte ihn die Verschwendung des größten Theils einer so beträchtlichen Erbschaft tief und ließ keinen Schlaf mehr in seine Augen kommen. Der Gram führte Nachdenken, und dieses Reue herbei. Entschlossen, das wüste Leben, welches er bis dahin geführt hatte, zu verlassen, entsagte er der Welt und ihren Freuden. Vergebens bemühten sich die Gesellen

seiner Ausschweifungen, ihn in den vorigen Strudel zurückzuschleudern. Erstaunt über eine Entschlossenheit, die allen Versuchen, welche sie anwandten, dieselbe zu besiegen, kühnen Widerstand bot, flohen sie beschämt, und verschwanden eben so schnell, wie die Reichthümer, welche sie ihm hatten vergeuden helfen. Halil, sich selbst wiedergegeben, betrat den Weg der Sittsamkeit, vermied alle Lustörter, welche ihn sonst so sehr angezogen hatten, und wanderte beständig in den Thälern des tiefsten Nachdenkens. Er umfaßte mit Eifer diese neue Lebensweise, schritt standhaft auf dem Pfade des Heils fort, und wurde bald ein Muster der vollkommensten Tugend. Ein Rosenkranz aus Korallen, den er unaufhörlich hersagte, war der einzige Schmuck, den er von diesem Zeitpunkte an zu tragen sich erlaubte, und dessen Körnchen eben so viele blutige Thränen, die er ohne Unterlaß über sein Unglück vergoß, geschienen wären, wenn nicht die feurigen Seufzer, welche er zum

Himmel schickte, sie in eine Reihe unschätzbarer Perlen verwandelt hätten. Er besuchte nur die würdigsten Personen, und hielt sich beständig in Klöstern auf. Die Boskets ließen unaufhörlich die Nachtigall der Vollkommenheit von dem Lobe der Gottheit wiederhallen. Doch schlug er hier nicht seine Wohnung auf; einen noch einsamern Ort wählte er zu seinem Aufenthalte. Dort pflegte er sich zuweilen vierzig ganzer Tage dem Anblick der Menschen zu entziehen. Wenn er wieder unter ihnen erschien, so geschah es nur, um von den Beschauenden den Weg des Himmels zu erfahren.

Unter diesen Weisen machten die Schüler Mewlana's den stärksten Eindruck auf sein Herz; er überließ sich ganz dem innern Drange seines Herzens, der ihn zu ihnen hinzog. Sein Entschluß war gefaßt; kein Rath, selbst der Befehl des Sultans, hätte ihn zurückzuziehen vermocht. Halil trat eines Tages allein seine Reise an und verfügte sich nach Beschiktasche zu

den Derwischen des Ordens Mewlana. Er trat in ihr Kloster: seine Seele fühlte sich mit einem Mal erweitert. Dieser Ort, dessen Heiligkeit die ganze Welt mit Ehrfurcht betrachtet, dessen Schönheit und Anmuth allen, welche ihn bewohnen, süße Wonne ins Herz gießt, dessen Staub ein kostbares Augenpulver ist, das den Blick der Gerechten reinigt und erhellt, und dessen glänzende Glaswand, welche ihn einschließt, auf das Antlitz der Mewleris die Sonnenstrahlen der Gnade zu werfen scheint; dieser Ort, sag' ich, ist der Spiegel der Zeit, der allen, welche ihn zu Rathe ziehen, den Weg zum wahren Glück zeigt. Während Halil in diesem Aufenthalte lustwandelte, wo man die Luft der reinsten Wollust einathmet, gewahrte er einen Greis, dessen freundliches und heiteres Gesicht dem Licht des schönsten Tages glich. Ein bescheidenes Lächeln spielte auf seinen Lippen; mit einem Rosenkranz in der Hand

und einer Kappe von Filz auf dem Kopfe, sprach er häufig den Namen Gottes aus.

Er nahm den neuen Bewerber, der mit einem Gruß sich ihm genähert hatte, gütig auf und bot ihm die Gastfreundschaft an. Nach einigen Fragen, welche er an ihn gerichtet hatte, entdeckte er bald seine wahre Absicht, nahm seine Entsagung der Welt und seine Gelübde an, ertheilte ihm einigen Unterricht, und wieß ihm eine Zelle an. Die Gemälde, womit Halil das Thor und die Mauern dieses Orts der Beschauung schmücken ließ, übertrafen an Schönheit die des berühmten Erschenk (eines persischen Mahlers). Es war ein Paradies in Miniatur, wo man unter andern ein Bosket von Rosen bewunderte, die so täuschend nachgeahmt waren, daß das Auge an ihrem Anblick sich nicht sättigen konnte, und die Hand sie hätte brechen mögen; ja, sie schienen sogar an Anmuth mit der wahren Rose zu wetteifern. Der Blick weilte nicht weniger angenehm auf einer Tulpe, deren Kelch, weiß

und roth gestreift, einem mit Milch angefüllten Gefäße von Rubin glich. Eine reiche Niederlage war der Schmuck des Fußbodens. Halil höhlte ihn aus und vergrub darin zur Nachtzeit die siebentausend Zechinen, welche er noch besaß. Von jetzt an durch die Bande der Gesellschaft mit Menschen vereinigt, die durch erhabene Verdienste und tiefe Einsichten sich auszeichneten — denn dieses Kloster enthielt keine andere, und Unwissenheit war daraus gänzlich verbannt. (Es wäre zu wünschen, daß alle Wohnungen der Einsiedler demselben Gesetz unterworfen wären; wie sehr würden die Wissenschaften und die Religion dabei gewinnen!) — schmeckte er lange in ihrem Umgange die süßen Freuden, welche mit dem Leben eines Weisen verbunden sind.

Als er eines Morgens an dem Gestade des Meeres auf und nieder ging, betrachtete er mit aufmerksamen Blicken das wilde Element, das durch eine vollkommene Stille gefesselt war, und dessen glatte Fläche der

schwache Hauch eines Zephirs kaum runzeln konnte. Ein so heiteres Wetter erzeugte den Wunsch in ihm, einen Kahn zu besteigen, und eine kleine Lustfahrt anzustellen; dieser Wunsch ging bald in ein heftiges Verlangen über, das sich aller seiner Sinne bemeisterte: ein Verlangen, das stürmischer war, als das Meer von Colzum, wenn es seine tobenden Fluthen aufwirft, und das heftiger brannte, als die Feuergluth am Heerde eines Schmids. Es ist beschlossen, nichts kann den Derwisch zurückhalten. Schon brennend vor Ungeduld, die lachenden Fluren von Scutari zu durchwandern, eilte er zum Vorsteher des Klosters und bat ihn, diese Ergötzlichkeit ihm zu erlauben. Vergebens suchte der ehrwürdige Scheihk, der in der Zukunft zu lesen schien, ihn von seinem Vorhaben abzubringen; vergebens stellte er ihm vor, daß diese betrügerische Stille denen, welche sich ihr anvertrauten, oft gefährlich wäre; daß der Sturm, welcher darauf folgt, das schwache

Fahrzeug, das sich darauf wagt, verschlingt. Dieser weiße Rath, in einem herzlichen und theilnehmenden Tone ertheilt, konnte Halil's Eigensinn nicht besiegen. »Wenigstens versprich mir, sagte der Scheihk zu ihm, nachdem er endlich seine Einwilligung gegeben hatte, daß Du nach Mittag zurückkommen und all' die Klugheit an den Tag legen willst, die die neue Lebensweise, welche Du gewählt hast, erfordert.« Der ungeduldige Halil versprach alles, nahm Abschied und eilte nach Scutari. Ohne sich aufzuhalten, durchlief er alle Straßen. Ein Haus, mit Geschmack gebaut, erregt endlich seine Aufmerksamkeit; aber während er es betrachtet, zerstreuen ihn andere Gegenstände und fesseln seine Blicke — ein Haufen reizender Mädchen, an der Zahl zwölf, die sich ihm näherten, war diese neue Fessel. Eine jede von ihnen besaß die Gabe der Verführung im höchsten Grade: die Schlauheiten ihrer Kunst zu schildern, vermögen selbst die freisten Dichter nicht. Eine unter

ihnen, die prächtig gekleidet war, und sich durch eine gebieterische Miene vor den andern auszeichnete, trat, begleitet von diesen Huri's, mit Anmuth zu ihm.

Aufmerksam auf ihre Annäherung und die Augen auf sie geheftet, hat unser Derwisch kaum den Mund geöffnet, um sie anzureden, so unterbrach sie ihn schon und ließ seinen neugierigen Ohren folgende Worte vernehmen: »Wer hätte geglaubt, daß Halil als Derwisch seine prachtvollen Kaftans mit einem groben Kleide vertauscht haben würde? Was ist aus dem erhabenen Glück, aus dem edlen Betragen geworden, wovon sich Vornehme und Geringe so gern unterhielten? Warlich, eine allerliebste Veränderung! Lege diese Kleidung ja nicht ab, sie sitzt Dir viel besser, als die vorige: der Zuckerhut vorzüglich, womit Du Deinen Kopf schmückst, macht einen sehr vortheilhaften Effekt. O! welche Reize verleiht diese Umwandlung Deiner ganzen Person!«

Diesen Scherz begleitete sie mit einem

gefährlichen Blick, kehrte darauf Halil plötzlich den Rücken zu und ließ ihn in der größten Bestürzung zurück. »Welch' eine Unruhe, mit Erstaunen vermischt, wirft diese liebenswürdige Unbekannte in mein Herz! rief er, als er sich allein sah. Ist dies ein Traum? Habe ich ein Fantom unterhalten? Oder hat man irgend einen Zauber auf mich geschleudert? Sie kennt mich, weiß meinen Namen und meine Lebensweise.« Ungeduldig, dieses Geheimniß zu enthüllen, eilte er jenen Frauenzimmern nach, holte sie wieder ein und folgte ihnen in einer Entfernung, die es ihm unmöglich machte, sie aus den Augen zu verlieren. Eine unter ihnen, die sich umgewandt hatte, sah ihn, in tiefes Nachdenken versunken, ihren Schritten folgen. »O! für dieses Mal, rief sie, indem sie einen Mund öffnete, aus dem Honig zu fließen schien und sich mit ihrer Rede an die wandte, welche an ihrer Spitze war, haben wir unser Netz nicht vergebens gespannt; der Papagei der Hoffnung ist in dem unsri-

gen: es scheint, daß dieser Mensch in unserer Gewalt ist.«

Längs dem Ufer des Meeres erstreckt sich ein äußerst anmuthiges Revier, das die Einwohner Ezely nennen, das heißt Lustort, oder vielmehr ein verderblicher Schlund, der das Glück mehr als eines Menschen verschlungen hat. Dort blieben diese reizenden, aber gefährlichen Geschöpfe in einer Nebengasse in einer Thüre stehen, die das Frontispiz eines Pallastes geziert haben würde: es war die Thüre des Hauses, wo ihre Gebieterin wohnte. Sie gingen mit ihr hinein. Halil, vielleicht von einigen Gewissensbissen bestürmt, oder von Furcht zurückgehalten, wagte nicht, ihnen zu folgen; er blieb zurück, seinen Kopf an die Thüre gelehnt. Man ließ ihn nicht lange hier warten: eins von den Mädchen trat zu ihm heraus. »Bezaubernde Schönheit, redete der unruhige Halil sie an, befriedige, ich beschwöre Dich, meine Neugierde. Zu Conio (d. h. Iconium) ge-

boren, von meiner zartesten Kindheit ins Serail verpflanzt, wo ich in der größten Unwissenheit in Hinsicht derer, welchen ich das Lebenslicht verdanke, erzogen worden, und des Trostes, sie zu kennen, beraubt gewesen bin, wie hab' ich, ein Fremdling in Scutari und mit dem bloßen Charakter eines Scherifs *) bezeichnet, Deinen Gefährtinnen bekannt seyn können?« —

»Das sind Fragen, über die ich Dir keinen Aufschluß geben kann, antwortete ihm die schlaue, schelmische Nymphe; und könnte ich es auch, so dürft' ich es doch nicht. Aber die Gebieterin dieses Hauses, die besser unterrichtet ist, wird Dir dieses Räthsel lösen. Komm' 'herein und verweile diese Nacht hier, Du wirst sie in entzückenden Freuden zubringen. Es wird Dir freilich hundert Zechinen kosten, das ist ein be-

---

*) Scherif ist ein Titel, den alle diejenigen annehmen, welche ihren Ursprung von Muhamed ableiten. Ein grüner Turban ist das Kennzeichen.

stimmter Preis: von dieser Gewohnheit haben wir uns niemals entfernt. Bevor Du diese Summe erlegt hast, kannst Du nicht aufgenommen werden; aber hast Du sie erlegt, so wird auch, so lange Du anwesend bist, keiner zugelassen: böte er auch unermeßliche Schätze, mit Verachtung würde er zurückgewiesen.« — Nach dieser Erklärung verschwand sie, und die Thüre wurde dem Derwisch wieder verschlossen, den man dort in der größten Verwirrung stehen ließ. Nicht lange schwankte er in seinem Entschluß: er gab der Verführung nach, ohne wegen der Folgen, die dieser Schritt für ihn haben könnte, sich weiter in Unruhe zu setzen. Er zog aus seinem Beutel hundert Zechinen und pochte von neuem an. Die verschmitzte Schöne, die von ihren Worten diese Wirkung erwartete, hatte sich noch gar nicht entfernt. Da sie sich stellte, als kennte sie Halil's Stimme nicht, und als hielt sie ihn für einen Bettler, so antwortete sie ihm nur mit einem: Gott helfe Dir! »Mit

wem glaubst Du zu sprechen? erwiederte lebhaft der Derwisch. Ich strecke meine Hand nicht gegen die Vorübergehenden aus; die meinige, gewohnt zu geben, bringt Dir hundert Zechinen — einen Tribut, den ich gern den Reizen der Dame zolle, deren Unterhaltung ich so sehnlich wünsche. Zögere nicht, ich bitte Dich; laß' mich nicht länger an der Schwelle Deiner Thüre in einer Erwartung schmachten, die mich gar zu unglücklich macht. Die Thränen der Ungeduld überschwemmen schon mein Gesicht, und« . . . Man ließ ihn nicht weiter fortfahren. Bei diesen Worten öffnete sich die Thüre, die Summe wurde in Empfang genommen und Halil in die Gemächer der Dame hereingeführt. Der neugierige Derwisch schweifte mit seinen ungeduldigen Blicken nach allen Seiten herum, und suchte sie in den vielen, so prachtvoll verzierten Sälen, von wo aus man ihn in ein sehr erhabenes Belvedere, einen bezaubernden Aufenthalt führte, der die Eifersucht der hellstrahlendsten Planeten,

die

die das Himmelsgewölbe mit leichten Punkten zieren, zu erregen vermocht hätte. »Ruhe Dich hier ein wenig aus, sprach die Nymphe, welche ihn hereingeführt hatte, zu ihm, indem sie ihn allein ließ; bald werden wir Dir die Dame zuführen, welche Du zu sehen wünschest.« Von sonderbaren Gefühlen beunruhigt, durchstreifte er diesen Wohnort, der seinen Augen wie eine anmuthige Einöde sich darstellte. Tausend verwirrte Vorstellungen, die alle auf dieses Abentheuer Bezug hatten, durchkreuzten sich in seinem Kopfe, als der Glanz einer Erscheinung, deren Anblick ihn verblendete, ihn aus seiner Verwirrung riß, und seinen Augen die Gebieterin dieses Pallastes glänzend, wie der Blitz, der den ganzen Horizont erleuchtet, mit einem Mal enthüllte. Sie näherte sich und nahm ihren Sitz auf einem Ruhebette ein, welches Weichlichkeit und Wollust um die Wette geschmückt hatten; eine ungeheure Zahl von Sklavinnen schloß einen Kreis um sie; einige, die eben

so schön waren, als Feen, trennten sich von dem übrigen Haufen, und zeigten Halil in den ehrerbietigsten Ausdrücken an, daß die Dame ihn erwarte. Welche bezaubernde Einladung für den entzückten Halil! Er eilte zu ihr und wurde mit Ehrenbezeugungen aufgenommen, deren Cerimoniel er gern abgekürzt hätte. Er fand auf seinem Wege tausend Venusse, die zum Dienst und zur Belustigung der Dame bestimmt waren, welche alle übrigen verdunkelte. Sie empfing ihn stehend und antwortete viele artige und verbindliche Dinge auf die Schmeicheleien, die dieser neue Anbeter ihrer Reize ihr machte. Kaum hatten sie sich niedergesetzt, so befahl sie, aufzutragen; sofort wurde eine Tafel, mit den köstlichsten Speisen beladen, und ein Becher und Flaschen mit den auserlesensten Weinen angefüllt, vor sie gesetzt. Dieser Becher, unaufhörlich angefüllt und von einer verführerischen Hand überreicht, äußerte bald seine verderbliche Wirkung auf die Vernunft des Derwisches,

der ihn in langen Zügen ausleerte. Nach geendigter Mahlzeit wurde ein wohllautendes Concert angestimmt: ein neues Vergnügen, welches die Schönheit der Damen, die es ausführten, in einem hohen Grade vermehrte. Die Sklavinnen, die er auf seinem Wege angetroffen hatte, nahmen jede ein Instrument, und machten das Belvedere von den entzückendsten Tönen wiederhallen, an Zartheit und Melodie denen ähnlich, womit die Genieen die Bewohner des Feuerhimmels bezaubern. Welcher Weise hätte gegen die Gaukelei eines Schauspiels, welches zwei Sinne mit einem Mal berauschte, Standhaftigkeit genug beweisen können? Die Gefühllosesten würden darüber ihre Vernunft verloren haben.

Sobald die rauschenden Harfen, die Guitarren und Flöten mit der Geige eine schöne Harmonie zu bilden angefangen hatten, wurde das Concert mit einem gelehrten Vorspiel eröffnet, welches, ohne abzusetzen, zu den tiefsten Tönen herabstieg, und

zu einem Gesange führte, der von dem doppelten Schalle einer kleinen Trommel *) begleitet war. Als diese Ouvertüre aufgehört hatte, stimmten die Geigen allein eine liebliche Symphonie an, die nicht eher unterbrochen wurde, als bis die erste Tonkünstlerin ihren Gefährtinnen ein Zeichen gab, die Schellentrommeln zu nehmen, und ihre Stimmen mit dem Rauschen dieser Instrumente und mit den Tönen des Canusi **) zu vermischen, dessen Klang vorzüglich geeignet ist, den Gang des Gesangs richtig zu leiten. Dieser Ergötzlichkeit ging nichts weiter ab, als der Tanz. Er machte den Beschluß.

Mehrere Sklavinnen faßten sich bei der Hand, und bildeten, nach Anleitung des Gesanges Wehohak ***), durch mannig-

---

*) Eine Art von Guitarre, mit zwei oder drei Seiten von feinem Metalldraht.

**) Eine kleine Harfe.

***) Wehohak ist ein türkischer Gesang in der chromatischen Art.

faltige, mit Anmuth durchgeführte, Schlingungen die reizendsten Kreise. Hierauf wurde ein Gefäß mit dem hochrosenrothen Saft angefüllt, der den Glanz einer brennenden Fackel hat, von neuem der Dame überreicht, die, nachdem sie es ausgeleert hatte, sich mit wankenden Schritten hinter einen Vorhang verfügte, um sich die Hände zu waschen und sie von dem Schmutz zu reinigen, den sie sich durch die Berührung dieses gesetzwidrigen *) Getränks zugezogen hatte. Dieses war das Zeichen zum Abzug. Die Sklavinnen, welche den Wein nicht weniger geschont hatten, als ihre Gebieterin, liefen unter muthwilligen Sprüngen heraus und verschwanden. Aber man ließ Halil nicht lange allein: ein Bett wurde in einem benachbarten Zimmer von den Händen der Weichlichkeit gepolstert; man legte darauf den entkleideten Liebhaber, zu

*) Man weiß, daß das Gesetz den Muhamedanern den Gebrauch des Weins untersagt.

dem sich die Dame bald gesellte, und selbst mehrere Gefäße mit Blumen geschmückt um dieses Bett setzte. Mitten in diesem künstlichen Garten zerriß der Derwisch, der sich nun glaubte, alles erlauben zu dürfen, den Schleier der Enthaltsamkeit und berauschte sich in Vergnügungen. Wie süß schienen ihm diese Augenblicke! aber wie kurz waren sie! Der Gärtner der Welt *), der dem Morgen gebietet, sah mit Eifersucht diese Rose des Lichts in Halil's Armen; er beschleunigte seinen Lauf, und eilte mit seinen Feuerstrahlen das Gewölbe der Welt zu erleuchten. Die Erde und der unermeßliche Raum des Universums wurden davon entflammt. Die Dame, erschreckt durch das helle Licht des Tages, erhob sich hastig, den Derwisch aufzuwecken. »Mein lieber Halil, sprach sie, indem sie ihre Korallenlippen an das Ohr des schlummernden Derwisches hielt, Du mußt der unzeitigen Ru-

*) Die Sonne.

he entsagen!« — »Was? fing der Derwisch an, dieser Schlaf ist Dein Werk; ach! warum unterbrichst Du ihn schon?« — Bei diesen Worten sprang er auf und ging mit der Dame in das Belvedere: sie gestattete ihm aber nur einige Augenblicke zu verweilen. . . . »Die Klugheit gebietet's, Dich jetzt zu entfernen, sprach sie zu ihm. Ich handle nach folgendem Grundsatz: Man kommt, wenn man will, und man entfernt sich, wenn man muß *). Lebe wohl, mein lieber Derwisch; das Glück begleite alle Deine Schritte! Verarge es uns nicht, daß wir jetzt genöthigt sind, Dich zu verlassen. Du kennst meine Wohnung.« Auch unterließ die schlaue Dame nicht, ihm unter den schmeichelhaftesten Versicherungen ihrer Ergebenheit, recht lebhafte Sehnsucht nach ihrem fernern Umgange einzuflößen.

Ein jedes Wort, welches die Treulose sprach, war ein neuer Dolchstich für Ha-

---

*) Ein türkisches Sprüchwort.

lil's bereits verwundetes Herz. »Ach! sprach er, indem er einen Strom von Thränen vergoß, behandelst Du Sonne dreier Welten so grausam Deine Gäste? Wie stimmt die höfliche Aufnahme, womit Du mich beehrtest, zu dem schnöden Abschied, den Du mir giebst? Kaum habe ich das Glück genossen, Dich zu sehen, Dich zu hören und Dich zu sprechen, so — nein, ich kann mich sobald nicht von Dir trennen!« Bei diesen Worten zog er aus seinem Beutel hundert andere Zechinen, und ließ sie in ihre Hand, die er zärtlich drückte, hinabgleiten. »Wenn es bloß auf Geld ankommt, sprach er zu ihr, so geruhe, o Schönheit, deren Züge den Strahlen der Königin des Tages gleichen, diese Summe anzunehmen, und mache mein Glück vollkommen.« Bloß in der Absicht, die Begierden des verblendeten Derwisches aufzuregen und ihm neue Summen abzulocken, hatte die verstellte Buhlerin den eben bemerkten Ton angestimmt: was mußte ihr

also willkommener seyn, als diese Erklärung Halil's? Sie gab daher seinem heftigen Verlangen nach. Die Freuden, welche Meinun und Leila, dieses glückliche Paar, geschmeckt haben, sind nur ein schwaches Bild von den Wonnetagen, welche Halil in den Armen seiner angebeteten Schöne verlebte. Die Sattheit führt zuweilen Eckel herbei; Halil im Gegentheil brennender, als jemals, und ohne Vorwürfe zu fürchten, daß er seine Pflicht und sein Wort in einem so hohen Grade verletzt habe, Vorwürfe, die der Scheihk nicht ermangeln würde, ihm zu machen, wenn er vor ihm erschiene, eilte Halil mit fliegenden Schritten zu seiner Celle, vermied seinen Obern, öffnete seinen Schatz, nahm tausend Zechinen herans, und brachte sie mit der äußersten Schnelligkeit der Dame, für die er alles aufzuopfern entschlossen war.

Der Rest der siebentausend Zechinen ward auf dieselbe Weise vergeudet, und wie nach Verlauf von 70 Tagen von seinem großen

Geldvorrath auch kein Asper mehr übrig geblieben war, nahmen Scham und Gewissensbisse die Stelle seiner Leidenschaft ein, und quälten ihn abwechselnd. Ein kalter Schauer überlief ihn, als er diesen Gedanken nachhing, und er versank in eine dumpfe Schwermuth. Er wollte sich, sobald er die letzte Summe, welche ihm noch übrig war, hingezählt hatte, augenblicklich entfernen; aber er wurde von einer stählernen Kette zurückgehalten, die dieser Sklav des Wohllebens zu zerbrechen nicht stark genug war.

Was für einen Entschluß konnte er indessen ohne Geld fassen, und wie wollte er seine Lage der verschmitzten Buhlerin verbergen? Halil schmeichelte sich, ein taugliches Mittel gefunden zu haben, nahm, indem er sich augenblicklich gefaßt hatte, eine entschlossene Miene an, suchte zum Schein seine Taschen durch, und stellte sich, als habe er eine Summe, die er nicht finden konnte, zu Hause gelassen. Sie aber ließ sich

durch diese Gaukeleien keinesweges bethören. — »Mein lieber Derwisch, sprach sie zu ihm mit einem spöttischen Lächeln, wir wissen recht wohl, daß Dein Schatz erschöpft ist. . . .« »Er ist es noch nicht, erwiederte der Verblendete, ohne seine Fassung zu verlieren; erlaube mir nur, mich einen Augenblick entfernen zu dürfen; ich werde ohne Verzug mit dem Gelde zurückkommen. Lebe wohl, bis zum Wiedersehn. . . .« Er eilte davon, indem er sich mit Schmerzen aus den Armen dieser listigen Betrügerin losriß, und sich in ein Meer von niederschlagenden Betrachtungen stürzte. Er setzte indessen über das Wasser, welches Scutari von Constantinopel trennt und verfügte sich geradesweges zu seiner Celle. Er beraubte sie aller Meublen, und sagte, indem er Heuchelei mit Wahnsinn verband, zu sich selbst: »Ein bescheidener Derwisch muß sich aller dieser überflüssigen Bequemlichkeiten entschlagen; ihm würden ohnehin, da er im Begriff sey, zu reisen, gar zu viele Kleider hinderlich

seyn, er müsse vielmehr mit einem einfachen Aba *) bekleidet, und alles andern Schmucks entblößt, nach dem Beispiel des Propheten Jssa **), nur nach dem Besitz ewiger Güter streben. Nach dieser schönen Logik lief er sofort auf den Markt, von einem Lastträger, der mit allen seinen Gütern bedeckt war, begleitet, bot sie zum Verkauf aus, und schlug sie für hundert Zechinen los. — Der Unsinnige würde sogar, um seiner Leidenschaft sclavisch zu gehorchen, sich dem Grausen einer schimpflichen Naktheit ausgesetzt haben. Er glaubte die reinen Freuden, nach denen sein Herz sich sehnte, nicht zu theuer erkauft zu haben, so lange ihm nur noch einige Lumpen, um seine Blöße zu decken, übrig geblieben wären. Es war schon sehr spät. Er kehrte zur Buhlerin zurück, und warf, anstatt an die Thüre zu

*) Aba ist ein grobgewebtes Kleid von Wolle, welches gewöhnlich die Derwische tragen.

**) Die Moslemin nennen so den Messias.

pochen, einige kleine Kieselsteine gegen die Fenster, damit man sie ihm öffne: aber keiner erschien. Der Derwisch ungeduldig, verdoppelte sein Beginnen, und warf noch größere dagegen. Eine Frauensperson zeigte sich endlich an der Thüre und rief, indem sie sich stellte, als kennte sie ihn nicht: »Wer bist Du? Was suchst Du hier in einer so unzeitigen Stunde? Überdem, kündigt man sich auf eine solche Weise bei gebildeten Menschen an? Du bist die Sklavin meiner Reize, sprichst Du: schon gut, Herr Schmeichler, ich schenke Dir die Freiheit. Lebe wohl .... Aber was? Du läßt nicht nach! Bist Du ein Dämon, ein irrender Geist oder irgend ein Ungeheuer, das das Meer an dieses Ufer ausgeworfen hat?« — »Ach! warum verkennst Du mich so bald? erwiederte Halil, indem er einen tiefen Seufzer ausstieß, oder warum verbindest Du Scherz mit Verstellung? Öffne diese Thüre dem Manne, der nur für Dich lebt, den Du bis auf diesen Augenblick zum

Glücklichsten unter allen Sterblichen gemacht hast, und der es für den Preis, den Du seiner Erkenntlichkeit vorgeschrieben hast, es noch ferner zu seyn wünscht.« — »Das steht nicht mehr in meiner Gewalt, fuhr die Dame in einem sanften Tone fort (sie war es selbst, die bis dahin mit ihm geredet und deren Stimme er wieder erkannt hatte); gräme Dich darüber nicht vergebens, ein anderer hat Deine Stelle eingenommen . . Wirf Dich nun in die Arme des Schlafs . . . dieses räth Dir die Klugheit und die weise Geduld, welcher alle diejenigen mit Nutzen Gehör schenken, die die Philosophie mit der Liebe zum Vergnügen zu verbinden wissen. Ich habe Dich vorgezogen, weil ich mich dazu verbindlich gemacht hatte, und ich ein einmal gegebenes Versprechen gewissenhaft halte. Während dieser Zeit haben andere, welche an meiner Thüre vergeblich harrten, mir, um Dich auszustechen, viel beträchtlichere Geschenke anbieten lassen, die Dir, wenn ich offenherzig seyn wollte,

unglaublich scheinen würden. Indessen habe ich, meinem Versprechen getreu, keinen erhört: kannst Du also ohne Ungerechtigkeit das verlangen, was ich ihnen nicht bewilligt habe?« —

Diese Antwort, welche Halil alle Hoffnung raubte, warf ihn in eine Bestürzung, die alle seine Sinne verwirrte. Nach einigen Augenblicken der Ohnmacht, die über sein Gesicht die Blässe des Todes verbreitete, kam er wieder zu sich und rief, indem er lange Seufzer ausstieß: »Wo bin ich? Was hab' ich gethan? und was wird aus mir werden? Wer wird mir hier eine Freistätte geben? Ich kenne hier niemand! Soll ich, in dessen Kopf sich die schmerzhaftesten Vorstellungen durchkreuzen, sie in der traurigen Einsamkeit der benachbarten Moskee noch vermehren? Denn die Thränen, welche unaufhörlich meinen Augen entfließen, werden in meine Augen keinen Schlaf kommen lassen. Findet sich auch Jemand, darf ich mir denn schmeicheln, daß er mich durch die

Annehmlichkeit seiner Unterhaltung meinen Kummer eine Zeitlang wird vergessen machen? Werden nicht die Lumpen, welche mich bedecken, die einzige Kleidung, ach! das einzige Gut, welches mir noch übrig geblieben ist, jeden von mir verscheuchen? Vielleicht wird man sogar unter dieser armseligen Bedeckung mich für einen von den schändlichen Spitzbuben halten, welche die Strohmatten aus den Moskeen stehlen. Aber würde ich auch in diesem Augenblicke in ein irrdisches Paradies versetzt, würde nicht ein solcher wonnevoller Aufenthalt sich für mich alsbald in eine Gluth der Hölle verwandeln? Ich kann, fern von diesem Hause, keine Ruhe finden. Mein Herz wird von den grausamsten Quaalen zerrissen. Doch muß ich mich von hier entfernen: unglücklicher Zwang! Ich kann nicht länger ohne Gefahr an dieser Thüre verweilen.«

Unentschlossen, nach welcher Seite er sich hinwenden sollte, und nicht weniger besorgt, irgend einem Räuber zu begegnen,

als auf eine argwöhnische Patrouille zu stoßen, wandelte Halil mit langsamen Schritten dem Gestade zu, als der Glanz eines ungeheuren Gebäudes, an welchem der Schimmer des Mondes zurückstrahlte, seine Blicke auf sich zog. Er blieb stehen, um die Schönheit seiner Verzierungen zu betrachten, die das Alter nicht auszulöschen vermocht hatte: es drohte einzusinken, und tausend Spalten, die den nahen Einsturz seiner Mauern verkündigten, bezeigten sein hohes Alter. Dieser ehrwürdige Ort gränzte an den Pallast des Sultans, und bewahrte die Asche eines Santons auf, dessen Seele eben so rein, wie der Engel Gabriel während seines Lebens, eine Fackel gewesen war, die die Gläubigen auf dem Wege des Heils mit Sicherheit führte. Nichts ist den Augen derer verborgen, die eine ewige Glückseligkeit genießen. Gott erlaubte, daß der traurige Zustand Halil's in diesem Augenblick diesem Seligen geoffenbart wurde, dessen Grab die Gunstbezeugung des

Allerhöchsten ewig wunderbar machen möge. Eine tröstende Stimme ging plötzlich aus diesem Denkmale hervor und ließ folgende Worte hören: »Halil, mein Sohn Halil! ein schrecklicher Kummer verzehrt Dich; öffne mir die Falten Deines Herzens; wage es, muthig aus dem Abgrunde heraufzusteigen, in den Deine Verblendung Dich gestürzt hat. Ich bin der Zufluchtsort Aller, die das Zeitalter verdorben hat; ich bin der Führer derjenigen, welche das Verbrechen irre geleitet hat. Du brennst vor Verlangen, diejenige zu sehen, welche der strafbare Gegenstand Deiner Leidenschaft ist. Ach! weihe vielmehr ihr Andenken einer ewigen Vergessenheit.«

Halil hatte dieses Orakel mit einem ehrfurchtsvollen Schrecken angehört. Er fühlte plötzlich in sein Herz eine lebhafte Reue herabsteigen, deren Stoß er nicht widerstehen konnte. Er eilte, sich dem Scheihk, dem Bewahrer dieses Grabes, zu Füßen zu stürzen. Dieser ehrwürdige Greis nahm ihn

gütig auf, richtete mehrere Fragen an ihn, die auf die Veränderung, welche in seinem Innern sich regte, Beziehung hatten, überhäufte ihn mit Gefälligkeiten und Freundschaftsbezeugungen, und ertheilte ihm zuletzt einige weise Rathschläge, die seiner Lage anpassend waren und die Lebensweise zum Gegenstande hatten, welche er wählen müßte, wenn er in Zukunft einem Rückfall vorbeugen wollte. Während er über diese Materie zu ihm mit einer überzeugenden Beredsamkeit sprach, welche die Seele des Derwisches durchdrang, und immer mehr und mehr seine Bewunderung erregte, wurden beide durch ein lärmendes Getöse, welches heulende und wehklagende Weiber machten, in ihrer Unterredung gestört. Als dieses Geschrei immer zunahm, afficirte es Halil einen Augenblick, den vielleicht noch ein Rest von Schwäche für dieses Geschlecht für sie interessirte; vielleicht rührte auch der Eindruck, den dieses Getöse auf ihn machte, davon her, weil er es aus dem Hause der

Buhlerin, welches in der Nähe lag, ableitete. Kurz, wie der Scheihk sah, daß er auf sein Gespräch weniger Aufmerksamkeit bezeigte, brach er es ab, setzte die Hand an die Feder, zeichnete auf das Papier einige Buchstaben, die die Kraft hatten, das Feuer auszulöschen und andere überraschende Wirkungen hervorzubringen, verbrannte es und sprach, indem er sich zum Derwisch wandte: »Halil, richte jetzt Deine ganze Aufmerksamkeit auf diese Frauenspersonen; Du wirst sie mit mehr Vergnügen anhören.« Das chimische Papier hatte ein Wunder hervorgebracht; dieses Geheul hatte sich in dem Augenblicke, wo es verbrannt worden war, in ein melodisches Concert verwandelt, welches die Ohren des Derwisches lieblich umsäuselte. Bald entlockten klagende und rührende Gesänge seinen Augen Thränen. Was sag' ich? Diese Gesänge existirten gar nicht; aber ein Zauber, der an die Verbrennung des chimischen Papiers gebunden war, gab ihnen die ganze Kraft der Wirklichkeit. Bald

glaubte er nach diesen schmelzenden Tönen, die Töne der Leier mit der Zitter begleitet, oder die Töne der Harfe mit mehrern schwachen und dem Seufzen eines von einer langen Krankheit abgezehrten Menschen ähnlichen Stimme vermischt zu hören; bald glaubten seine Ohren sich von dem Geächze eines Sterbenden getroffen, der bei dem Laut der Guitarre verschied. Eine zärtliche, schmachtende Melodie folgte plötzlich auf dieses traurige Concert. Die Harfe und die Zitter zauberten um die Wette solche weiche, liebeerregende Töne hervor, daß sie selbst das Herz des Weisen mit Wahnsinn zu bestricken vermocht hätten; aber sie verstummten bald, um der Musik der klagenden Flöte, der wohlklingenden Trommel und der lieblich tönenden Geige zu weichen, die, ähnlich einer Jungfrau, welche lange Haare verschönern, ihre Melodie mit der ihrigen vermählend, durch Hülfe ihres Bogens, den Saiten langsame und tiefeindringende Laute entlockte. Der Ton der Zitter, eben

so scharf und durchdringend, als die Lanzette des Aderlassers, der die andern Instrumente überstimmte, und die Schellentrommel, welche die Annäherung des Feuers noch hellklingender machte, erregte in dem Herzen des betäubten Derwisches einen heftigen Sturm. Diese befremdende Täuschung endigte sich mit einem Vokalconcert, und mit dem Bruch der Saite einer Guitarre. Halil, durch dieses Wunder, welches für ihn die ganze Kraft der Wirklichkeit hatte, in Erstaunen gesetzt, und von der größten Ehrfurcht für den, der es bewirkte, durchdrungen, fiel in Betrachtungen, die ihm zuletzt seine Besinnungskraft wieder schenkten. Er bereute aufrichtig seine Ausschweifungen. Seine Seele, die so lange für alles Gute gestorben war, schien plötzlich von Neuem aufzuleben. Wie der Scheihk sah', daß er bei seinen ersten Entschließungen beharrte, und durch Thränen der Aufrichtigkeit die bitterste Reue über seine Vergehungen bezeugte, floß sein Herz

von einer frommen Freude über, und wandte sich, indem er diesen glücklichen Augenblick benutzte, freundlich zu Halil mit den Worten: »Deine Gesinnungen machen Dich der Rathschläge religiöser und aufgeklärter Menschen würdig, und Deine Lage macht sie Dir unentbehrlich. Bis zu welchem Grade der Verblendung hatte Dich ein böser Genius bis jetzt geführt! Die Ohren Deines Verstandes waren durch seine Gaukeleien guten Eindrücken verschlossen: diese Töne, welche eine Bezauberung Dich vernehmen ließ, haben Deine Bekehrung bewirkt. Ewig schätzbar ist die Musik, die solche Veränderungen hervorbringt.« Indeß er diese letzten Worte sprach, traten zwei junge Sklaven herein und sagten ihm, nachdem sie sich vor ihm niedergeworfen hatten, daß ihr Herr ihn einlade, eine Mahlzeit in seinem Lusthause einzunehmen. »Er rechnet, fuhren sie fort, gar nicht auf eine abschlägige Antwort, und die Wahl der Gesellschaft, die Du dort finden wirst, schneidet Dir auch

jeden Vorwand dazu ab.« Der Scheihk war mehr als einmal gebeten worden, bei diesem Herrn zu Mittag zu speisen; aber nie hatte er der Einladung folgen wollen; eine Unpäßlichkeit war die Entschuldigung, die er hundert Mal vorbrachte; eine Entschuldigung, welche mit allen den höflichen Ausdrücken gewürzt war, die ihr eine gute Aufnahme zusichern konnten, und denen er folgende Erklärung beifügte: »Saget Eurem Herrn, daß das, was er von mir verlangt, meine Kräfte übersteigt, daß man ihn auf meine Rechnung hintergeht, und daß sein Übel eben so unheilbar ist, als die Kahlheit.« Diese beiden Bedienten bestürzt, und fast in Thränen zerfließend, warfen sich ihm zu Füßen, um ihn zur Erfüllung ihres Gesuchs geneigt zu machen. »Du bist, riefen sie mit Betrübniß aus, die Wohlthätigkeit selbst; die ganze Welt rühmt Deine Gutthätigkeit; sollen wir denn die einzigen Verstoßenen seyn und uns gezwungen sehen, unserm Herrn eine so wenig befriedigende

Antwort zu bringen? Willst Du denn uns der Heftigkeit seines Temperaments, diesem verzehrenden Feuer aussetzen, welches sein Zorn eben so furchtbar, als der des Nemrod, gegen uns entzünden wird? Unsere dringende Bitten sind nicht von einem niedrigen Eigennutz eingegeben; die Besorgniß allein, den Unwillen dieses furchtbaren Herrn auf uns zu laden, flößt sie uns ein. Mache daher Gebrauch von der Güte, welche wir eben mit so vieler Wahrheit gelobt haben, und zögere nicht, wir beschwören Dich, unsere und seine Wünsche zu erfüllen.«

Der Scheihk, der so dringenden Bitten nicht länger widerstehen konnte, nahm endlich die Einladung an, und während diese beiden Diener eilten, den Saal des Gastmahls zu erleuchten, wählte dieser ehrwürdige Greis, mit langsamen Schritten einherschreitend, auf den Derwisch Halil gestützt, einen andern Weg, um sich dorthin zu begeben. »Laß uns eilen, sprach er zu ihm, der Herr des Schicksals verlangt es so;

vergebens wagen wir, uns ihm zu widersetzen; eine unwiderstehliche Macht zieht uns zu dem hin, was in seinen ewigen Rathschlüssen geschrieben ist.« Diese Worte enthielten eine Prophezeiung, deren unglückliche Erfüllung Halil's Augen sich bald genug darbot. Wie sie an dem Ufer des Meeres angekommen waren, spaltete plötzlich eine Feluke, mit einem Gemälde geziert, das an Lebhaftigkeit dem Lasurblau des Himmels glich, mit Hülfe mehrerer Ruder die Fluthen. Dieser Wasservogel, der schneller als der Blitz flog, brachte sie bald an das entgegengesetzte Ufer. Das erste Schauspiel, welches in dem Augenblicke, wie sie anlandeten, vor ihre Augen trat, war ein Garten, wovon selbst die glänzendste Beschreibung nur eine oberflächliche Skizze geben könnte. Das Thor, wie das des Paradieses, unaufhörlich offen, stellte ihnen den Prospekt von zweitausend Menschen dar, die in Reih' und Glied standen, und die Hüter desselben zu seyn schienen. Bei

dem Anblick des Scheihks gerieth diese kleine Armee in Bestürzung, und ihr Oberhaupt, dem diese Bewegung seine Ankunft verrieth, ging an ihrer Spitze schnell ihm entgegen, um ihm die, seinem Charakter und seiner erhabenen Tugend gebührende, Ehre zu bezeugen, küßte ihm die Hand und den Saum seines Kleides, indem er diese Zeichen der Hochachtung mit tausend Freudensbezeugungen und mit einer freundlichen Miene begleitete, welche auf seinem Gesichte lesen ließ, wie sehr er sich durch einen solchen Besuch geschmeichelt fühlte. Die Freudigkeit eines Sterbenden, der durch ein unerwartetes Wunder ins Leben zurückgerufen worden, oder die eines Armen, der einen reichen Schatz findet, sind nur ein schwaches Bild von der seinigen. Er ließ von einem prächtigen Gefolge den ehrwürdigen Greis in einen Saal geleiten, dessen Geschmack und Anmuth zu einem kostbaren smaragdfarbigen Sopha paßten: eine alte Kuppel die an der Abendseite dieses Saals

sich stolz erhob, bedeckte einen kleinen einsamen Ort, der zur Beschauung und zum Gebet bestimmt zu seyn schien; der Sopha stieß an dieses Gewölbe. Zwei junge Leute, die an einer, am meisten in die Augen fallenden, Stelle saßen, lasen dort ein Kapitel aus dem Koran her. Sobald sie ihn ansichtig wurden, standen sie auf und boten ihm ehrfurchtsvoll ihren Platz an; aber dieser, der einen zornigen Blick auf sie warf, setzte sich mit Halil in den entgegengesetzten Winkel, in die Nähe der Kuppel, und bat den Herrn dieses Pallastes, seinen gewöhnlichen Verrichtungen obzuliegen. Alsbald ließ er in seiner Gegenwart auf der einen Seite einen gebundenen und geknebelten Menschen, und auf der andern Seite einen Löwen herbeiführen, den man mit der unsäglichsten Mühe kaum bis zu den Füßen des Scheihks zu schleppen vermochte. »Und wer sind, sprach er mit einem gebieterischen, Furcht einflößenden Tone zu dem Verbrecher, die Mörder der Personen,

deren Leichname man bei dem Gerippe eines Pferdes ausgestreckt gefunden hat? Zittere, wenn Du es wagst, mir die Wahrheit zu verbergen. Rede, warest Du nicht Einer von der Zahl?« Zu diesen Worten, welche er mit einer Stimme aussprach, die Schrecken in das Herz dieses Unglücklichen schleuderte, fügte er mit einer verstellten Freundlichkeit einige Ausdrücke, die ihm Muth einzuhauchen im Stande waren, Versprechungen, selbst Eidschwüre, welche ihn endlich, in der Hoffnung Gnade zu erhalten, bewogen, das Verbrechen, dessen man ihn im Verdacht hatte, zu gestehen; aber sein Geständniß war zugleich sein Todesurtheil. Eine augenblickliche Lebensstrafe, so wie die von sechs seiner Mitschuldigen, war der Lohn seiner Aufrichtigkeit; sie wurden auf der Stelle, in Gegenwart des Scheihks, hingerichtet. Dieser sah mit Entsetzen den Saal mit Blut überflossen, und wandte seine Augen von diesem grausenerregenden Schauspiel weg, als ein plötzli-

ches Erdbeben den Anführer und alle die, welche der blutigen Expedition beigewohnt hatten, die Flucht ergreifen ließ. Der einzige Scheihk und sein Gefährte, die geblieben waren, flüchteten unter die Kuppel; aber mit einem Mal sank die Mauer, welche sie stützte, ein. Aber wer mahlt ihr Erstaunen, wie sie mit den Trümmern des Gewölbes eine unermeßliche Menge geprägtes Gold auf den Boden fallen sahen! Dieser Schatz war dort heimlich niedergelegt worden, und durch die Kraft eines Talismans, den man darin eingeschlossen hatte, dessen Wirksamkeit nur durch den Tod von sieben Missethätern, die in Gegenwart einer heiligen Person hingerichtet wurden, zerstört werden konnte, mehrere Jahrhunderte hindurch verborgen geblieben. Die Vereinigung dieser beiden Umstände allein konnte den Zauber auflösen. »Nun wohlan, sprach zum Scheihk der Herr dieses Pallastes, der nach dem Einsturz der Kuppel zurückgekehrt war, dauert Deine

Gesinnung noch fort, und macht der Anblick dieses goldenen Regens auf Dein Herz gar keinen Eindruck?« Darauf trat er zu ihm, in der Erwartung, nicht zurück gewiesen zu werden, und fuhr, indem er ihm die Füße küßte, fort: »Geruhe die Hälfte dieses Schatzes anzunehmen. Ich sehe dieses nicht als eine Verbindlichkeit gegen mich an, sondern blos als eine Gnade, die Du mir dadurch erweist.« — »Nein, versetzte der Scheihk, indem er einen verächtlichen Blick auf ihn herab warf, solche Reichthümer führen einen Menschen, den Gott hinreichend versorgt hat, nicht in Versuchung . . . Es ist schon genug, daß Du mich an einem Orte zurückgehalten hast, wo ich eine grausenvolle Nacht zugebracht habe; nichts weiter verlang' ich von Dir, als daß es mir erlaubt seyn möge, mich sofort von hier zu entfernen.« Da dieser Herr den gar zu uneigennützigen Greis zur Annahme der Hälfte dieses Geldes gar nicht bewegen konnte, so that er mit seinen beiden Händen sieben

Griffe, füllte damit ein großes seidenes Schnupftuch an, welches er mit einem einfachen Knoten zuband, und machte mit des Scheihks Erlaubniß dem Derwisch damit ein Geschenk.

Der Greis und Halil befanden sich in einer sehr ungleichen Gemüthsstimmung: der eine von dem scheußlichen Schauspiel, dessen Zeuge er gewesen war, auf das lebhafteste durchdrungen; der andere von Freude berauscht, bei dem Anblick des Goldes, unter dessen Last er seufzte, schifften über den Kanal, und betraten den Weg zu ihrer Wohnung wieder. Der Scheihk sollte sie nicht wieder sehen: er wußte es, und fügte sich mit Gelassenheit in den Rathschluß des Himmels. Da er sich in diesem Augenblick nur mit dem Wohl des Derwisches beschäftigte, wandte er sich freundlich mit den Worten zu ihm: »Siehe, mein Sohn, endlich ist Dein Kummer zerstreut und Dein Verlust wieder ersetzt. Was sag' ich? Du hast gegenwärtig funfzehntausend Zechinen

in Händen. Aber hüte Dich, sie so schnell und schimpflich durchzubringen, als die siebentausend Zechinen, wovon Du einen so entehrenden Gebrauch gemacht hast.«

Dieser Rath war von mehrern andern begleitet, wo die Strenge der Weisheit durch die Nachsicht der Freundschaft gemildert zu seyn schien. Sie unterhielten sich noch über diese Materie, als sie sich auf einen Nebenweg verirrten, den die Dunkelheit der Nacht äußerst gefährlich machte, und mit einem Mal sich mitten auf einem alten Kirchhof befanden. Der Scheihk und Halil gingen nicht weiter. Kaum hatten sie sich auf die Stufen eines Grabes niedergesetzt, so drang das Getöse einiger Reuter aus der Ferne zu ihren Ohren. In diesem Augenblick durch eine göttliche Eingebung von dem, was ihm zustoßen würde, unterrichtet, und mit der Unerschrockenheit und edlen Gleichgültigkeit für das Leben, welche das Eigenthum reiner Seelen ist, bewaffnet, sprach der Scheihk mit der Leut-

seligkeit des ruhigsten Menschen zu Halil: »Meine letzte Stunde, lieber Derwisch, ist nahe: so will es das höchste Wesen. Nur laß' Dir den Schmerz über meinen Verlust nicht Augenblicke entreißen, die Du nützlicher anwenden kannst. Freue Dich vielmehr über das ewige Glück, das mich in den himmlischen Wohnungen erwartet. Die Art meines Todes wird Dich ohne Zweifel erschrecken. Ich werde vor Deinen Augen ermordet werden; dies ist das Ende, welches der unwiderrufliche Rathschluß des Allmächtigen mir zuerkannt hat. Auf diese Weise soll sich meine Seele von meinem Körper trennen. Aber Du, ich wiederhole es noch einmal, verschwende nicht mit vergeblichen Thränen so kostbare Augenblicke; verlasse mich, und suche schnell unter den Trümmern eines entfernten Grabes Sicherheit, das Du aber vor Sonnenaufgang nicht verlassen darfst.«

Welcher plötzlicher Schauer überlief den bestürzten Derwisch, als er diese Worte

hörte! Wie viele blutige Thränen vergoß er in den Schooß seines Freundes, den er augenblicklich verlieren sollte! Vergebens versuchte er, ihn in ein tiefes Mausoleum mit sich fortzureißen, das er, um den Nachforschungen der Räuber zu entgehen, gewählt hatte. Der Scheihk, dem der nahe Verlust seines Lebens auch nicht den schwächsten Seufzer zu entlocken vermochte, weigerte sich, eben so unbeweglich als der Stein, worauf er saß, ihm zu folgen, und erwartete mit Standhaftigkeit das Loos, welchem er nicht entgehen konnte.

Halil hatte sich kaum in seinem finstern Abort verborgen, so kam ein Haufen bewaffneter Leute, wie Räuber, an. Einer von ihnen, von einer riesenhaften Gestalt, dessen furchtbares und scheußliches Ansehen selbst den Engel Israel hätte zittern machen können, stieg von seinem Pferde herab, stürzte mit dem Säbel in der Hand auf den Scheihk los und spaltete ihm, ohne daß er ein Wort hervorbringen konnte, den Kopf,

und hieb seinen Körper in Stücken. Er bestieg wieder sein Pferd, jagte mit verhängten Zügeln davon, und durchstreifte mit seinen Gefährten die Gegend, den Derwisch aufzusuchen. Es wäre um ihn geschehen gewesen, wenn man seinen Schlupfwinkel entdeckt hätte; aber alle ihre Nachforschungen waren vergeblich. Eben so irrig war der Argwohn, den der erschrockene Halil in diesem Augenblicke hegte; er hielt diese Reuter für Straßenräuber. In dieser falschen Voraussetzung schloß er also: »Diese Straßenräuber haben sich ohne Zweifel in dieser Nacht mit mehrern Meuchelmorden in der Nähe dieses Kirchhofs befleckt; und die Ursache, warum sie neue Todtschläge verüben, ist ohnstreitig keine andere, als sich in der Person des Scheihks und der meinigen zweier Zeugen zu entledigen, von denen sie verrathen zu werden fürchten.«

Indessen schwamm der Körper des Scheihks oder vielmehr die zerstückelten Glieder in Blut. Der Derwisch, der seinem weisen Rath

sein Leben verdankte, beweinte bitter den tödtlichen Streich, der ihn auf immer einer seines Mitleids und seiner Erkenntlichkeit so würdigen Person beraubt habe. Von den Strapatzen eines so langen und beschwerlichen Weges entkräftet, machten seine Thränen allmählig einem tiefen Schlafe Platz, der seine Augenlieder zuschloß. Kaum war er eingeschlafen (es war in der letzten Stunde der Nacht), so erschien ihm der Scheihk im Traume und sprach zu ihm: »Die Zeit treibt, Halil! Höre auf, meinen Tod zu beseufzen und Dein Herz mit Furcht zu quälen. Je mehr Gefahr, desto mehr Bestürzung; die Mörder sind verschwunden. Stehe auf und verfüge Dich nach Constantinopel: bleibe dort eine Zeitlang in der Dunkelheit und Eingezogenheit.« Der Derwisch, der einige Augenblicke nachher plötzlich aufwachte, sah, daß es bereits heller Tag war. Er sagte eilig einige Kapitel aus dem Koran her, und sprach einige Gebete über die Todten aus, in deren Wohnung er eine Frei-

stätte gefunden hatte, und brach mit der Schnelligkeit eines Menschen, der sich von einem so gefährlichen Orte je eher je lieber entfernen will, aus seinem Schlupfwinkel auf. Wie er zu Constantinopel unter den Mauern des Akserail angekommen war, hielt er diese Lage für sehr bequem, dort eine Celle sich anzulegen, er baute sie aus Steinen an dem Fuße eben dieser Mauern, vergrub dort seinen Schatz, und lebte daselbst eine Zeitlang verborgen und ruhig. Aber noch war das Ende seiner Leiden nicht gekommen; neue Unglücksfälle ließen ihn die Ruhe und den ununterbrochenen Frieden, den er endlich, während der letzten Jahre seines Lebens, genoß, sehr theuer erkaufen. Nicht weit von seiner Celle erhob sich ein großes und prächtiges Kaffeehaus. Zwei gleich weit von einander abstehende Sophas, gleich den glänzenden Flügeln des Vogels der Sonne, dienten ihm zur Zierde; ein Mundschenk, schöner als der Vollmond, theilte den bezaubernden Trank aus, der

den Schlaf und die Sorgen verscheuchte. Seisi war sein Name; aber er war viel bekannter unter dem Namen Dejan-Alent*); seine Augen schossen Feuerpfeile, seine Blicke richteten eben so viele Übel an, als das Schwert des Daniels. Wer war nicht von der Schönheit seines Arms bezaubert? Statt der Amulete schien er gleichsam die Augen aller Sterblichen darah befestiget zu haben; die Haltung seines Körpers und sein Gang gewannen ihm alle Herzen. Mit welcher Anmuth wußte er den Kaffee zu überreichen, und mit welchem Entzücken berauschte er alle, welche ihn aus seinen Händen empfingen! Sein Anblick war ihre Freude, seine Unterhaltung ihr Vergnügen. Die Wollüstlinge ermüdeten nicht, die Weiße seiner Gesichtsfarbe zu bewundern, die durch einen schwarzen Fleck, der seine hochrosenrothen Wangen zierte, nicht wenig gehoben wurde. Welche Bewegung erregte er nicht

*) Die Seele der Welt.

in dem Herzen des gefühllosesten Menschen, wenn er sich ihm mit einer Schale Kaffee in der Hand nahte! Kostete ihn Seisi, so machte er ihn süßer als Honig; aber derjenige, welchem er ihn anbot, trank ihn, ganz beschäftigt mit seinen Reizen, ohne ihn zu schmecken. Wenn zuweilen dieser Trank ein wenig von dem auserlesenen Geschmack verlor, den er ihm gewöhnlich zu geben wußte, so ersetzten seine Moschuslippen auf der Stelle diesen Mangel, und theilten ihm einen unbeschreiblich lieblichen Geruch mit. Der Kaffee in seinen Händen war das Symbol der Finsterniß, von einem Engel des Lichts gehalten. Endlich vereinigte Seisi mit der einnehmendsten Gestalt die genialische Fröhlichkeit des Dichters Ruhi.

Was die beiden Sophas betrifft, die den Saal des Kaffeehauses schmückten, so war das eine für die Sipahis bestimmt; die Janitscharen pflegten sich auf dem andern zu versammeln. Diese zwei militairische Corps, von jeher Feinde alles dessen, was Weichlich-

keit und Liebe athmete, fingen schon an, unter den Fesseln dieses Eroberers der Herzen zu seufzen; beide, immer bewaffnet, schienen zum Kampf bereit; aber die Klugheit und Gewandtheit dieses jungen Mannes verstand durch das einschmeichelnde Betragen, welches er gegen alle bewieß, mit einem Scharfsinn, der jeder Eifersucht zuvorkam, ein so genaues Gleichgewicht unter ihnen zu halten, daß eine allgemeine Ruhe die Frucht dieser liebenswürdigen und verständigen Aufführung war. Hätte er es sich nicht so sehr angelegen seyn lassen, ein so delikates Verständniß zwischen ihnen zu unterhalten, so würde der Saal des Kaffeehauses sich oft in ein Schlachtfeld verwandelt und Ströme von Blut allein die Wuth der beiden Partheien gedämpft haben; aber nichts entging der Wachsamkeit und dem Scharfsinn Seisi's; mit einem durchdringenden Blicke sah er den Sturm und wandte ihn ab.

Nahe bei diesem Orte hatte der Derwisch Halil seine Wohnung gewählt. Als er

eines Tages in dieses Kaffeehaus gegangen war, bemerkte er dort eine so zahlreiche Versammlung, daß er kaum einen Winkel fand, wo er sich niederlassen konnte. Wie er nachläßig beobachtete, was auf der Gasse vorfiel, sah er in einem großen Gewühl von Menschen den Großwesir auf einem isabellfarbigen Pferde reitend und von einem zahlreichen Gefolge begleitet ankommen, der, weil er plötzlich still hielt und seine Blicke auf ihn heftete, ihn zu kennen schien und ihn anredete. Als er ehrerbietig zu seinem Steigbügel getreten war, sprach dieser Herr mit einem freundlichen Lächeln zu ihm: »Wie? verläßt man also seine Freunde? Hast Du eine so alte und enge Verbindung so schnell vergessen? Beraube mich nicht länger des Vergnügens, welches mir Deine Unterhaltung ehemals gewährte; erfreue mich heute mit Deinem Besuch, ich erwarte Dich.« Diese Worte, welche der Eigenliebe des Derwisches schmeichelten, erfüllten sofort sein Herz mit Erkenntlichkeit; aber

bald folgte Unruhe auf diese erste Bewegung; denn er kannte den gar nicht, der sie zu ihm gesprochen hatte. Sobald der Wesir sich entfernt hatte, fiel Halil in ein tiefes Nachdenken, aus dem er sich wieder erhob, um tausend sonderbare Auslegungen für diesen Vorfall zu ersinnen. Der Mensch täuscht sich gern: er verweilte endlich bei der günstigsten; er zweifelte nicht länger an seinem Glück, und kehrte, da seine entzückte Phantasie tausend Luftgebilde über die Freundschaft des ersten Ministers des Ottomannischen Reichs ausspann, mit einem heitern Gesicht zu seiner alten Stelle im Kaffeehause zurück. Kurze Täuschung! Kaum war wieder in den Saal hereingetreten, so erschienen zwei junge Menschen von einer außerordentlichen Schönheit, die mit Muthwillen sich ihm näherten und neben ihm sich niedersetzten. Diese Unbekannten knüpften, nachdem sie sich nach dem Zustande seiner Gesundheit erkundigt hatten, ein vertrauliches Gespräch mit ihm an, nannten ihn bei

seinem Namen, und thaten mehrere verfängliche Fragen an ihn, sahen aber bald aus der Freimüthigkeit, mit der er sie beantwortete, daß er sie gar nicht kannte. Hierauf erklärten sie sich deutlicher und sprachen zu ihm: »Halil, ein großes Unglück droht Dir: betrachte uns aufmerksam, erinnerst Du Dich nicht mehr unserer Gesichtszüge, und hast Du unsern Wesir nicht erkannt?«

»Ach nein!« rief Halil, den diese Einleitung erschreckte. — »Nun, so wisse denn, fuhren sie fort, daß wir die beiden Personen sind, die Du mit einem Buche in der Hand in dem Saale des Gastmahls sitzend fandest, wohin Du Dich vor einigen Monaten mit einem Scheihk zur Nachtzeit begabst. Wir lasen, als Du hereintratest, das Kapitel des Feth, um den Zauber des Talismans zu brechen, der den Schatz gebunden hielt, dessen Du Dich bemächtigt hast. Der Scheihk entdeckte bei dem Einsturz der Kuppel die Stelle, wo er vorborgen lag. Obgleich er nach einer erzwungenen Gleich-

gültigkeit den Besitz desselben zu verschmähen schien, so nahmst Du ihn doch unter seiner Begünstigung weg, und beide ergrifft ihr auf der Stelle die Flucht, indem ihr Gott für das unerwartete Glück danktet, das er euch hatte zu Theil werden lassen. Der Herr des Hauses, der euch mit so vielen Ehrenbezeugungen empfing, ist der Wesir selbst, der eben Dich angeredet hat. Die Wegnahme des Schatzes verdiente den Tod; ihr waret beide dazu verdammt, und schon ist der Scheihk, wie Du weißt, unter tausend Wunden gefallen; Du wirst ihm bald nachfolgen. Der Wesir, höchlich erfreut, nach so vielen vergeblichen Nachforschungen Dich endlich gefunden zu haben, hat befohlen, Dich unverzüglich hinzurichten.«

Es wäre Halil leicht gewesen, sich zu rechtfertigen. Wie konnten diese beiden jungen Leute und der Wesir selbst ihn als den Räuber dieses Schatzes betrachten, womit ihm dieser Herr selbst mit seinen eigenen Händen ein Geschenk gemacht hatte, nach-

dem der Scheihk, den er mit so vielen Bitten, aber vergebens, bestürmte, sich geweigert hatte, ihn anzunehmen? Schon wollte der Derwisch seinen Mund öffnen, um ihnen diese einzelnen Umstände ins Gedächtniß zurückzurufen, als er durch die fürchterliche Anrede eines Menschen unterbrochen wurde, dessen scheusliche Physiognomie mit dem Stempel der Bosheit bezeichnet war. Jemitschtschy-Haßan *) (dies war sein Name) führte ihn bei der Hand abseite und sagte ihm ins Ohr: »Ich bin, unglücklicher Halil, der Überbringer Deines Todesurtheils; der Henker folgt mir und will es vollstrecken. Glaube mir, die Summe, die Du weggenommen hast, ist in der andern Welt für Dich ohne Nutzen; verstatte demjenigen, der in dieser zurückbleibt, den Genuß derselben und sage mir, wo Du sie aufbewahrt hast. Deine Seele wird, durch meine Gebete erleichtert, weniger traurig in

*) Haßan, der Obsthändler.

den Schooß der Ewigkeit wandern. Ja, wenn Du mich zu Deinem Erben einsetzest, so verpflicht' ich mich, ich schwöre es bei dem großen Propheten, für Deine Ruhe alle Tage meines Lebens ein Fatha *) zu lesen. Dieses Gelübde soll — zweifle daran nicht — mit der gewissenhaftesten Genauigkeit vollzogen werden. Entschließe Dich auf der Stelle; schon harren die Haßas Baschy **) und die Leute der Patrouille, welche Dich am Thor des Kaffeehauses erwarten, uugeduldig Dich herauskommen zu sehen.«

Welches Vertrauen für den zitternden Halil! Bei diesen letzten Worten erstarrte sein Blut; seine Haare richteten sich empor auf seinem Kopfe; der Anblick des Todes verwirrte seine Sinne. Als er nach einigen Augenblicken einer fast lethargischen Ohnmacht wieder zu sich selbst gekommen war, wandte er sich mit erloschenen Augen gegen

*) Das erste Kapitel des Korans.

**) Art von Oberhaupt einer Polizeiwache.

die beiden jungen Leute, welche ihn zuerst von seinem Unglück benachrichtigt hatten, bewieß ihnen in wenigen Worten die Ungerechtigkeit ihrer Anklage, und fuhr also fort: »Wir wollen nicht weiter von einem Schatze reden, wovon mich der Großwesir durch die Schenkung, welche er mir in eurer Gegenwart gemacht hat, zum rechtmäßigen Besitzer erklärt; aber ich bin es auch von zwei Perlen von unschätzbarem Werth. Um sie desto sorgfältiger aufzubewahren, habe ich sie in den Gürtel genäht, welcher meine Hosen trägt; ich verehre sie euch, wenn ihr mir das Leben rettet, und ich würde euch diese Kostbarkeiten in diesem Augenblicke geben, wenn es mir die Sittsamkeit gestattete.« — »Unnütze Anerbietungen! erwiederten sie, nachdem sie einige Augenblicke geschwiegen, und sich, um sich gleichsam zu berathschlagen, wechselsweise einander angeblickt hatten; wir können auf Kosten unserer Treue Deine Perlen nicht annehmen; nichts kann uns vermögen, den

Augen-

Augenblick Deiner Strafe zu verzögern, schicke Dich daher mit ruhiger Ergebung zum Opfer Deines Lebens an.«

Ein Janitschar, ein kühner und unerschrockener Mann, der diesem Gespräche zugehört hatte, empfand mit dem Derwisch inniges Mitleid. Entschlossen, ihn zu retten, sprang er mit Lebhaftigkeit auf und fragte, ob man nicht im Hintergrunde des Kaffeehauses eine Cisterne angebracht habe? Man antwortete ihm, ja! Er trat hinzu, und wie er sah, daß es ein heimliches Gemach war, sprach er: »Man muß es reinigen,« und fing selbst mit Eifer diese ekelhafte Arbeit an, die er in ein Paar Augenblicken beendigte. Darauf untersuchte er mit vieler Sorgfalt, ob er nicht irgendwo ein Luftloch oder einen andern Ausgang entdeckte, der diesen verborgenen Aufenthalt für den Derwisch weniger sicher machte, und wie dieses geschehen war, lief er hastig auf ihn zu, ergriff ihn bei der Hand, und führte ihn, zum großen Erstaunen der Abgeord-

neten des Wesirs, welche sich nicht zu wi-
dersetzen wagten, in diesen unbequemen
Schlupfwinkel, ließ ihn in die Cisterne her-
absteigen, und blieb selbst in diesem Behäl-
ter, dessen Thüre er verschloß. Der Der-
wisch, über diese ungestüme Begegnung noch
mehr in Erstaunen gesetzt, und unwissend,
was sie bezwecke, zerschmolz in Thränen,
und beschwor den Janitschar, ihn nicht sei-
nen Henkern zu überliefern. Ungewiß, was
für ein Schicksal ihm dieser bereite, trost-
loß und seine einzige Hoffnung auf ein
Wunder stützend, sank er auf seine Kniee
und flehte Gott in einem brünstigen Gebete
um Befreiung aus seinem Jammer an. Er
wurde erhört. Seisi, diese hellstrahlende
Schönheit, der durch die Reize und durch
die Anmuth seines Betragens immer ein gu-
tes Einverständniß unter den Janitscharen
und Sipahis zu erhalten gewußt hatte, die
täglich haufenweise ins Kaffeehaus kamen,
um ihn zu bewundern, ließ endlich die Wa-
ge der Partheilichkeit sich neigen; ein ge-

wisser Zug in seiner Miene schien die Handlung des Janitscharen gar zu sehr zu billigen. Das Corps der Sipahis ward darüber eifersüchtig. Diese Miene war ein Feuerstrahl, der ihren Zorn entflammte; sie drohten; die Janitscharen, würdig des Namens, den sie führen, geriethen in eine heftige Bewegung. Bald wurden die beiden Corps handgemein; ein Jeder wählte seinen Feind; man sah nichts weiter, als ein Gemisch von Säbeln und Turbanen und einen greulichen Tumult. Diejenigen, welche dieser Streit nicht anging, flohen schleunig aus dem Kaffeehause, einige ohne Binischen, andere ohne Kopfbedeckung, andere baarfuß. Halil, den der Janitschar verlassen hatte, um seinen Mitbrüdern zu Hülfe zu eilen, benutzte die allgemeine Verwirrung, entwischte und lief ganz außer sich, und noch schaudernd von der Gefahr, die er eben überstanden hatte, seiner Celle zu. Nachdem Halil hier drei Stunden in Unruhe und Angst zugebracht hatte, sah er beide

durch die Nachricht zunehmen, welche er von Mund zu Mund in der ganzen Gegend sich verbreiten hörte. »Man hat, sprach man, den Derwisch und die beiden jungen Leute, welche sich in Seisi's Kaffeehause mit einander unterhielten, so eben aufgehangen. Dieses Beispiel der Strenge war nothwendig, fuhr man fort, um die Wuth der beiden militairischen Corps zu unterdrücken, welche sich mit bewaffneter Hand dort angefallen haben.« Diese Nachricht, ob sie gleich, so weit sie seine Person betraf, durchaus ungegründet war, weil er noch lebte, weißagte ihm nichts als Unglück. »Man hat, sprach er bei sich selbst, die beiden jungen Leute auf die Seite geschafft; man wird mich ohne Zweifel aus meinem Schlupfwinkel reißen, um mir auf eine grausame Weise das Leben zu rauben.« In dem entlegensten Theile seiner Celle versteckt, brachte er drei Tage und drei Nächte in dieser grausamen Ungewißheit zu; seine Augen widerstanden, während dieser Zeit, dem

Schlafe; aber dennoch dachte er, so groß ist die Begierde des Menschen, in diesem Zustande an seinen Schatz. Nizami sagt in einem seiner moralischen Gedichte, die er der Jugend gewidmet hat: »Der Mensch muß sich glücklich schätzen, wenn sein Unglück in dieser Welt durch irgend eine Gunstbezeugung des Himmels gemildert ist, und es giebt kein wahres, ungetrübtes Glück, als das, welches wir nach dem furchtbaren Tage des Gerichts genießen.« Konnte sich demnach Halil, der bald reich, bald arm war, bald ruhige Tage in dem Schooße der Philosophie verlebte, und bald unter den niederschlagenden Folgen derer, welche er in einer entehrenden Ausschweifung zugebracht hatte, seufzte, der endlich auf der einen Seite durch den Gedanken gequält war, sein Leben auf eine eben so schimpfliche, als ungerechte Art endigen zu sehen, und auf der andern Seite in dem Besitz eines Schatzes, der ihm das Leben retten

konnte, so vielen Trost fand, konnte dieser, sag' ich, sich als wahrhaft unglücklich betrachten?

Kurz, seine Unruhe lößte sich bald in eine Heiterkeit auf, die nie mehr getrübt wurde. Am Ende von drei Tagen schlief er, von Ermattung ergriffen, endlich ein. Der Scheihk erschien von neuem im Traume; sein strahlendes Gesicht verkündigte Milde und Frieden. »Mein Sohn, sprach er zu ihm, bringe Dank dem Himmel; Dein Feind (er meinte ohne Zweifel den Wesir) ist nicht mehr; Dein Schrecken, Dein Kummer haben aufgehört. Stehe auf, verlasse ohne Furcht den Schlupfwinkel, worin Du Dich bisher verborgen gehalten hast; nimm das Gold, das Du dort vergraben hast, mit Dir, und kehre hurtig in Dein Vaterland zurück, aber unterlasse nicht, vor Deiner Abreise den Großen der Pforte Deine Hochachtung zu bezeigen: sie werden Dich gütig aufnehmen. Sey übrigens ganz unbesorgt: Leiden und Sorgen werden nicht mehr die

Augenblicke Deines Lebens vergiften.« Bei diesen Worten verschwand das Phantom wie die Dünste der Nacht vor dem Gestirn des Tages. Halil, der plötzlich und mit Schrecken aufwachte, vollzog Punkt für Punkt alles, was ihm vorgeschrieben war, und kam endlich in Conia, seinem Vaterlande, an. Er verwandelte dort sein Haus in ein Derwischenkloster. Nachdem er hier in einer ununterbrochenen Ruhe die Reichthümer genoß, wodurch die Vorsehung ihn für die, welche er auf eine so strafbare Weise verschleudert hatte, schien schadlos gehalten zu haben, und den tugendhaften Schülern des Mewlana=Ordens ein Beispiel der tiefsten Demuth gegeben hatte, brachte er endlich dem Gesetz, wovon das Schicksal niemand befreien kann, das schuldige Opfer, und verbarg unter einem kleinen Haufen Erde das Elend, welches die Menschen in diesem letzten Augenblicke begleitet.

Faruchna
oder
die Macht der Einbildungskraft.

Seifed-Dulas regierte zu Damas, und Damas liebte diesen Monarchen als ein Geschenk des Himmels. Prachtliebend, aber sparsam, gerecht und wohlthätig, war er der Vater des Volks, der Schrecken oder die Stütze der Großen. Aber jung, gefühlvoll und Beherrscher eines mächtigen Reichs, empfand er bald, daß, um glücklich zu seyn, man nicht auf dem Throne sitzen müsse. Von einem glänzenden Hofe umgeben, zählte er gleichwohl keinen Freund; und war auch sein Serail, mit den vollkommensten Schönheiten Asiens angefüllt, ein Tempel der Vergnügungen, so war es doch nicht ein Tempel der Liebe.

»Wo soll der Mensch sein Herz hinlegen,

sprach er traurig, wenn der Himmel, unerbittlich gegen seine Wünsche, ihm einen Freund und eine Gefährtin verweigert?«

Der Sitte seiner Vorfahren gemäß, entzog er sich zuweilen dem Tumult eines Hofes, von dem er umlagert war, und durchzog unter der Hülle einer Verkleidung die Stadt; fest überzeugt, daß man das Volk beobachten müsse, wenn man Menschen kennen lernen wolle.

Eines Abends, wo er seinen Pallast verlassen hatte, um den entlegensten Theil der Stadt zu besuchen, folgte er ohne weitere Absicht zwei Menschen, wovon der eine schrie: »O Himmel! ich habe diesen Zettel »verloren; wo mag ich ihn gelassen haben? »... Mein lieber Abdalla, eile zum »Quartier der Bäder, und durchspähe auf»merksam jeden Winkel, ich will unterdessen »den Weg, den ich gekommen bin, zurück»gehen.« »Gerne erfülle ich Deine Bitte, er»wiederte Abdalla, aber was macht die»ses Schreiben für Dich so wichtig?« »Ach!

»mein Freund, sprach der andere, weißt Du »denn nicht mehr, daß die Person, deren »Hand diesen Zettel geschrieben hat, sich »nur dem, der ihn ihr überreicht, entdecken »wird; und wäre er nun in dem Augen»blicke, wo ich zu Damas ankomme, eine »Veranlassung, dem Schwachen oder Be»drängten hülfreiche Hand zu leisten, das »Unglück zu entfernen oder die Unschuld zu »beschützen, hieße das nicht unter sehr glück»lichen Vorbedeutungen diese Stadt betre»ten?» »Diese Gunst des Himmels, sprach »Abdalla, wäre Alfaraby's würdig.« Nach diesen wenigen Worten trennten sie sich.

Alfaraby! sagte der Sultan leise zu sich selbst, dieser mit Recht verehrte Mann, dessen Tugenden und Kenntnisse die Bewunderung der ganzen Welt sind; ach! weil das Glück ihn hier hinführt, so will ich ihn sehen, will seinen Rath mir erbitten, und er soll einige Augenblicke meines Lebens mir versüßen.

Zu gleicher Zeit schrieb Seifed-Dulas einen Befehl an Alfaraby, sich des andern Morgens beim Aufstehen in seinem Pallast einzufinden; darauf eilte er, seine Schritte verdoppelnd, zu Abdalla zurück und trug ihm auf, indem er ihn bei seinem Namen nannte, dem Alfaraby den Befehl des Sultans zuzustellen. Abdalla erstaunt, versprach zu gehorchen, konnte aber nicht begreifen, wie sein Freund, der doch erst vor einer Stunde in Damas angekommen sey, schon die Aufmerksamkeit des Monarchen erregt habe, und wie der Name Abdalla bis zu ihm gedrungen sey.

Kaum hatte er sich entfernt, so nahm Seifed-Dulas ein Papier zu seinen Füßen wahr. Er hob es auf, entfaltete es und fand folgende Worte darin:

»Möchten diese Zeilen in die Hände ei»nes Dieners des Propheten fallen! Er sey »Derwisch, ein Hofbedienter oder ein Ge»setzgelehrter, dies gilt gleich! Wenn er

»zärtliches Mitgefühl mit den Leiden der »Sterblichen hegt, und der Unschuld gern »mit schleuniger Hülfe sich nahet, oder wenn »er jeder Gefahr zu trotzen wagt, um den »Schwachen zu beschützen und Gutes überall »zu verbreiten, dann ist er willkommen die»sem Zettel. Dann verfüge er sich am er»sten Tage des Monats Regeb zur Mos»kee, welche an den Pavillon der Gärten »stößt, um die Stunde, wenn das Gebet »aufgehört hat. Die Person, die diese Zei»len geschrieben hat, wird er dort antref»fen, gekleidet in einem blauen Talar, den »Kopf mit einem persischen Schleier ver»hüllt, den heiligen Koran in der linken »Hand haltend, und in der rechten einen »Isoppbüschel. Diejenige, welche diese ver»schiedenen Merkzeichen an sich trägt, rede »er kühn an, und erbitte sich von ihr, wenn »er diesen Zettel überreicht, einen Isopp»zweig. Man wird sich sodann über das, »was man von seiner Großmuth erwartet, »näher erklären.«

Der Sultan zweifelte keinen Augenblick, daß dieses der Zettel sey, den Alfaraby mit so ängstlicher Sorgfalt gesucht habe; aber er glaubte eben dieselben Ansprüche darauf zu haben, weil er bloß an ein gefühlvolles Herz gerichtet sey. Mit eben so großer Ungeduld als Neugierde erwartete er den Tag und den Augenblick, wo er den Inhalt desselben ausführen konnte. Als er in seinem Pallast wieder angekommen war, und sich allein mit sich selbst beschäftigte, spiegelte ihm seine Phantasie, die ihm unaufhörlich diese Entdeckung ins Andenken zurückführte, unzählige Vermuthungen vor.

Des andern Morgens erschien Alfaraby vor dem Sultan. Kaum hatten sie einige Worte mit einander geredet, so fanden sie sich wechselsweise mit den stärksten Banden angezogen, und durch die zärtlichste Freundschaft vereinigt, lebten sie seit diesem Zeitpunkte lange in der innigsten Vertraulichkeit mit einander.

An dem in dem Zettel bezeichneten Tage

mischte sich der Sultan, als ein armenischer Kaufmann verkleidet, unter die Menge, und verfügte sich zur Moskee. Bald entdeckte er den blauen Talar, den persischen Schleier, den Koran in der Hand derjenigen, welche sie trug, und den Isoppbüschel. Alles ging genau, wie es vorher bestimmt worden war, in Erfüllung, und man sagte zu ihm: »Edelmüthiger Unbekannter! folge meinen Schritten, wenn Du nicht Bedenken trägst, in die Freistätte der Wittwenschaft und des Unglücks zu treten. Dort werd' ich Dir eröffnen, was für einen Dienst ich von Dir erwarte.«

Sie kamen an einem entlegenen und mittelmäßig schönen Hause an, wo man ihnen die Thüre öffnete, und ihn in ein reinliches, aber einfaches und durch keine Zierrathen geschmücktes Zimmer führte. Die Unbekannte hieß ihn freundlich sich setzen, und ließ ihn, indem sie ihren Schleier ablegte, Züge erblicken, die der Schmerz gewelkt hatte,

aber die der Ausdruck eines großen Charakters noch beseelte.

»Du scheinst ein Fremdling zu seyn, sprach sie zu ihm, welches ist Dein Vaterland, und wer Dein Name?«

«Persien hat mich das Tageslicht erblicken sehen, versetzte der König, und ich heiße Sahdy, und bin nach Damas gekommen, um Edelsteine zu verkaufen. Mein Name, entdeckte sie ihm, ist Farzame, und ich bin die Wittwe des Wesirs Mehleddin, dessen Andenken ganz Syrien verehrt, und dessen Stelle Seifed-Dulas, aus Mangel an einem tauglichen Subjekt, noch nicht wieder zu besetzen vermocht hat.«

Sie erzählte ihm hierauf, daß Baruh-Eid, der Bruder Mehleddin's, unter dem Schein der Hochachtung, die er ihrem Sohn, als Oberhaupt des Stammes, bezeigen müsse, ihm den Turban, welcher bei den Arabern das Kennzeichen dieser erblichen Würde ist, auf den Kopf gesetzt habe. Diese feierliche Handlung sey aber kaum

geendigt gewesen, so sey dieses unglückliche Kind unter den schrecklichsten Zuckungen gestorben. Sie für ihre Person sey zwar völlig überzeugt, daß ihr Onkel dasselbe vergiftet habe; aber da sie keine Beweise, sondern bloße Vermuthungen gegen diese Frevelthat vorbringen könnte, so habe sie zu der Gerechtigkeit des Königs ihre Zuflucht nicht nehmen können. Sie fügte hinzu, daß der grausame Baruh-Eid, mit dieser entsetzenerregenden That nicht zufrieden, sie in den entlegensten Theil seines Pallastes verbannt, und ihre Tochter Faruchna, den einzigen Gegenstand, der sie noch an das Leben fessele, bei sich behalten habe. Aber mit dieser Abscheulichkeit hat er alle seine Verbrechen noch nicht beschränkt. Unsern Sitten und dem Wohlstande zum Trotz, hat er Mohamed, einen jungen Prinzen, Verwandten des Monarchen und Erbe seines Throns, aufgenommen und sogar bis in das Gemach seiner Frauen geführt. Dieser, von Liebe für Faruchna brennend, und

durch

durch ihre fortwährende Kälte gereizt, hat — ohne Schaudern kann ich es nicht sagen — die Kühnheit gehabt, ihr ohne Umschweife zu erklären, daß er in Kurzem sich als Herrscher das, was sie ihm als Liebhaber zu verweigern wage, zu verschaffen wissen würde.

»Sahdy, fuhr sie fort, eine schreckliche Verbindung ist wider das Leben Seifed-Dulas geschlossen worden; man muß ihn von der Gefahr, welche ihm drohet, retten. Mohamed und Baruh-Eid sind Mitverschworne. Der eine will auf den Thron steigen, und der andere erwartet zur Belohnung für das Verbrechen, welches sie begehen wollen, das Wisirat. Durch meine Tochter von dieser abscheulichen Verschwörung unterrichtet, war die erste Regung meines Herzens, den Sultan davon zu benachrichtigen; aber ach! vielleicht werden meine Schritte bewacht und verfolgt. Dieses hat mich bestimmt, den Zettel zu schreiben, den Du erhalten hast; er ist in die

Hände eines tugendhaften Mannes gerathen. Bewaffne Dich mit Muth und Klugheit, thue dem Sultan kund, was Du so eben aus meinem Munde vernommen hast, und laß ihn wissen, daß es Farzame, die Wittwe des treuen Mehleddin, ist, welche Dich schickt.«

Seifed-Dulas über diese ihm mitgetheilte Nachricht höchlich erstaunt, versprach, daß der König noch vor Untergang der Sonne von der ihm drohenden Gefahr unterrichtet werden sollte. »Aber bist Du auch, sprach er, fest überzeugt, daß Faruchna Mohameds Liebe verschmäht, und daß der Glanz des Throns, den er mit ihr zu theilen verspricht, ihre Augen nicht verblendet?« »Meine Tochter, erwiederte sie, ist in dem Abscheu, den man aufrührischen Köpfen bezeigen muß, auferzogen worden. Die Verbindung mit Mohamed, wär' er auch König der Welt, würde ihr ein Greuel seyn: sie ist in einem Stande geboren, der gar zu nahe an den

Thron gränzt, als daß sie durch ein Verbrechen ihn erkaufen möchte.«

»Nun so gieb, Farzame, sprach der vorgebliche Sahdy, ihr die Versicherung, daß die Verfolgungen, welche sie leidet, bald ein Ende haben werden. Wenn Faruchna Dich frägt, wer derjenige sey, der sich zum Retter ihrer Unschuld aufwirft, so nenne ihr Sahdy, sage ihr, daß er die Tugend von seiner zarten Kindheit an liebte, daß er mit zärtlichen Gefühlen geboren ist, und daß sein Herz gemacht ist, die Schönheit anzubeten; sage ihr, daß ihr zu dienen, das größte Glück meines Lebens seyn wird, und übergieb ihr zum Unterpfand meines Versprechens diesen Ring.«

Der Sultan kehrte alsbald in seinen Pallast zurück, indem sein Herz sich allein mit dem Gedanken an Faruchna beschäftigte. Seine Einbildungskraft stellte sie ihm als die vollkommenste Schönheit dar, die die Natur mit den ausgezeichnetsten und seltensten Gaben ausgestattet habe, kurz, als ein We-

sen dar, das alle liebenswürdige Talente besäße und alle Grazien in sich vereinige. Keine heiligere und dringendere Pflicht kannte er, als den schändlichen Anschlag, der gegen sein Leben angezettelt sey, im Keim zu zernichten, um sie den schmeichelhaften Täuschungen, welche sie umflatterten, glücklich zu entreißen.

Indessen war Baruh-Eid zum Sultan beordert. Er erschien vor Seifed-Dulas ganz mit der Außenseite einer ehrerbietigen und gränzenlosen Ergebenheit; aber das Verbrechen lauschte in seinem Herzen, und der Anblick des Königs machte ihn zittern.

»Scheihk, redete ihn der Monarch an, ist es wahr, daß Mehleddin, Dein Bruder, eine einzige Tochter hinterlassen hat, daß sie schön ist, und daß Du sie in Deinem Pallaste erziehen läßt?«

»Befehlshaber der Gläubigen, versetzte Baruh-Eid, wehe dem, der Deine erhabene Majestät hintergehen wollte! Meine

Nichte ist schön, das ist wahr; aber ich kann nicht begreifen, wie der Ruf ihrer Reize bis zu Dir hat dringen können: sie heißt Faruchna.«

»Höre, fuhr der Sultan fort, ich habe noch nicht über meine Hand entschieden, mein Herz ist frei, und ich suche eine Gattin, die meinen Thron zu theilen verdient: ich biete sie der Faruchna an; und wenn Baruh-Eid sich dem drückenden Geschäfte der Staatsverwaltung unterziehen will, so soll er, wie es einst Mehleddin war, der Schutzgeist dieses Reichs seyn; indeß ich frei von den Sorgen und den Beschwerden, womit ein Thron beständig umlagert ist, eine heitere Ruhe zu genießen, und mein Leben zwischen den reizenden Unterhaltungen des weisen Alfaraby und den zärtlichen Ergießungen der liebenswürdigen Faruchna zu theilen hoffe. Gefällt Dir dieser Antrag?«

Baruh-Eid, überrascht durch eine Gunstbezeugung, die er von der Güte des

Königs gar nicht erwarten durfte, beugte sich und warf sich zu den Füßen seines Herrn nieder, indem er laut rief: »Befiehl, Seifed-Dulas! Dein Sklav versteht nur zu gehorchen.« Darauf suchte er sich einen Augenblick heimlich zu sammeln, aber unzählige Betrachtungen drängten sich vor sein gefoltertes Herz. Seine Phantasie stellte ihm Mohamed schwellend vor Wuth dar, daß er sich in der Ausführung seiner niederträchtigen Plane verlassen sehe, indeß er gleichwohl auf der andern Seite bloß einen ehrgeizigen und treulosen Prinzen in ihm erblickte, der nur durch ein Verbrechen sich den Weg zum Throne bahnen kann; und wer bürgt dafür, ob er nicht in Zukunft durch die Gegenwart derer, welche seine Plane begünstigt und seine Schandthaten getheilt haben, belästigt, sie alle seinen Gewissensbissen, seiner Ruhe, und der den Großen unerträglichen Last der Erkenntlichkeit aufopfern wird. Diese schnell mit einander abwechselnden Vorstellungen gaben

ihm seine Antwort ein; er bat den Sultan um die Erlaubniß, Faruchna von den Wohlthaten, welche seine Großmuth über sie ausgieße, und von dem Glücke, welches sie erwarte, vorher benachrichtigen zu dürfen.

»Nein, gab ihm der Monarch zur Antwort, Dein Interesse könnte Dich vielleicht bewegen, sie zu zwingen; ich will, daß Faruchua sich erkläre, aber ich will zugleich, daß ihre Wahl unbeschränkt sey; ich will nichts von ihr erhalten, als was sie mit völliger Zustimmung ihres Herzens mir bewilligt. Schreibe, was ich Dir nun diktiren will.«

Baruh-Eid schrieb auf Befehl seines Herrn folgende Worte nieder:

»Das Andenken eines tugendhaften Va-
»ters ist ein Schatz für seine Familie,
»und die Dienste, welche Mehleddin
»dem Staate geleistet hat, sind noch nicht
»vergessen. Unser erlauchter Monarch hat
»seine Augen auf die schöne Faruchna
»geworfen; ich selbst sehe mich an sein

»Glück gekettet, und ich erhalte das Wi»sirat, weil ich als Vater gegen den Sohn »meines Bruders gehandelt habe, indem »geschrieben steht: Untergang treffe den, »der den Kummer der Wittwe vermehrt »und den Waisen unterdrückt.«

»Seifed-Dulas benachrichtigt in»dessen Faruchna, daß es ihr durchaus »frei steht, den Antrag, welchen der neue »Wesir beauftragt ist, ihr in seinem Na»men zu thun, auszuschlagen, denn mit »ihr will er nicht anfangen, die Herzen »zu zwingen.«

Baruh-Eid über die Worte: »weil ich als Vater gegen den Sohn meines Bruders gehandelt habe« bestürzt, fing an zu zittern und sich zu entfärben, und ward von der schrecklichsten Unruhe ergriffen; doch erhielt seine Seele, obgleich von den schrecklichsten Vorwürfen gemartert, bald ihre Ruhe wieder, und über sein Gesicht ergoß sich von neuem eine scheinbare Sorglosigkeit. Aber kein Zug ent-

ging der Aufmerksamkeit Seifed-Dulas's; er bemerkte genau den Kampf in seiner Seele, und überzeugte sich auf diese Weise völlig von der Wahrheit dessen, was Farzame ihm entdeckt hatte.

Der Zettel des Sultans wurde der Faruchna zugestellt, und Baruh-Eid als Wisir öffentlich ausgerufen. Seifed-Dulas verbot ihm vor dem Neumond seinen Pallast zu verlassen; indessen erregte dieser Befehl keine Unruhe bei ihm, das Herkommen verlangte dieses, und das Gesetz befahl es.

Mit Anbruch des Abends verfügte sich der Sultan, in Sahdy's Verkleidung, zu Farzame. Schon war ihr die Erhebung Baruh-Eids zum Rang eines Wesirs bekannt geworden, ein für sie fürchterliches und zugleich unerklärliches Geheimnis! Sie wußte gleichfalls, daß Seifed-Dulas der Faruchna seine Hand und seine Krone hatte antragen lassen; aber überzeugt, daß die Schilderung, welche sie ihr von Sahdy's Tugenden, seinem Edelsinn und

seinem Eifer, dem Könige das schändliche Gewebe von Bosheit, welches gegen sein Leben gesponnen worden, aufzudecken, auf ihr Herz einen unvertilgbaren Eindruck gemacht habe, fürchtete sie von ihrer Seite eine Weigerung, die ihnen das größte Unglück bereiten könnte.

Sahdy bestätigte alle diese Nachrichten und stillte ihre Besorgniß wegen der Gunstbezeugungen, womit der Sultan den Baruh-Eid schien überhäuft zu haben, indem er ihr die tröstliche Versicherung gab, daß dieses bloß in der Absicht geschehen sey, seine Feinde unter sich selbst zu entzweien, und Baruh-Eid dem Mohamed verdächtig zu machen. »Er will, sprach er, daß er, mit Macht bekleidet, die Fäden des schändlichen Gewebes, welches er selbst gesponnen hat, mit eigener Hand zerschneide, und ist dieses erfolgt, dann wird er keinen Augenblick säumen, die Blitze der Rache auf einen Bösewicht herabzuschleudern, den er zum Wesir erhoben hat. Aber wenn

Seifed-Dulas das Verbrechen zu bestrafen weiß, so weiß er auch die Tugend zu belohnen, und auf dem glänzendsten Thron der Welt wird Farucha in Zukunft sitzen.«

»Ach, Sahdy! unterbrach ihn Farzame, meine Tochter wird den strahlenden Glanz, der ihr angeboten ist, von sich weisen: Opfer einer Täuschung, die nichts zerstören kann, wird sie sich ganz dem eitlen Hirngespinnst, welches sie berückt hat, hingeben.«

»Ach! ich habe es vorhergesehen, rief der angebliche Sahdy, Mohamed gefällt ihr, Mohamed hat, seiner Verbrechen ungeachtet, den Weg zu ihrem Herzen gefunden« . . . »Nein, nein! fiel Farzame hastig ein, er ist ein Gräuel in ihren Augen; aber ein anderer« . . . »Ein anderer! nahm Sahdy hitzig das Wort; wer ist dieser andere? Ach! ich bitte, erkläre Dich doch.« »Der Khalif wird, entgegnete sie ihm, in dem ganzen Glanze ihrer Größe nie in ihrem Herzen den Sieg über den

edelmüthigen Fremdling erlangen, dessen Muth, Ergebenheit und Tugenden ich ihr gestern so warm, so innig schilderte .... und Sahdy« ... »Sahdy! rief der Sultan, was! der glückliche Sahdy hat ihr Herz gewonnen? Was! ohne ihn zu sehen, ohne ihn zu hören, auf die bloße Angabe des Interesses, welches ihn für sie beseelte ... Ach! Faruchna, Du machst mich zum glücklichsten unter allen Sterblichen ... Aber, was sag' ich? nein, auf so viel Glück kann der arme Sahdy nicht Anspruch machen; dieser Triumph würde selbst nicht einmal rein seyn. Sage ihr, daß ich ihre Reize anbete, aber in das Opfer nicht willigen kann, welches sie mir darbringen will. Faruchna kennt weder den Werth des Throns, noch Sahdy, noch selbst ihr eigenes Herz. Der Anblick des Sultans reicht hin, alles plötzlich zu verändern. Wenn nun Reue die schmerzhafte Folge eines gar zu raschen Entschlusses wäre, den eine vergängliche Täuschung sie hätte

fassen lassen? . . . Nein, Farzame, nie sollen durch meine Schuld ihren Augen Thränen entschlüpfen . . . . Gieb Deiner Tochter einen heilsamen Rath; sage ihr, daß sie eine Weigerung, die den Sultan beleidigen könnte, ja nicht zu deutlich ausdrücke; und wenn ihr Herz an den Empfindungen noch fest hängt, die sie, wie ihr Schicksal will, abschwören soll, so suche sie, um Ruhe und Heiterkeit ihrer Seele wiederzugeben, die augenblickliche Abneigung, welche sie ihr einflößen, wenigstens durch die Bitte um eine kleine Frist zu verbergen. Sahdy bittet sie um diese Gefälligkeit, und Sahdy erwartet sie von ihrer Güte.«

Mit einem von Freude und Liebe überfließenden Herzen kehrte der Sultan in seinen Pallast zurück. Welche Gemälde stellte ihm seine Einbildungskraft dar! Welche Genüsse bereitete sie ihm!

Er war in den süßesten Träumereien versunken, als Faruchna's Antwort ihm zu-

gestellt wurde. Sie war in Hinsicht auf die Hochachtung und Erkenntlichkeit, welche sie ausdrückte, mit seinen Wünschen übereinstimmend; aber gleichwohl war eine gewisse Kälte, eine Abneigung, welche sie vergebens zu verbergen trachtete, durchaus nicht zu verkennen, und dieser Zwang war für sein Herz ein neuer Genuß. Er ließ nun den Wesir holen, überreichte ihm diese Antwort, und fragte ihn um die Ursache, warum seine Nichte einen Aufschub begehre. »Ist es etwa Mißtrauen in ihre Reize, sprach Seifed-Dulas, oder ist es die Wirkung der feinen Kunst, welche die Schönen anwenden, um sich ihres Sieges desto kräftiger zu vergewissern . . . oder kann sie vielleicht nicht mehr frei über ihr Herz gebieten?«

»Ein einziger Mann hat sich Faruchna's Blicken dargestellt, erwiederte Baruh-Eid, dieser Mann war immer der Gegenstand ihres Abscheues. Er ist ein Prinz von Deinem Blut, es ist Mohamed; er

betet die Faruchna an. Ich gestehe, daß mein Stolz, durch seine Bewerbung geschmeichelt, mich vermochte, über den Eckel meiner Nichte zu triumphiren; aber ein glücklicher Zufall ließ mich argwöhnen, daß dieser treulose Prinz den Plan entworfen habe, sich des Throns zu bemächtigen, und ich war eben im Begriff, Deine Hoheit davon zu unterrichten, als Sie mich vor Sich laden ließ, um mir das Siegel des Reichs anzuvertrauen. Im völligen Besitz der Mittel, den Spuren dieser schrecklichen Verbindung nachzuforschen, hat meine Wachsamkeit alles entdeckt und alles zerstört, und Mohamed, ein Raub der fürchterlichsten Gewissensbisse, erwartet in dem Grausen der Gefängnisse die gerechte Strafe, welche sein Verbrechen verdient.«

»Was Faruchna betrifft, fuhr er fort, so darf Dich ihre Unschlüßigkeit gar nicht beunruhigen; befiehl, daß sie erscheine, und Du wirst Deine Sklavin mit einem von Liebe und Erkenntlichkeit überströmenden Herzen zu Deinen Füßen fallen sehen.«

Baruh = Eid begierig, den nachtheiligen Folgen, welche das eben abgelegte Geständniß und dasjenige, welches man Mohamed vielleicht ablocken würde, für ihn haben könnte, sicher auszuweichen, eilte in sein Gefängniß, unter dem Vorwande, ihn zu verhören; aber des andern Morgens wurde dieser Prinz todt und mit tausend Dolchstichen durchbohrt gefunden. Der Minister ließ nun das Gerücht aussprengen, daß er, wie er sich verrathen gesehen habe, der Strafe, welche die Gerechtigkeit des Königs ihm bereitet hatte, selbst zuvor gekommen sey.

Farzame war den beiden Liebenden, deren einzige Vertraute sie war, ganz unentbehrlich geworden. Die Morgen waren ihrer Tochter bestimmt, die Abende gehörten Sahdy zu. Aber so viele Reize auch diese Art sich mitzutheilen, für sie hatte, so konnte sie ihnen doch auf die Dauer nicht genügen. Sahdy brannte vor Verlangen, Faruchna zu sehn; Faruchna wünschte

sehn=

sehnlichst, Sahdy kennen zu lernen. Farzame bewilligt endlich, nachdem sie lange das Verlangen des Persers bekämpft hatte, daß er seine Tochter sehe; aber unter der Bedingung, daß er verkleidet erscheine und kein Wort mit ihr spreche. Sahdy, mit einem Schleier bedeckt und in das Gewand einer Sklavin gehüllt, die der Farzame gewöhnlich nachfolgte, begleitet sie in die Gärten des Wesirs. Er setzt sich an den Eingang eines Lustwäldchens, als wolle er hier die Rückkehr seiner Gebieterin erwarten. Er sieht Faruchna, und sein Herz ist bereit, ihn zu verrathen. Sie geht dicht der Sklavin vorbei und will eine Blume pflücken; ein feuriger Kuß auf ihre schöne Hand gedrückt macht sie zurückbeben; die Blume entfällt ihr, die Sklavin hebt sie hastig auf und drückt sie fest in ihren Busen, und auf beiden Seiten wird diese Handlung mit einem Seufzer begleitet.

Farzame, die von einer zu lange fortgesetzten Probe nachtheilige Folgen befürch-

tete, zog ihre Tochter fern von der Laube mit sich fort; aber diese versäumte nicht, indem sie sich von ihr trennt, eine Rose aus ihren Haaren zu pflücken, und sie der Sklavin zuzuwerfen. Von was für einem unschätzbaren Werth ist nicht eine Rose, die eine Schöne, welche wir lieben, uns giebt! Seifed-Dulas wähnte sich auf dem Gipfel des Glücks, und Faruchna konnte sich nicht überreden, daß die Züge, die dieser Schleier, den sie aufmerksam betrachtet hatte, ihr entrückte, die einer Sklavin wären. Ein leises Vorgefühl ließ sie ahnden, daß es die Züge Sahdy's wären; ihre Einbildungskraft mahlte sie aus, ihr Herz bekräftigte sie, und alle ihre Gedanken waren auf Sahdy gerichtet. Aber diese entzückenden Träumereien zernichtete plötzlich wie mit einem Donnerschlag der Befehl, gegen Abend an den Pallast des Sultans mit ihrer Mutter zu erscheinen. Man mußte gehorchen. Blaß, traurig und niedergeschlagen folgte Farzame's Tochter ihrer Mut-

ter mit schwankenden Tritten. Kaum waren sie in einen prächtig ausgeschmückten Saal geführt worden, so sahen sie einen Mann hereintreten, den sie wegen seines edeln und majestätischen Ganges und wegen der Pracht seiner Kleidung für den Sultan hielten. Er näherte sich Faruchna und beklagte sich über ihre Kälte, vorzüglich über die Frist, die sie sich erbeten habe, um der Liebe zu entsprechen, von der er für sie glühe; er sprach zu ihr von seinem Bedürfniß, zu lieben, und von seinem Wunsche, ihr zu gefallen. Faruchna antwortete bloß mit einer kalten Ehrfurchtsbezeigung; sie besorgte, ihm schön zu erscheinen, und sie will es nur für Sahdy seyn.

Seifed-Dulas, unsichtbarer Zeuge dieser gefährlichen Probe, kürzte sie ab durch einen Wink, den er gab. Alfaraby (denn dieser war es, der bei Faruchna die Rolle des Sultans spielte) zog sich zurück, und ließ diese zärtlich Liebende im peinlichsten Zwange und in Thränen zurück.

Farzame hingegen überhäufte den vermeinten Sultan mit Lobeserhebungen, huldigte seinem majestätischem Blicke, der grazienvollen Haltung seines Körpers und der süßen Anmuth, welche über sein ganzes Wesen ausgegossen war. »Ach! rief Faruchna, Seifed-Dulas ist Sahdy nicht . . . . Damas mag seine Herrschaft segnen, die ganze Welt mag sich vor ihm beugen; aber das Herz der Faruchna erkennt einen andern Sieger.«

Dies war das Geständniß, welches Seifed-Dulas erwartete. Er stürzte sich Faruchna zu Füßen; Farzame erkannte Sahdy; Faruchna sagte ihr eigenes Herz, er sey es, und sie fühlte sich unbeschreiblich glücklich. Mitten unter den Besorgnissen, welche die Brust der Mutter zusammenpreßten, und im Taumel der Freude, welche die beiden Liebenden empfanden, erschien der Sultan, oder vielmehr Alfaraby, der seine Rolle fortspielte, wieder, und stellte den Augen der Faruchna den Liebhaber dar, den sie Sahdy nachsetzte.

Ohne über die plötzliche Dazwischenkunft des vermeinten Sultans weiter in Unruhe zu gerathen, sprach vielmehr Faruchna ihrer erschrockenen Mutter Muth ein. — »Ein Verbrechen würde es seyn,« sprach sie zu ihr, in das Herz des Monarchen nur das geringste Mißtrauen zu setzen: er ist edelgesinnt, er ist gerecht; weit entfernt, sie zu strafen, wird er vielmehr zwei Herzen mit einander vereinigen, die die Liebe, die Erkenntlichkeit und die Tugenden mit den festesten Banden umschlungen haben!« »Was? sprach Alfaraby, Faruchna könnte es wagen, Sahdy dem Throne vorzuziehen, auf den ich sie setzen wollte?« — »Füge hinzu, unterbrach sie ihn, daß die Nachkommenschaft sagen wird, daß Seifed-Dulas nichts wollte, als was gerecht war, und daß er, weit entfernt, zwei Herzen zu betrüben, vielmehr beide glücklich machte.«

Bei diesen Worten hörten alle Täuschungen auf; der wahre Sultan gab sich zu erkennen; Alfaraby war nichts weiter, als

sein Freund. Faruchna warf sich trunken von Liebe und Freude in seine Arme, und Farzame freute sich über das Glück ihrer Kinder.

Der strafwürdige Wesir bezahlte mit seinem Kopfe das Verbrechen, welches er enthüllt hatte, und in das er, wie der Sultan wußte, so tief verwickelt war. Glänzende Feste verherrlichten die Vermählung der Faruchna, und wenn ihre Anhänglichkeit und ihre Schönheit die warme Liebe Seifed-Dulas krönten, so fühlte dieser sein ganzes Leben hindurch keinen heißeren Wunsch, als sie glücklich zu machen.

Der Eierlegende Ehemann.

Ein türkischer Bauer merkte, wie er eines Tages ein Feld urbar machen wollte, welches ihm, um nach Kräften zu nützen, überlassen worden war, daß seiner Hacke ein breiter Stein Widerstand bot, an den ein großer Ring befestigt war. Er hob ihn auf, und entdeckte eine Treppe, die ihn in ein unterirrdisches Gewölbe führte, worin vierzig große, mit Gold angefüllte, Gefäße befindlich waren. Er fühlte, daß er von diesem Augenblicke ein reicher Mann sey, aber sah auch zugleich sehr wohl ein, daß zur Behauptung dieses Schatzes die äußerste Vorsicht angewandt werden müsse. Mach' ich diese Entdeckung bekannt, sprach er, so wird der Eigenthümer des Feldes sofort mit der Behauptung hervortreten, daß er mir den Schatz nicht überlassen habe, und ihn zurückfordern. Der Pascha und der Cadi

werden auch an dem Golde Antheil haben wollen; und kaum wird man mir den Stein und die leeren Gefäße lassen. Ich muß das Geheimniß so lange verschweigen, bis ich durch Hülfe der Nacht den Schatz allmählig ausleeren und in mein Wohnhaus bringen kann. Aber, fuhr er fort, meine Frau ist unbesonnen und schwatzhaft, wenn ich ihr es sage, so wird es gleich die ganze Welt erfahren. Er beschloß daher zu schweigen. Indessen sah die Frau ihren Mann mit etwas beschäftigt, was sie nicht wußte; sie gewahrte, daß er jede Nacht aufstand, aus dem Hause ging, die Thüre ohne Geräusch zumachte, und vor Anbruch des Tages zurückkam. Sie verfolgte ihren Mann, um dem Geheimniß auf die Spur zu kommen. Endlich sprach der Mann, ungeduldig und begierig, die Verschwiegenheit seiner Frau auf die Probe zu stellen: »Höre, liebes Weib, seit einigen Tagen ist mir etwas sehr Ungewöhnliches begegnet. Du wirst gemerkt haben, daß ich jede Nacht aufstehen

muß; dies geschieht in keiner andern Absicht, als um Eier zu legen!« »Was nennst Du Eier legen?« rief die Frau erstaunt. »Ja, um Eier zu legen, erwiederte der Mann, ein oder zwei.« (Wirklich brachte er auch, da er in einem Hühnerhause seinen Schatz verbarg, jede Nacht die frischen Eier zurück, welche er darin fand). »Aber, setzte der vorgebliche Eierleger hinzu, ich bitte Dich, entdecke ja niemanden mein Geheimniß.« »Sey deswegen ganz unbesorgt, gab ihm die Frau zur Antwort, ich weiß recht gut zu schweigen. Zwar finde ich diese Gewohnheit sehr seltsam, aber sie ist nicht übel, denn sie hilft unserem Hauswesen trefflich auf; und es ist ohne Zweifel besser, gute Eier zu legen, als etwas zu thun, was nichts taugt.«

Indessen konnte die geschwätzige Frau nicht lange schweigen. Sie sprach von dieser sonderbaren Erscheinung mit ihren Nachbarinnen, diese mit ihren Nachbaren; und so verbreitete sich diese Nachricht bald durch

die ganze umliegende Gegend. Der Mann überzeugte sich nun vollkommen, wie sehr sein wahres Geheimniß würde Gefahr gelaufen haben, wenn er es seiner Frau anvertraut hätte. Er trieb nun seine Geschäfte mit der größten Verschwiegenheit, und fand sich reich, ohne daß man wußte, wie er es geworden war.

Der verliebte und betrogene Sultan.

Ein Sultan hatte eine Favoritin, die er außerordentlich liebte, und die er mit Geschenken und Wohlthaten überhäufte; indessen betrog sie ihn, und begünstigte heimlich einen jungen und liebenswürdigen Privatmann. Dieser benutzte aber sein Glück unter beständiger Furcht, denn der Sultan war eifersüchtig und grausam. Der Liebhaber konnte auch zuweilen des Gedankens sich nicht erwehren, daß, wenn er ertappt würde, die gräßlichsten Strafen seiner warteten; und er theilte seine Besorgnisse der Sultanin mit, als plötzlich die Nachricht zu ihren Ohren drang: «Der Sultan kommt! Der Sultan kommt!« Der Chelebi, d. h. der junge Liebhaber, erblaßte vor Schrecken. »Fürchte nichts, sprach die Schöne zu ihm, ich weiß, was ich über den Großherrn vermag. Du sollst Dich augenblicklich

davon überzeugen: schließe Dich nur in diesen großen Kasten ein.« Der Liebhaber schlüpfte hinein und der Sultan erschien. »Was machtest Du hier, fragte er seine Favoritin, und warum ließest Du mich so lange an Deiner Thüre warten?« »Was ich machte? sprach schelmisch lachend die abgefeimte Sultanin — ich will es Dir sagen. Ich unterhielt mich mit einem jungen und reizenden Chelebi, der, während Deine Hoheit mit der Verwaltung des Reichs sich beschäftigt, mir auf eine angenehme Weise die Zeit verkürzt. Sobald ich Dich habe ankommen hören, habe ich ihn in diesen Kasten gesteckt, wo er noch ist.« »Was hör' ich! schrie der Sultan. Ach, Unglückliche! Du hast ein solches Verbrechen begangen, und wagst sogar, es mir zu offenbaren? Man öffne diesen Koffer oder zerschmettere ihn, und der, welcher darin eingesperrt sitzt, werde an einem langsamen Feuer zu Tode gemartert!«

Man wird leicht einsehen, daß der arme

Chelebi fast vor Furcht starb. Indeß fing die Sultanin, ohne im geringsten ihre Fassung zu verlieren, aus voller Kehle zu lachen an, indem sie sprach: »Glaubst Du denn wirklich, mein Herr, daß, wenn ich einer solchen schwarzen That fähig gewesen wäre, ich sie Dir so freimüthig und mit solcher Unbefangenheit würde offenbaret haben? Gehe, gehe, mein lieber Sultan, wenn Du auch noch eifersüchtig bist und tobst, so wird mich dieses doch nicht in Unruhe setzen oder mir einen Haß gegen Dich einflösen.«

Der Großherr, noch mehr durch den Ton, als durch die Worte seiner Favoritin überzeugt, umarmte sie und bat sie um Vergebung, die er auch, obgleich mit großer Mühe, erhielt. Ihre Gnade wurde durch tausend Schmeicheleien besiegelt, die sie zuerst an den Monarchen, und dann an den Liebhaber verschwendete.

Der alte getröstete Pascha.

Ein reicher und mächtiger Pascha, der schon anfing, alt zu werden, hatte eine ihm sehr theure Sklavin verloren, die er jung gekauft, und weil sein Herz von ihr ganz bestrickt war, bis zur Würde seiner einzigen Gemalin erhoben hatte. Zwölf Jahre hatte er mit ihr auf diesem Fuße gelebt. Als sie starb, war sie nicht mehr als fünf und zwanzig Jahr alt; der Pascha hingegen zählte deren schon mehr als funfzig. Sein einziger Trost war, von seiner verstorbenen Gemalin mit dem Oberhaupte seiner Eunuchen zu reden. »Mein lieber Aßuf, sprach er zu ihm, Du weißt, wie sehr ich Ursache habe, den Verlust meiner lieben Ruspia zu beklagen. Du weißt, daß nie eine schönere Frau gelebt hat. Ich hatte sie für eine Million Asper gekauft: sie war erst dreizehn Jahr alt, hatte aber ihre völlige Reife. Ich

hingegen war wenigstens vierzig alt, und suchte mehr als zwanzig Jahre hindurch eine Frau, die mich wahrhaft liebte und mir treu wäre. Indessen war ich, als ich diese eitlen Plane entwarf, noch jung, und besaß alle die liebenswürdigen Eigenschaften, welche man haben muß, um weibliche Herzen zu gewinnen. Die einzige Ruspia hat die Wünsche meines Herzens gestillt und mein Gemüth beruhigt. Da ich gewohnt war, mich vor den Schlingen meiner niedern Weiber zu schützen, ließ ich mein Serail beständig mit der äußersten Vorsichtigkeit bewachen, und ich selbst wandte die schärfste Sorgfalt an, die ich sogar nach meiner Vermählung mit der Ruspia fortsetzte, ob ich gleich von ihrer Treue vollkommen überzeugt war. Eine starke Woche postirte ich unausgesetzt an der Thüre meines Harems. Janitscharen standen immer draußen; bewaffnete Eunuchen im Innern, und am Fuß der Treppen verhinderten Jedweden den Eingang in die Gemächer; Du

selbst ließest es an Sorgfalt und Wachsamkeit nicht fehlen; doch wie überflüßig waren alle diese Maßregeln? Meine theure Sultanin war nur mit der Liebe, die sie für mich hegte, mit ihren Pflichten und mit dem Himmel beschäftigt; ich ließ sie ungehindert ihre natürliche Religion ausüben, weil sie durch den Vorzug ihrer Beweggründe geschickter, als die unsrige ist, die Weiber in den Schranken ihrer Pflicht zu halten. Ich lernte einsehen, daß ihre Grundsätze meine Wünsche fast übertrafen. Sie verfehlte sogar niemals, mir die Stunden des mohamedanischen Gebets anzuzeigen, damit ich ja nicht versäumte, dieselben als ein andächtiger Moslem streng zu beobachten; um Mittag, Mitternacht, beim Auf- und Untergang der Sonne, schickte sie mich fort. Ferner wohnte sie, um mich nicht aus dem Gesichte zu verlieren, in einer vergitterten Gallerie den Audienzen bei, welche ich Privatpersonen gab, und hörte die Rechtsprüche an, welche ich ertheilte. Wenn die Nächte

schön

schön waren, beredete sie mich, mit ihr in meinen Gärten spazieren zu gehen; und es giebt wenige Boskets, die nicht Zeugen unserer Vergnügungen gewesen sind. Kurz, mein lieber Aßuf, Du weißt, daß sie immer Mildthätigkeit gegen die alten Derwische und die alten Weiber ausübte und einige unter ihnen verpflegte sie sogar in ihren Krankheiten. Sie war so sittsam und bescheiden, daß sie sich fast niemals mit Juwelen, Edelsteinen und kostbaren Stoffen schmückte; wenn sie sie annahm, so geschähe es nur, sagte sie mir, um einigen braven Jüdinnen, welche mit diesen Waaren in den Serails dieses Landes Handel treiben, einen kleinen Gewinnst zu verschaffen . . . Ach! kann ich eine so reizende und so achtungswerthe Frau zu stark bedauern! — Nein, nachdem ich sie verloren habe, will ich nichts mehr lieben! . . Aßuf, mein lieber Aßuf, erzeige mir noch den einzigen Dienst, und stoße mir Deinen Dolch in die Brust!«

Aßuf war innig von der Verzweiflung

gerührt, worin er seinen Herrn erblickte. Thränen traten ihm in die Augen. »Ach, Sultan! sprach er zu ihm, wie sehr dauerst Du mich! Doch bist Du noch mehr zu beklagen, als Du zu seyn glaubst« .... »Ohne Zweifel,« rief schmerzhaft der trostlose Pascha. — »Indessen kann ich, fuhr Aßuf fort, durch ein Wort Deinen Kummer stillen nnd die Quelle Deiner Thränen verstopfen.« — »Wodurch?« — »Aber willst Du mir bei unserm heiligen Propheten, bei dem allmächtigen Gott und bei allem, was Dir das Heiligste zu seyn scheint, schwören, mich nicht zu strafen, und wegen der Geheimnisse, die ich Dir nun offenbaren werde, keinen Haß auf mich zu werfen?« — »Ich schwöre es!« — »Nun wohlan! mein Herr, so wisse denn, daß diese Frau, die Du so sehr bedauerst, und die Du zwölf Jahre hindurch so zärtlich liebtest, Dich während dieser ganzen Zeit betrogen hat; weil ich alles gestehen muß, so wisse endlich auch, daß ich ihr Mitschuldiger war. Als

Du sie kauftest, ließ man Dich eine unermeßliche Summe für sie bezahlen; sie war es nicht werth. Man machte Dich glauben, daß sie eine Georgerin sey: sie war es nicht. Sie war die Nichte des Juden, der sie Dir verkaufte. Seine Frau hatte für ihre Erziehung gesorgt und sie frühzeitig die gefährliche Kunst gelehrt, zu gefallen, zu verführen und zu betrügen. Du glaubst, ihre Gesichtsfarbe und ihre Haut wären von der größten Weiße gewesen, und ihre Haare und ihre Augenbraunen hätten die angenehmste Farbe gehabt. Nichts von alle dem: sie verdankte diesen falschen Schimmer bloß der Kunst, die sie jeden Tag an ihrem Putztische übte, daher sich sich auch, so oft dieses geschah, unter dem Vorwande der Sittsamkeit, Deine Gegenwatt verbat. Vergebens stelltest Du eine Wache an den Fuß Deiner Treppe und an die Thüre Deines Harems; man betrog Dich in Deinem eigenen Zimmer. Ich selbst, den Du für den treuesten unter allen Kislars (schwarzen Eunuchen)

hieltest, betrog Dich auch. Ich hatte schon zu lange Zeit in den Serails zugebracht, als daß ich nicht die Entdeckung hätte machen sollen, daß man die Weiber vergebens bewacht, und sich umsonst bemüht, sie treu zu machen. In meiner Jugend wähnte ich, man könne die Weiber verhindern, ihre Männer zu verrathen; aber als mich diesem Strome entgegen stemmen wollte, hat man mir solche grausame Streiche gespielt, mich so fürchterlich gefoppt, daß ich von diesem Zeitpunkte an den Entschluß faßte, mit den Weibern, statt sie zu quälen, vielmehr gemeinschaftliche Sache zu machen. Ich habe ihnen, statt ihnen Verweise zu geben, Rathschläge ertheilt, und ich bin ihr bester Freund geworden. Diese Handlungsweise hat mir, der Ruhe, die ich dadurch erlangt habe, nicht zu gedenken, große Vortheile gewährt; die Geschenke, die Edelsteine, die Juwelen und die kostbaren Stoffe, wovon Deine Gemalin, unter dem Vorgeben der Bescheidenheit, keinen Gebrauch machte, waren nicht

für die übrige Welt verloren; ich behielt davon zur Belohnung für meine Gefälligkeiten einen Theil zurück. Einige liebenswürdige junge Leute theilten sich mit den Judenweibern, welche sie Dir verkauften, in den Rest. Wenn sie Dich antrieb, Deine vier Gebete bei Tage und bei Nacht pünktlich zu verrichten, so geschah es bloß deswegen, um auf diese Weise eben so viel Zeit zu gewinnen, die sie nicht minder als die Zeit, welche Du im Divan zubrachtest, und als die, welche sie Dir auf ihre besondere Andachtsübungen zu verwenden schien, trefflich zu nutzen wußte. Die alten Derwische und die alten Weiber, für die sie, wie Du fälschlich glaubtest, so mildthätig sorgte, waren junge Leute, die, um ihre Absicht zu verbergen, diese Verkleidung gewählt hatten. Wenn sie endlich mit Dir in den entlegensten Boskets Deiner ungeheuren Gärten spazieren ging, so geschah dieses deswegen, damit man sich gewöhnte,

sie dort allein lustwandeln zu sehen, wenn Du nicht zugegen warest.«

»Eines Tages unter andern bediente sie sich einer ganz sonderbaren List, um in Dein Haus einen jungen Griechen zu führen, der sich auf die bloße Schilderung ihrer Reize in sie verliebt hatte. Er hatte seine Liebe einer Jüdin entdeckt: diese verfügte sich zu Deiner Sultanin, während Du im Divan warst, und unterhielt sich mit ihr über den jungen Menschen. Ruspia, welche sie noch nicht genug kannte, um sich ganz sicher ihr anvertrauen zu können, wieß sie alsbald, scheinbar aufgebracht, mit vieler Entschlossenheit von sich. Die Jüdin gerieth darüber in die größte Bestürzung; aber meine Gebieterin, die bald darauf einen sanfteren Ton annahm, sprach zu ihr: »Ich will Dich »nicht unglücklich machen, denn Untergang »würde dich treffen, wenn mein Gemal er»führe, daß du dich hieher gewagt hast, um »mir ähnliche Anträge zu thun. Kehre zu »dem, der dich geschickt hat, zurück und sa-

»ge ihm, wie du aufgenommen worden bist.« Aßuf, redete sie mich darauf an, führe diese Frau auf dem geheimen Wege, den Du kennst, aus dem Pallast. Ich verstand den Sinn dieser Worte, und geleitete die Jüdin durch einen unterirrdischen Gang, der aus meinem Zimmer unter den Mauern Deines Gartens aufs Feld führte. Die Jüdin zitterte; aber wie sie sich wieder in Freiheit gesetzt sah, fing sie an einzusehen, daß der Liebhaber auf diesem Wege gewiß zum Ziele seiner Wünsche gelangen würde. Sie benachrichtigte ihn von allem, was ihr begegnet war, und der junge Mann, feurig und klug, benutzte die erhaltene Weisung.«

Der Pascha fiel, wie er diese Erzählung vernommen hatte, alsbald in ein tiefes Nachdenken. Von Erstaunen ging er zum Zorn über, und wollte seinen Kislar Aga umbringen lassen. Aber da er nach einer kleinen Besinnung fühlte, daß er durch seinen Eid gebunden sey, und durch diese Entdeckung von der Verzweiflung, welche ihm

der Tod einer Ungetreuen verursachte, glücklich geheilt worden sey, beschloß er, Aßuf zu verzeihen, und ihm seine Freiheit zu schenken, indem er ihm anbefahl, nie vor ihm zu erscheinen, und er überzeugte sich, daß man erwarten müsse, betrogen zu werden, wenn man alt, verliebt und Pascha sey.

Geschichte der Vermählung Macmun's mit Buran, erzählt von dem berühmten Tonkünstler Ibrahim, Sohn Ishac-El-Mußili's.

Ich stattete eines Tages bei Macmun einen Besuch ab. Wir brachten die Nacht unter musikalischen Ergötzungen und bei kreisenden Bechern funkelnden Weins zu. Die Nacht war schon weit vorgerückt, als Macmun zu mir sagte: »Ich habe, Abu-Ishac, sehr angenehme Augenblicke in Deiner Gesellschaft verlebt, und ich wünsche, morgen frühe mit Dir das Frühstück einzunehmen. Ich gehe jetzt in mein Harem: erwarte mich hier.« Der Khalif verließ mich und ich blieb allein. Ich erinnerte mich nun, daß ich eine junge Sklavin gekauft hatte; die Sehnsucht nach ihr machte mich unge-

duldig, und ich stand auf, nach Hause zu gehen. Der Thürhüter und die Sklaven hielten mich zurück. »Der Khalif, sagte ich zu ihnen, ist in sein Harem gegangen, wozu soll ich also hier bleiben? Ich will sehr früh wieder kommen.« Auf diese Versicherung ließen sie mich gehen. Ich hatte bereits einen großen Theil des Weges zurückgelegt, als ich, wie ich bei einem großen Thore vorbei ging, zufällig neben mich blickte, und einen Korb gewahrte, der inwendig und auswendig mit einem prächtigen Stoff bedeckt und an seidenen Schnüren befestiget war. Ich suchte zu errathen, zu welchem Behufe er hier aufgehangen sey, und da der Wein, den ich getrunken, mir einen Theil meiner Vernunft geraubt hatte, so wandelte mich die Lust an, ihn zu besteigen. Kaum hatte er das Gewicht meines Körpers empfunden, so sah ich mich aufgehoben und auf eine Terrasse niedergesetzt. Alsbald versammelten sich um mich Bedienten mit Fackeln und führten mich in

einen prächtigen Saal, wo Verzierungen und kostbare Meublen, wie in den Pallästen der Khalife, den Augen entgegenstrahlten. Von dort brachten sie mich in ein Zimmer, wo alles noch mehr von Schmuck und Kunst prangte. In dem Hintergrunde dieses Saals standen zwei prächtige Sophas, auf deren einen ich eingeladen wurde, mich niederzulassen.

Während ich hier saß und über die Folgen nachdachte, welche diese Erscheinung etwa nach sich ziehen könnte, siehe, da wurden meine Augen plötzlich von dem Glanze einer Menge Fackeln getroffen, die junge Mädchen trugen, welche ihre Gebieterin erleuchteten. Sie war wie eine Königin gekleidet und von mehreren Sklaven begleitet, die die Schleppe ihres Gewandes trugen, und ihre Schönheit war so bezaubernd, daß ich sie nicht für eine bloße Sterbliche halten konnte. Als sie erschien, stand ich auf und hielt mich ehrerbietig in einer geraden Stellung, bis sie mir niederzusitzen

befahl. Sie selbst nahm einen Sitz auf dem Sopha ein, welches neben dem stand, worauf ich mich befand, und sagte mir, wie sie merkte, daß mich ihr Anblick verwirrt habe, tausend angenehme Dinge, um mein Gemüth zu beruhigen. Darauf ließ sie die Tafel bereiten, wir wuschen uns die Hände, und man trug ein sehr köstliches Mahl auf. Als die Mahlzeit geendigt war, wuschen wir von neuem unsere Hände mit wohlriechenden Wassern. Wie das geschehen war, brachte man einen Tisch herein, der mit silbernen Schüsseln, die alle Arten von Blumen, wohlriechenden Kräutern, frischen und trockenen Früchten enthielten, reichlich besetzt war; mitten unter ihnen ragten kristallene Flaschen hervor, die mit den auserlesensten Weinen angefüllt waren. Zu gleicher Zeit ergötzten die zartesten Töne, mit den lieblichsten Gesängen untermischt, mein lauschendes, wonnetrunkenes Ohr. Als das Concert verstummt war, fingen wir von Neuigkeiten, Anekdoten und der Dichtkunst

zu reden an. Sie schien mir mit Wohlgefallen zuzuhorchen. »Ich freue mich unendlich, mein Gast, sprach sie zu mir, Dich kennen gelernt zu haben, Du bist sehr belehrend und liebenswürdig.« «Den wenigen Werth, den ich etwa habe, verdanke ich dem Umgange eines meiner leiblichen Vettern, der der liebenswürdigste und gebildetste Mensch auf dem Erdboden ist. Übrigens kann ich nicht umhin, Dir offenherzig zu gestehen, daß die Augenblicke, welche ich mit Dir zugebracht habe, unter die schönsten meines Lebens gehören.« Die Morgenröthe fing schon an, den Osten mit Purpur zu färben; ich nahm Abschied von ihr. Sie ließ mich bis auf die Terrasse begleiten, von wo ich, vermiteelst desselben Korbes, in die nehmliche Straße herabstieg. Von dort ging ich auf einen Augenblick nach Hause, und kehrte schnell zu Macmun zurück, den ich sehr übelgelaunt antraf. »Abu-Ishac, fing er an, ich hatte Dir anbefohlen, nicht von hier zu gehen; was für

ein dringendes Bedürfniß hat Dich doch vermocht, meinen Befehlen entgegen zu handeln?« »Fürst der Gläubigen, war meine Antwort, sobald Du mich verlassen hattest, erinnerte ich mich, daß eine junge, blühende Sklavin mich zu Hause erwarte. Die Sehnsucht nach ihr und die Dünste des Weins ließen mich Deine Befehle vergessen.« Diese Entschuldigung wurde angenommen, und wir brachten wieder den Tag mit Trinken zu. Als es Nacht war, ging er wieder in sein Harem, und schärfte mir beim Weggehen nachdrücklich ein, meine Stelle nicht zu verlassen. »Ich werde sehr frühe zu Dir zurückkehren, und dann wollen wir zusammen frühstücken.« Ich versprach nichts, denn ich fühlte, daß mir schwer werden würde, zu gehorchen. Das Abentheuer der vorigen Nacht beschäftigte unaufhörlich meine Phantasie, und ich brannte vor Begierde, den Ausgang zu erfahren. Ich schickte mich also an, wegzugehen; aber die Bedienten des Khalifen widersetzten sich, in-

dem sie versicherten, daß sie die strengsten Befehle erhalten hätten, mich nicht herauszulassen. Eine Summe Geldes hob alle Schwierigkeiten, und ich wanderte von neuem nach dem Orte, wo ich den Tag vorher den Korb gesehen hatte. Er war noch da, ich setzte mich hinein, und befand mich bald auf der Terrasse.

Die Bedienten erkannten mich und sprachen: »Wir können Dich nicht hereinführen, ohne unsere Gebieterin vorher um Erlaubniß gefragt zu haben; denn sie pflegt nicht mehr als ein Mal dieselbe Person aufzunehmen.« Einer von ihnen entfernte sich, und kam bald mit der Nachricht zurück, daß ich vor ihr erscheinen dürfe. Man führte mich in denselben Saal, und kaum hatte ich mich niedergesetzt, so erschien die Dame mit derselben Begleitung wieder. Sie erkundigte sich nach meinem Wohlbefinden, und fragte, wie ich den Tag zugebracht hatte; zugleich bezeugte sie so viele Freude über meine Wiedererscheinung, daß ich in

eine sichtbare Verlegenheit gerieth. Darauf wurde die Tafel gedeckt und Wein aufgetragen, wie die Nacht zuvor. Die Unterhaltung war durch frohe Laune und Scherze belebt. Der Wunsch, ihr zu gefallen, flößten mir Gedanken und Einfälle ein, denen sie oft Beifall ertheilte. Sie sagte mir selbst mit einer einnehmenden Miene: »Du bist ein reizender Mann. Deine Weise zu raisonniren und zu erzählen, ist sehr anziehend und voll Geist.« »Meine Dame, erwiederte ich, weil Du Talente so gut zu schätzen weißt, so wünsche ich, daß Du meinen Vetter kenntest, von dem ich schon gestern mit Dir gesprochen habe.« — »Gewiß steht er Dir weit nach!« — »O! welch ein Unterschied! wenn Du erlaubst, ihn Dir vorzustellen, so werde ich Dir bald ein Tropfen Wasser dem Ocean gegenüber scheinen.« »Was Du wünschest, widerstreitet der hier einmal beliebten Ordnung, und ich kann Dir in Wahrheit versichern, daß außer Dir nie ein Mensch zweimal hinter einander

von

von mir aufgenommen worden ist. Du hast diese Gefälligkeit der guten Meinung beizumessen, welche ich von Deinen Gesinnungen und von Deiner Wohlanständigkeit gefaßt habe.« — — »Erlaube mir noch einmal zu wiederholen, wenn Du meinen Vetter siehst, so werde ich viel von Deiner Achtung verlieren, und die Vergleichung wird mir sehr nachtheilig seyn.« — »Je nun, weil Du es wünschest; so führe ihn in der folgenden Nacht zu mir.« Wir unterhielten uns von mancherlei Gegenständen bis zum Anbruch des Tages. Darauf nahm ich Abschied von ihr, und entfernte mich auf die vorige Weise. Ich brachte einige Augenblicke in meinem Hause zu, und kehrte schnell zum Pallast zurück. Macmun schien mir sehr aufgebracht zu seyn. Ich grüßte ihn; er antwortete mir schnöde: »Ich statte keinen Gegengruß an einen Menschen ab, der meine Befehle verachtet.« Zu gleicher Zeit rief er die Thürhüter zu sich, und gab ihnen die schrecklichsten Verweise. »Fürst der Gläubi-

gen, sprach ich zu ihm. mäßige Dich, ich beschwöre Dich, und geruhe, meine Geschichte anzuhören.« Ich erzählte ihm mein Abentheuer mit allen einzelnen besonderen Umständen, und belehrte ihn, daß ich eine Zusammenkunft für ihn ausgemittelt hätte, die er in der folgenden Nacht nach Wohlgefallen benutzen könnte. Seine üble Laune verlor sich alsbald, und den ganzen Tag hindurch hörte er nicht auf, Erkundigungen über die Huri meines Romans einzuziehen.

Kaum war die Nacht angekommen, so trieb er mich mit den Worten an: »Laßt uns gehen, es ist Zeit!« Bevor wir aufbrachen, machte ich ihm bemerklich, daß, wenn unser Abentheuer einen glücklichen Erfolg haben sollte, ich nicht die Hochachtung und Aufmerksamkeit ihm beweisen dürfte, die einem Khalifen gebühren, und wir verabredeten mit einander, uns gegenseitig als vertraute Freunde und Vettern zu behandeln. Wir gingen darauf durch eine geheime Pforte, und ich führte ihn an den bestimmten

Ort. Wir fanden dort zwei Körbe aufgehangen; ich setzte mich in den einen, er in den andern, und bald befanden wir uns beide auf der Terrasse. Wir gingen in den Saal herab. Man hatte drei Sophas bereitet. Wir nahmen zwei ein, und ließen den mittlern leer. Wir blieben nicht lange allein: die Dame erschien von einem Haufen junger, prächtig gekleideter, Sklavinnen begleitet, und setzte sich. In demselben Augenblick trug man köstliche Speisen und auserlesene Weine auf. Der Khalif, obgleich durch meine Erzählung vorbereitet, konnte gleichwohl nicht aufhören, sich zu verwundern. Nach der Mahlzeit war die Unterhaltung lebhafter und anziehender. Macmun zeigte sich hier in seiner ganzen Vollkommenheit. Die Feinheit seines Geistes, die Richtigkeit seines Urtheils, die glücklichen Citationen, womit er seine Reden zierte, und vorzüglich seine anständigen und feinen Sitten bezauberten die Dame, die zu mir sagte: »Ich finde Deinen Vetter

weit über die Lobreden erhaben, womit Du ihn überhäuft hast, und ich bin Dir zu sehr großem Dank verpflichtet, daß Du mich mit ihm bekannt gemacht und mich eine so angenehme Nacht hast zubringen lassen. Diese Äußerung schmeichelte Macmun und vermehrte seine frohe Gemüthsstimmung, die der Wein schon sehr heiter gemacht hatte. Ein wohllautendes Concert brachte eine reizende Abwechslung in unsere Ergötzungen. Unter den Arien, welche man sang, befand sich eine, wozu ich den Text und die Musik gesetzt hatte. Macmun gewahrte, daß diejenige, welche sie ausführte, einige Stellen ausließ, und nahm, weil er plötzlich aus der Rolle des Vetters herausfiel, den Ton des Gebieters an, der ihm geläufiger war, und sprach: »Abu-Ishac, singe uns diese niedliche Arie.« Ich stand ehrerbietig auf. »Ich werde Deinem Befehle sofort gehorchen, Fürst der Gläubigen!« — Er befahl mir, mich zu setzen. Ich nahm eine Laute und führte die Arie aus, warum er mich

bat. Indessen hatte die Dame Zeit gewonnen, sich von ihrem Erstaunen zu erholen. Sie dankte dem Khalifen auf eine feine Weise für die Ehre, die er ihr erwiesen habe. Marmun fragte, von welcher Familie sie abstamme. Sie entdeckte ihm, daß sie Buran hieße, und eine Tochter Haßan's, des Sohns Sehe sey. Einige Zeit nachher kehrten wir zum Pallast zurück, und Marmun, von ihren Reizen bezaubert, erbat sie sich des andern Tages von ihrem Vater zur Gemahlin und heirathete sie.

Das Ragout.

Ibrahim-El-Mußil erzählt: Ich fühlte mich von dem Weine, den ich getrunken hatte, sehr unbehaglich, und ging aus, um frische Luft einzuathmen. Wie ich durch eine kleine Straße ging, duftete der Geruch eines Ragouts mir angenehm entgegen und kitzelte meine Nase. Ich befahl dem Bedienten, der mich begleitete, das Haus auszuforschen, wo man diesen Leckerbissen bereitete. Er bezeichnete es mir, und ich trat zur Thüre, unentschlossen, ob ich anpochen sollte oder nicht. Alsbald erschien eine Sklavin und fragte mich, was ich suche. — »Ich möchte gern, fing ich an, von den köstlichen Speisen kosten, die man hier anrichtet.« Alsofort eilte sie, ihre Gebieterin davon zu benachrichtigen, die mit sehr freundlichem Gesicht unter höflichen Ausdrücken mich bat, hereinzutreten. Ich setzte

mich auf den Sopha. Die Sklavin brachte einen Tisch herein und trug das Ragout auf, dessen Duft meinen Geruchsnerven so sehr geschmeichelt hatte. Ich aß mit einem nie empfundenen Vergnügen einige Bissen davon. Die Frau des Hauses ließ mir sagen, sie bedaure unendlich, daß ihr Mann nicht zugegen wäre, um mir Gesellschaft zu leisten, und Wein zu reichen. Ich dankte ihr für ihre Aufmerksamkeit, und stand, nachdem ich mir die Hände gewaschen hatte, auf, um fortzugehen. Ich stand noch auf der Schwelle der Thüre, als ein Mann, auf einem Esel reitend, ankam und hier abstieg. Dies war der Herr des Hauses. Er hatte mich herauskommen sehen, und das erste Wort, das er sprach, war eine Frage an die Sklavin, was ich dort gemacht hätte. Sie erzählte es ihm mit zwei Worten. »Das ist, sprach er hastig, die Handlungsweise eines feingebildeten Mannes,« und bat mich, indem er freudig auf mich zueilte, mit ihm in sein Haus zurückzugehen. Vergebens

suchte ich seine Einladung abzulehnen: ich mußte seinem dringenden Gesuche zuletzt nachgeben. Er führte mich in ein sehr reinliches Zimmer. Man trug vortreflichen Wein, verschiedene Arten von lauter köstlichen Ragouts, von Früchten, Blumen und wohlriechenden Essenzen auf, und ich brachte den übrigen Theil des Tages dort zu. Als es Nacht wurde, nahm ich Abschied und kehrte nach Hause zurück. Wie ich ankam, erfuhr ich, daß der Fürst der Gläubigen unabläßig zu mir geschickt hatte. Ich verfügte mich daher auf der Stelle zum Pallast. Als ich hereintrat, fragte mich der Khalif mit heiterer Miene, was mir begegnet sey, daß ich erst so spät erscheine. Ich theilte ihm mein Abentheuer mit und erzählte ihm, auf welche angenehme Weise ich meine Zeit zugebracht hätte. Harun fing an herzlich zu lachen und fragte, ob sich nicht der Herr des Hauses aus Neugierde nach meinem Namen und nach meinem Stande erkundigt habe? Ich antwortete,

seine einzige Beschäftigung sey gewesen, mich herrlich zu bewirthen. Alles, was Du mir von der Gutherzigkeit dieses Mannes erzählst, sprach der Khalif, macht mich ungemein begierig, von seinen Ragouts zu essen und von seinem Weine zu trinken. Es wäre eine recht wonnigliche Partie für mich, in diesem Hause ein wenig zu schmausen. Suche dort eine Zusammenkunft zu bewirken; aber laß Dir ja angelegen seyn zu verhindern, daß man nicht erfährt, wer wir sind.« Des andern Morgens suchte ich meinen Mann wieder auf, und wurde eben so herzlich aufgenommen und eben so treflich bewirthet, als zuvor. Als wir einige Gläser ausgeleert hatten, sprach ich zu ihm: »Ich habe, mein lieber Wirth, einen Freund, von dem ich mich schwer trennen kann. Ich habe ihm gestern erzählt, mit welcher Artigkeit Du mich aufgenommen hast, und welche angenehme Augenblicke ich in Deiner Gesellschaft verlebt habe. Er hat das größte Verlangen bezeigt, Deine Bekanntschaft zu

machen, und von dem Ragout zu essen, welches ich so schön gefunden habe.« »Es hängt, antwortete er, gänzlich von Dir ab, ihn mir, so bald es Dir gefällt, zuzuführen.« — »Ich werde, fuhr ich darauf fort, von Deiner Güte Gebrauch machen, und ihn Morgen in der Dämmerung ohnfehlbar Dir vorstellen. Er hat unglücklicher Weise einige Schulden, und daher wagt er es nicht, bei Tage sich auf den Gassen zu zeigen.« — »Sehr wohl! — entgegnete er — ich rechne darauf.« — Ich verließ ihn bald nachher und begab mich zum Khalifen, der der mit Entzücken den guten Erfolg meiner Unterhandlung vernahm. Als es Nacht war, bestiegen wir beide ein Paar Esel, und ich führte ihn in das kleine Haus. Der Herr desselben erwartete uns; er nahm uns mit seiner gewöhnlichen Herzlichkeit auf, ließ die Tafel bereiten und alsbald das Gericht, warum ich ihn gebeten hatte, auftragen. Der Khalif fand es ungemein wohlschmeckend, und wiederholte mehrmals, daß er nie

etwas Köstlicheres gegessen habe. Bald darauf wurde Wein gereicht, und die Frau des Hauses ermangelte auch nicht, uns von Zeit zu Zeit auserlesene und feine Leckereien zu schicken, die sie mit Blumen, wohlriechenden Kräutern und lieblichen Parfüms begleitete. Der Anstand und die Reinlichkeit, welche in dieser kleinen Haushaltung herrschten, erregten in einem hohen Grade die Aufmerksamkeit des Khalifen, der den Herrn nach seinem Stande und seiner Profession fragte. — »Ich hatte, fing er an, einen sehr achtungswerthen Vater, der mir sterbend ein bedeutendes Vermögen, die Frucht seiner Betriebsamkeit und seiner Sparsamkeit, hinterließ. Den größten Theil davon habe ich verschwendet; aber da mich endlich das Alter weiser machte, so dachte ich das, was mir übrig geblieben war, zu erhalten, und vermittelst der Ordnung, welche ich von diesem Zeitpunkte an in alle meine Geschäfte brachte, befinde ich mich jetzt, Gott sey Dank, in einer sehr gemächlichen Lage.«

Um Abwechslung in unsere Vergnügungen zu bringen, ließ der Herr des Hauses zwei junge Sängerinnen kommen, die durch sehr reizende Gesänge, welche sie mit einer melodischen Musik begleiteten, unser Ohr ergötzten. Harun war ganz außer sich vor Freude. Er trat zu mir und sprach ganz leise: »Dieser wackere Mann verdient, daß wir ihm unser Vertrauen schenken. Führe ihn abseite und entdecke ihm, wer ich bin.« »Mein lieber Wirth, sagte ich ihm alsbald ins Ohr, Du weißt wohl nicht, was das für eine Person ist, die neben Dir sitzt?« — »Nein, wahrlich nicht!« war seine Antwort. — — »Es ist der Befehlshaber der Gläubigen,« sprach ich. Als er dies hörte, brach er in ein schreckliches Gelächter aus und rief darauf mit lauter Stimme uns entgegen: »Ihr Schälke möchtet mich wohl gern zum Gegenstande Eures Muthwillens machen?« Diese Erklärung ergötzte Harun sehr, der darüber ganz herzlich lachte. Der Herr des Hauses verließ die Tafel, ging in

das Zimmer seiner Frau und sprach: »Unsere Gäste sind sonderbare Originale. Wir beeifern uns nach Kräften, sie wohl zu bewirthen, und sie suchen zur Vergeltung mit uns ihren Spott zu treiben. Denk' Dir einmal, der eine von diesen beiden giebt sich für den Befehlshaber der Gläubigen aus.« Hierauf kam er zurück, nahm seine Stelle wieder ein, füllte ein Glas an und überreichte es Harun mit den Worten: »Befehlshaber der Gläubigen! leere es auf die Gesundheit Deiner Unterthanen aus.« Der Khalif fing von neuem an zu lachen; und ich bot alle meine Kräfte auf, diesem Menschen seinen Irrthum zu benehmen, indem ich bei allem, was heilig ist, schwor, daß ich die Wahrheit gesagt hatte. Aber er ließ sich gar nicht bekehren, sondern sprach vielmehr: »Laß doch, ich bitte Dich, Deine schlimmen Späße fahren. Du hast nur ein Paar Mal getrunken, und giebst ihn bereits für den Befehlshaber der Gläubigen aus; es wird nicht lange dauern, so machst Du

ihn sogar zum Propheten.« Dieser Einfall vermehrte noch die frohe Laune des Khalifen, der, ohne einen Augenblick Langeweile empfunden zu haben, unvermuthet die Morgenröthe erscheinen sah. »Es ist nun Zeit, aufzubrechen, sprach er zu mir; aber vorher mache noch einmal eine Probe mit ihm, und suche ihm seine Zweifel zu benehmen.« Ich sprach mit ihm abseite, aber er gab mir fast immer dieselbe Antwort. Zuletzt sagt' ich ihm: »Morgen frühe stelle Dich bei Abdul-Ul-Melik, dem Polizeidirektor, ein, und frage ihn nach der Wohnung des Ibrahim-El-Mußili; denn ich wünsche sehr, Dich bei mir zu sehen.« Darauf wünschten wir ihm Lebewohl und entfernten uns.

Als es Tag geworden war, stattete einer von den Nachbaren bei unserm Wirth einen Besuch ab, und erkundigte sich, was das für Personen gewesen wären, die er die Nacht zuvor bewirthet habe. — »Ich weiß es nicht, versetzte er. Doch kann ich sehr

leicht Dir erzählen, was vorgefallen ist. Er fing darauf an, alles haarklein zu beschreiben, und vergaß auch nicht, daß man ihn habe bereden wollen, zu glauben, der eine von ihnen sey der Befehlshaber der Gläubigen. Aber, fuhr er fort, was mich am meisten Wunder nimmt, ist, daß man mich verpflichtet hat, dem Abdul-Ul-Melik meine Aufwartung zu machen, um durch ihn zu Ibrahim-El-Mußili geführt zu werden.« »Könntest Du mir wohl einen Umriß von demjenigen entwerfen, der sich für Ibrahim ausgab? denn ich kenne ihn von Person.« Der Herr des Hauses machte ihm eine treue Schilderung von mir und meinem Gefährten, worauf jener ihm zurief: »Verliere keine Zeit, kleide Dich an, und begieb Dich an den verabredeten Ort. Du hast in Deinem Hause den Befehlshaber der Gläubigen bewirthet.«

Alsbald bestieg er seinen Esel, und verfügte sich zu meiner Wohnung, wo er sich als den Mann mit dem Ragout anmelden

ließ. Ich ließ ihn auf der Stelle hereinkommen, und führte ihn unverzüglich nach dem Pallast, wo ich ihn dem Khalifen vorstellte. Harun sprach zu ihm, wie er ihn sah: »Wiederhole mir, ich bitte Dich darum, ganz kurz, was Du mir gestern sagtest.« Er wollte sich es verbitten; aber Harun drang immer tiefer in ihn ein, und die Wiederholung derselben Gespräche und Einfälle ergötzte ihn ungemein. Hierauf ließ er ihm hundert Denare auszahlen und sagte zu ihm: »Du mußt uns offenbaren, auf welche Weise Du das Ragout bereitest, welches uns beiden so trefflich geschmeckt hat.« — — — »Befehlshaber der Gläubigen, erwiederte er, dies ist ein kleines Geheimniß, in dessen Besitz ich gern bleiben möchte, um Dir nützlich zu seyn. So oft Dich die Lust anwandelt, von meinen Ragouts zu speisen, thue mir es kund, ich werde alsdann jederzeit mit dem größten Vergnügen Deinen Wünschen willfahren.«

Der Khalif nahm seine Anerbietungen an und entließ ihn, indem er ihn seiner Gewogenheit versicherte. Dieser Mann wurde nach diesem Vorfalle in der ganzen Stadt durch den Spottnamen: »Der Mann mit dem Ragout« bekannt.

Schlauheit eines Schmarotzers.

Macmun befolgte, bevor er über Ibrahim, den Sohn Mehedi's, triumphirt hatte, eine strenge Lebensweise, und trank gar keinen Wein; es war folglich ein sehr großes Verbrechen, welchen zu trinken. Eines Tages traf einer von den Generälen der Armee, Ishac-El-Rahiri's, in dem Pallast Alis-Ben-Hucham den geheimen Sekretair des Khalifen an. Nachdem sie sich einander gegrüßt hatten, sagte Ishac ganz leise zu dem andern: »Die berühmte Sängerin Fatume, für die der Befehlshaber der Gläubigen eine so entschiedene Neigung hat, wird heute zu mir kommen. Erfreue uns, damit mir nichts zu wünschen übrig bleibt, ebenfalls mit Deiner Gegenwart. Wir sind ohnehin sehr lange nicht beisammen gewesen.«

Ali versprach es, und sie trennten sich.

Zufälliger Weise befand sich bei ihnen ein Schmarotzer von Profession, der die Einladung angehört hatte, und auf der Stelle beschloß, diese schöne Gelegenheit zu schmausen, nicht ungenützt vorbei zu lassen. Alsbald ging er nach Hause, legte seine schönsten Kleider an, lieh eine schön gezäumte Stute, und verfügte sich zu Ali's Wohnung. »Melde, sprach er zum Pförtner, Deinem Herrn, ein Freund Ishac's wünsche ihn zu sprechen.« Der Pförtner entledigte sich seines Auftrags, und der Schmarotzer wurde unverzüglich hereingeführt. Er stellte sich dem Sekretair mit den Worten dar: »Mein Bruder schickt mich hieher, um Dich an das ihm gegebene Versprechen zu erinnern; er erwartet Dich mit Ungeduld, und Dein langes Zögern hat ihn sehr in Unruhe gesetzt.«

«Erzeige mir die Freundschaft, ihm zu sagen, antwortete dieser, daß ein unerwartetes Hinderniß mich länger zurückgehalten hat, als ich anfänglich glaubte. Ich werde

augenblicklich erscheinen; ich will nur meine Kleider wechseln, und Dir auf der Ferse nachfolgen.« Unser Schmarotzer läuft zu Ishac, und läßt sich hier als einen Menschen anmelden, der vom Sekretair mit Aufträgen an Ishac abgeschickt sey. Man läßt ihn auf der Stelle herein. »Dein Bruder, redete er den Ishac an, schickt mich hieher, Dich zu grüßen und wissen zu lassen, daß dringende Geschäfte bis jetzt seine Gegenwart im Pallast erfordert haben; aber er ist jetzt im Begriff, seine Kleider zu wechseln, und wird in einigen Minuten hier seyn.« — »Kehre schnell zu ihm zurück, entgegnet Ishac, und sage ihm, daß es mehr als 11 Uhr ist, daß ich vor Hunger sterbe, und daß er eile.« Der Schmarotzer läuft zurück und sagt zum Staatssekretair: »Dein Bruder, der Emir, den Gott erhalte, hat mir befohlen, Dich nicht zu verlassen, damit meine Gegenwart Dich erinnere, daß es Zeit ist, zu Mittag zu essen.« Ali war fertig. Er steigt mit dem Schmarotzer zu

Pferde und sie kommen zusammen an. Isshac bezeigt beiden seine Freude, sie zu sehen, und läßt auftragen. Man setzt sich zu Tische. Der General und der Staatssekretair glauben, der dritte Mann in ihrer Gesellschaft stehe mit dem andern in sehr genauer Verbindung, und schwatzen ohne Rückhalt von ihren Angelegenheiten. Sobald man die Speisen abgetragen hatte, wusch man sich die Hände, parfümirte sich und ließ Wein aufsetzen. Nun erschien die Sängerin, an Wuchs und Gestalt die vollkommenste Schönheit. Die beiden Freunde sagten ihr die süßesten Schmeicheleien, und wünschten sich zu ihrem Besitze Glück. Bald nachher ließ sie eine Laute bringen, stimmte sie, und begleitete ihr Instrument mit einem sehr lieblichen Gesange. Das Glas machte von Zeit zu Zeit seinen Umlauf. Vier Uhr waren schon verflossen, und das Freudenmal dauerte noch fort. Der Schmarotzer fing nun an, gewisse dringende Bedürfnisse zu empfinden; aber er wagte nicht,

das Zimmer zu verlassen, aus Furcht, die beiden Freunde möchten alsdann ihn zum Gegenstande ihres Gesprächs machen. Endlich aber, wie er nicht länger widerstehen konnte, entschloß er sich zu diesem harten Schritte.

Ali sagte hierauf zum Emir: »Ich habe diesen Menschen nie bei Dir gesehen; kennst Du ihn schon lange?« — — »Wie! ist er nicht ein Freund Deines Hauses?« fing der Andere an. — — »Nein, fürwahr nicht!« war seine Antwort. — — Auf diese erste Aufklärung folgte alsdann eine umständliche Erzählung dessen, was vorgefallen war, und die beiden Freunde sahen klar ein, daß sie einen Schmarotzer zum Gesellschafter gehabt hätten. Diese Entdeckung entflammte den Zorn des Generals im höchsten Grade. »Wie hat dieser Mensch, rief er, die Unverschämtheit haben können, uneingeladen hier zu erscheinen, und sich sogar bis in mein Harem, mitten unter meine Weiber, einzuschleichen? Burschen, mit Henkern und

Ruthen schnell herbei!« Diese Worte sprach er so laut, daß unserm Schmarotzer keine Silbe entging. Indessen ging er ruhig heraus und erschien nach einer kleinen Weile mit unbefangener Miene im Saale wieder. »Du scheinst mir, mein Herr, sprach er in einem ruhigen Tone, wie er hereintrat, von sehr sonderbaren Launen geplagt zu werden. Du kannst mit mir machen, was Dir gefällt; aber es scheint fast, als kenntest Du mich nicht mehr.« »Wer bist Du denn?« fragte Ishac. »Weil ich es Dir nun einmal offenbaren muß, so wisse, ich bin der Spion des Befehlshabers der Gläubigen, und der innigste Vertraute seiner Geheimnisse. Wenn die Erkenntlichkeit für das Brod und das Salz, welches ich bei Dir genossen habe, mich nicht zurückhielte, so solltest Du Dich bald überzeugen, wie leicht ich mich wegen der unartigen Begegnung, welche ich von Dir erdulden muß, an Dir rächen könnte, und daß ich, um Dich zu Grunde zu richten, nur den Befehlshaber

der Gläubigen über Deine Aufführung aufzuklären brauchte.«

Diese Worte, mit Entschlossenheit ausgesprochen, machten auf den General und den Staatssekretair einen großen Eindruck, da ihr beiderseitiges Interesse es erheischte, daß ihre geheime Lebensweise nicht zur Kenntniß des Khalifen gelangte. Sie fingen daher an, sich angelegentlich zu entschuldigen, schmeichelten und liebkosten ihm, indem sie versicherten, sie seyen in Wahrheit höchlich erfreut, seine Bekanntschaft gemacht zu haben, und priesen sich glücklich, daß es ihm gefallen hätte, an ihren Vergnügungen Theil zu nehmen. »Das Andenken an diese Gunstbezeugung, fuhren sie fort, wird nie in unsern Herzen erlöschen, zumal, wenn Du uns versprichst, über das, was vorgefallen ist, das tiefste Stillschweigen zu beobachten.« Zu gleicher Zeit ließ der General ein sehr kostbares Gewand bringen, womit er ihn bekleiden ließ, und machte ihm eine Stute von edler Race mit einem vollstän-

digen Geschirre zum Geschenk. Der Schmarotzer bat sie, ganz ruhig zu seyn, und auf seine Verschwiegenheit zu rechnen. Die Stunde der Trennung war da; er nahm Abschied von ihnen. Isha c ließ ihn durch seinen Aufseher bis an die Thüre seiner Wohnung begleiten, und ihm einen Beutel von 300 Denaren zustellen. Der Schmarotzer steckte ihn in die Tasche, bestieg die Stute, die ihm der General geschenkt hatte, und kehrte innig vergnügt nach Hause zurück.

Des andern Tages erschien der Staatssekretair vor dem Khalifen, der ihn freundlich fragte, wie er den verflossenen Tag zugebracht habe? Bei dieser Frage veränderte Ali seine Farbe und glaubte, Macmun sey von allem unterrichtet. Alsbald fiel er ihm zu Füßen, und bat um Gnade. — — »Ich bewillige sie Dir, sprach der Khalif, aber verheimliche mir nichts.« Der Sekretair erzählte nun den ganzen Vorfall, bis auf den kleinsten Umstand. Macmun

wäre fast vor Lachen gestorben. »Ich habe nie so etwas drolliges gehört, rief er; dieser Mensch muß ein lustiger Kumpan und ein durchtriebener Schalk seyn. Laß Ishac zu mir kommen.« Als der Emir erschien, zog ihn der Khalif sehr auf. Dieser konnte sich gar nicht zufrieden geben, daß er so schändlich hintergangen worden war. »Hiermit hat's noch nicht ein Ende, fuhr der Khalif fort; Du mußt ihn aufsuchen lassen und vor mir führen, ich habe gar zu große Lust, ihn kennen zu lernen.« Der General schickte seine Leute in der ganzen Gegend herum, und war endlich, nicht ohne große Mühe, vermögend, ihn zu entdecken. Man stellte ihn Macmun vor, der, entzückt über die sinnreiche Art, womit er über diesen Vorfall sprach, ihm ein ansehnliches Geschenk machte, und ihn unter die Zahl seiner Günstlinge aufnahm.

Der gewandte Cadi.

Giafar, der Barmecide, leistete in einer Nacht Harum-El-Reschid Gesellschaft. Mehrere Flaschen Wein, welche sie ausgeleert hatten, hatten ihnen den Kopf erhitzt. Der Khalif fing nun an: »Ich habe vernommen, daß Du eine sehr schöne Sklavin gekauft hast, und die bloße Schilderung, welche mir von ihr mitgetheilt worden ist, hat mein Herz bestrickt. Du mußt sie mir verkaufen.« »Das ist mir unmöglich!« erwiederte Giafar. »J nun! dann schenke sie mir,« antwortete Harun. — — »Ich kann es nicht!« Der Khalif sprach darauf in einer Aufwallung von Zorn: »Wenn Du sie mir weder verkaufen, noch schenken willst, so verstoße ich Zubeyde durch die dreifache Ehescheidung.« »Und ich, versetzte Giafar, schwöre, daß, wenn ich sie Dir verkaufe, oder wenn ich sie Dir schenke, ich

meine Gemahlin nie wieder sehen will.« Nach diesen unbesonnenen Eidschwüren, die sie auf beiden Seiten aussprachen, beobachteten sie lange ein tiefes Schweigen; indeß gewahrten sie, wie mittlerweile die Dünste des Weins, den sie getrunken hatten, sich ein wenig zerstreut hatten, daß sie sich in einem sehr verwickelten Falle befänden, woraus sie sich gar nicht loßzuwinden wußten. «Kein anderer, als Ebi Hußuf, sprach der Khalif, kann uns aus unserer Verlegenheit reißen. Man laß' ihn kommen.« Es war schon Mitternacht. Ein Bedienter des Pallastes eilte zur Wohnung des Cadi, der, da er in einer so ungewöhnlichen Stunde gerufen worden, sich einbildete, der Staat sey in Gefahr. Er kleidete sich hastig an, bestieg seine Mauleselin, und sagte zu seinem Reitknechte: »Nimm den Futtersack meiner Mauleselin mit Dir, und werfe ein wenig Gerste hinein; denn wahrscheinlich wird mein Aufenthalt im Pallast von nicht sehr kurzer Dauer seyn, auf diese Weise

braucht dieses Thier unterdessen keinen Hunger zu leiden.« Als er in Harun's Zimmer trat, stand der Khalif auf und ließ ihn auf demselben Sopha, den er einnahm, neben sich sitzen. Keinem, wie Ebi-Hußuf, erwieß er diese Ehre. «Es thut mir leid, redete der Khalif ihn an, daß ich Dich in Deiner Ruhe gestört habe; aber Giafar und ich befinden uns in einem Labyrinth, woraus uns Deine Geschicklichkeit allein erlösen kann'« Und so trug er ihm den Fall vor. »Befehlshaber der Gläubigen, erwiederte der Cadi, nichts ist leichter, als Deine Unruhe zu zerstreuen.« Darauf wandte er sich zu Giafar und sprach zu ihm: »Verkaufe die Hälfte dieser Sklavin dem Khalif, und mache ihm mit der andern Hälfte ein Geschenk. Dieses einfache Mittel wird Euch beide Eurer Eidschwüre entbinden.« Mit Eifer unterwarfen sie sich diesem Ausspruch, und Harun war vor Freude fast außer sich. »Doch hiermit begnüge ich mich noch nicht, erwiederte der Khalif, ich will

die Sklavin in diesem Augenblicke haben, denn zu warten behagt mir nicht. Du mußt, Ebi-Hußuf, auch über diesen Punkt mein Gewissen zu beruhigen suchen.« »Ganz wohl, antwortete der Cadi. Während man dieses Mädchen aus dem Pallast des Wesirs abholt, laß' einen von Deinen jungen Mameluken, der das Alter noch nicht erreicht hat, wo man ihm die Freiheit geben darf, hieher kommen. Du wirst mir alsdann erlauben, daß ich ihn mit diesem Mädchen vermähle. Er wird sie augenblicklich verstoßen, und dann kannst Du sie, ohne das Gesetz zu übertreten, sie unter die Zahl Deiner Concubinen aufnehmen.« Harun-El-Reschid bewunderte den Scharfsinn des Cadi's, und bezeigte mit lebhafter Freude seine Dankbarkeit.

Als die Sklavin und der junge Mann angekommen waren, fragte Ebi-Hußuf diesen, ob er sie zu seiner Frau annehmen wolle? »Ja, recht gern!« antwortete der Mameluk. Hierauf verband sie der Cadi

mit einander. Wie dieses geschehen war, nahm er ihn abseite und nöthigte ihn, sie zu verstoßen. Aber er wollte dazu sich nicht verstehen, sondern antwortete vielmehr auf jeden neuen neuen Versuch, ihn hierzu geneigt zu machen, daß sie seine Frau geworden wäre, und daß er keine Lust habe, sich von ihr zu trennen. Der Khalif wurde, wie er seine Hartnäckigkeit sah, unruhiger als zuvor, zumal da er ihm, um die Ehescheidung zu erlangen, sogar tausend Zechinen vergebens versprochen hatte. Endlich sprach der junge Mann in einem entschlossenen Tone: »Es ist genug. Zwei Worte werden den ganzen Zwist schlichten. Es kommt, Cadi, hier nur darauf an, zu wissen: ob die Handlung der Ehescheidung, die Du von mir verlangst, von mir oder dem Befehlshaber der Gläubigen abhängt.« — — »Sie hängt von Dir ab,« entgegnete der Cadi. — »J nun, wenn das der Fall ist, so rufe ich Gott zum Zeugen, daß ich nie einwilligen werde.« Harun konnte bei

diesen Worten seinen Zorn nicht zurückhalten, und brach in Drohungen aus. Ebi-Hußuf besänftigte ihn, indem er zu ihm sprach: »Befehlshaber der Gläubigen, ich habe ein sicheres und leichtes Mittel gefunden, den mißlichen Handel glücklich zu beendigen. Gieb diesen Sklaven in die Gewalt dieses Mädchens.« »Es geschehe!« erwiederte der Khalif. Darauf wandte sich der Cadi zum Mädchen und sprach: »Nimmst Du ihn zu Deinem Sklaven an?« »Ja!« gab sie zur Antwort. »Und ich, nahm der Cadi das Wort, spreche das Trennungsurtheil zwischen sie aus, indem er, als ihr Sklav, nicht mehr ihr Mann seyn kann.« Der Khalif stand nun von seinem Sitze auf und ging Ebi-Hußuf mit den Worten entgegen: »Du bist fürwahr ein Cadi, wie ich ihn brauche.« Hierauf ließ er mehrere Schüsseln voll Zechinen kommen, die er vor ihn setzte. Ebi-Hußuf erinnerte sich jetzt an den Sack seiner Mauleselin, wodurch er diese Summe bequem fortschaffen könnte.

Er ließ ihn holen, aber der Sack konnte kaum sie fassen. Er nahm hierauf Abschied von dem Befehlshaber der Gläubigen, und kehrte nach Hause zurück. Des andern Tages, als die Bedienten des Tribunals vor ihm erschienen, sprach er zu ihnen, indem er ihnen den Sack zeigte: »Legt Euch mit Eifer auf die Rechtsgelehrsamkeit. Sehet hier einen schönen Gegenstand der Nacheiferung für Euch. Zwei oder drei Rechtsfragen, welche ich entschieden habe, haben mir diese Summe eingebracht.«

Der eingeladene Khalif.

Eines Tages ging der Khalif Mansur an den Ufern von Burkel-El-Habech, welches jenseits des alten Cairo liegt, begleitet von seinem ganzen Hofe, spatzieren. An der Thüre seines Gartens gewahrte er einen Menschen, den er um ein Glas frisches Wasser bat. Er brachte es ihm und redete, wie er es überreichte, ihn also an: »Befehlshaber der Gläubigen, die Ehre, die Du mir durch Deine Anrede erwiesen hast, erweckt mein Zutrauen und flößt mir die Kühnheit ein, Dich um die Gnade zu bitten, in meinem Garten zu verweilen, und dort ein kleines Mahl einzunehmen.« »Aber denkst Du auch an mein zahlreiches Gefolge?« — »Das beunruhigt mich nicht; ich werde schon dafür sorgen, daß keiner unbefriedigt mich verlassen soll.« Der Khalif nahm seine Einladung an und stieg ans

Land. Alsbald führte ihn der Herr des Gartens an einen sehr angenehmen Platz, wohin er hundert Teppiche, hundert Matratzen zu Sophas, hundert Kissen, hundert Schüsseln Früchte, hundert Teller mit frischer Butter, hundert Näpfe voll Confituren, und eben so viele Becher mit gezuckerten und parfümirten Weinen angefüllt, bringen ließ. Alles wurde fast in demselben Augenblicke aufgetragen. Der Khalif konnte, wie er alles dieses sah, nicht aufhören, sich zu verwundern, und wandte sich zu dem Herrn des Gartens mit den Worten: »Hat Dich ein geheimer Geist ahnden lassen, daß mich der Zufall hieher führen würde, und hast Du alles dieses im voraus zubereitet?« — »Nichts weniger, Befehlshaber der Gläubigen, ich bin kein Hexenmeister; ich bin ein bloßer Kaufmann unter Deinen Unterthanen; aber ich habe hundert junge Sklavinnen. Als Deine Majestät geruhten, meine Einladung anzunehmen, hat eine jede von ihnen einige Meub-

len beigesteuert, und ich habe einen Theil von der täglichen Portion, welche ihnen bestimmt ist, genommen, um daraus dieses kleine Mahl zusammen zu setzen.« Der Khalif war höchlich erfreut, wie er sah, daß es unter seinem Volke so wohlhabende Leute gäbe, und um seinem Wirth seine Erkenntlichkeit zu bezeigen, ließ er aus der Münze alles Silber und Gold, welches man dort geprägt hatte, holen. Diese Summe belief sich auf mehrere Millionen.

Wie prüft man Dichter?

Ein Araber las einem Stadthalter ein sehr schönes Gedicht vor, welches er ihm zu Ehren verfertigt hatte. Einer von den Anwesenden fand die Verse so schön, daß er ihn heimlich des Plagiats beschuldigte. Der Stadthalter, der sich von seinem Werth zu überzeugen wünschte, ließ dem Dichter ein Mudd *) Gerste geben, und dachte bei sich: ist er ein guter Dichter, so wird die Art der Behandlung, welche ich mir gegen ihn erlaubt habe, ihm ohne Zweifel einige lebhafte Einfälle eingeben, aus denen ich seine Talente beurtheilen kann. Der Araber nahm, ohne ein Wort zu sagen, die Portion Gerste, welche ihm zuerkannt war, an, legte sie in seinen Mantel, und ging nach dem Thore

*) Mudd ist ein Maaß, welches ungefähr zwei Pfund enthält.

des Pallastes zurück. Der Stadthalter aber hatte den Pförtnern befohlen, ihn nicht herauszulassen. Er setzte sich daher auf eine Bank nieder und stellte über das, was ihm begegnet war, weitläuftige Betrachtungen an. Einer von den Günstlingen des Stadthalters, der sich stellte, als habe er außerhalb des Pallastes Geschäfte zu verrichten, ging vor ihm vorüber und sprach zu ihm: »Arabischer Scheihk, was machst Du hier?« »Nichts sonderliches! antwortete er; ich habe so eben dem Stadthalter ein Gedicht überreicht, welches ich zu seinem Lobe verfertigt hatte, und er hat mir zur Belohnung dieses Maaß Gerste gegeben.« — »Ohne Zweifel hast Du, fuhr jener fort, schon beschlossen, Dich deswegen zu rächen?« — »Allerdings!« — »Nun, so theile mir die Verse mit, welche Du gemacht hast.« — — »Herzlich gern; hier sind sie!«

»Man wirft mir vor, ich schändete die Dichtkunst, daß ich sie an Leute ohne Talent verschwendete.«

»Aber was soll ich machen zu einer Zeit, wo man so selten einen Mann von Verdienst antrifft?«

»Ich habe schöne Verse gemacht; man hat mir Gerste gegeben. Warlich, nach meinem Gefühl, keine Kleinigkeit, Gerste von Thieren zu erhalten, zu deren Futter sie eigentlich bestimmt ist.«

Diese Verse wurden treu im Gedächtnisse aufbewahrt, und dem Stadthalter augenblicklich vorgetragen. Dieser, völlig überzeugt, daß der Verfasser dieses auch jenes Gedicht verfertigt hebe, machte dem Araber ein beträchtliches Geschenk.

Lustiger Einfall eines Dichters.

Ein Kaufmann von Bagdad brachte nach Medina einen Packen Leinwand, worin sich eine ansehnliche Quantität von schwarzen Schleiern befand. Er verkaufte seine Waare zu sehr theuren Preisen; nur seine schwarzen Schleier fanden, weil sie aus der Mode waren, keinen Abgang. Schon hatte er beschlossen, sie in sein Vaterland zurückzubringen, als der Dichter Ibn Gendeb, mit dem er in sehr enger Verbindung stand, zu ihm kam und ihn fragte: »Was giebst Du mir, wenn ich Dir behülflich bin, sie alle zu verkaufen?« — »Den ganzen Gewinn!« — »Ich begnüge mich mit der Hälfte.« Nachdem sie diese Uebereinkunft getroffen hatten, verfertigte Ibu Gendeb folgende Verse:

»Sage dieser Schönen, welche mit einem schwarzen Schleier sich geschmückt hat,

was hast du diesem andächtigen Moslem, der im Begriff war, auf eine fromme Weise sein Gebet zu verrichten, gethan, daß er an der Thüre der Moskee so unschlüßig weilet?«

Ibn Gendeb machte zu diesem Text eine sehr anmuthige Melodie. Der Gesang durchlief die ganze Stadt, und jede Medinerin, sie mochte arm oder reich seyn, wünschte einen schwarzen Schleier zu besitzen. Der Kaufmann wurde seinen ganzen Vorrath los, machte einen beträchtlichen Vortheil, und entledigte sich gegen den Dichter seines Versprechens. —

Ebd = El = Rucqna = Amaq.

Eine Anekdote.

Ebd = El = Rucqna = Amaq erzählt selbst folgende Anekdote, welche ihn betrifft. »Zur Zeit, als Ustad Kafur über Egypten herrschte, hatte ich vier Freunde, welche ich nicht verließ. Eines Tages, als es sehr kalt war, und meine Garderobe, leider! nichts enthielt, wodurch ich mich gegen die rauhe Witterung hätte schützen können, schickten sie einen Bedienten zu mir, mit dem Auftrage: Deine Freunde lassen dich grüßen; sie sind gesonnen, hier ein frohes Gastmahl zu veranstalten. Zu diesem Behufe wollen sie ein fettes Lamm schlachten lassen; ein jeder hat seine Schüssel bestellt, und sie wünschen auch dein Leibgericht zu erfahren. Sie bitten dich, sie so schnell als möglich mit deiner Gegenwart zu erfreuen. Ich gab folgende Antwort zurück:

» — Meine Freunde haben Lust, sehr frühe zu schmausen, nnd ihr Bedienter hat mich in ihrem Namen dazu eingeladen, und zugleich gefragt, welches Gericht mir am besten behagte. Ich bitte sie, für mich eine gute Weste und einen weiten Rock zurichten zu lassen.« —

Der Bediente überbrachte meinen Zettel, und ich sahe ihn bald nachher mit vier vollständigen Kleidungen und mit vier Beuteln zurückkommen, in deren jedem zehn Zechinen befindlich waren. Ich legte schnell eins von diesen vier Kleidern an, und verfügte mich an den Ort der Zusammenkunft.

Der Philosoph und sein Schüler.

Ein Philosoph ging mit einem von seinen Schülern im Freien spatzieren. Ferne Töne drangen zu ihren Ohren. «Laß uns näher hinzutreten, sprach der Philosoph, vielleicht haben wir das Vergnügen, eine schöne Stimme zu hören.« Als sie nur noch einige Schritte entfernt waren, hörten sie widrige Töne, die eine noch widrigere Stimme von sich gab. »Die abergläubischen und rohen Leute, fing darauf der Philosoph an, behaupten, der Gesang der Nachteule kündige den Tod eines Menschen an. Wenn das gegründet wäre, so würde gewiß der Gesang dieses Menschen den Tod einer Nachteule andeuten.«

Anekdote des Khalifen Hezid.

Man erzählt von dem Khalifen Hezid sonderbare Züge von Ausschweifung. Zur Probe folgender. Er ließ eines Tages einen großen Zuber mit Wein anfüllen, er tauchte unter, um darin zu schwimmen, und nach Wohlgefallen zu trinken. Man behauptet, daß, als er wieder herauskam, sich gleich den Geruchsnerven offenbaret habe, was er getrunken hatte.

Impromptü eines Dichters.

Ibn-El-Khaijat-El-Mekki erschien eines Tages vor dem Khalifen Mehedi und deklamirte ihm Verse vor, die er zu seinem Lobe verfertiget hatte. Mehedi ließ ihm fünftausend Drachmen auszahlen. Der Dichter bat ihn, wie er ihm dankte, um die Erlaubniß, ihm die Hand küssen zu dürfen. Der Khalif bewilligte ihm sein Gesuch, und Ibn Khaijat entfernte sich. Aber er war noch nicht einmal bis an das äußere Thor des Pallastes gekommen, so hatte er bereits die ganze Summe ausgetheilt. Einer machte ihm deswegen Vorwürfe, und er antwortete:

»Ich legte Wunder großen Werth auf diese Reichthümer, als ich seine Hand küßte;

Aber ich wußte nicht, daß sie mir durch

die Berührung auch die Freigebigkeit mittheilte, die sie auszeichnet.«

Man wiederholte Mehedi'n diese Verse und er zahlte noch einmal fünf tausend Drachmen aus.

Expostulation einer alten Frau mit Sanjar.

Eine alte Frau, die Kränkungen aller Art fast ganz zu Boden gedrückt hatten, berühr- te wehklagend und ihre Hände ringend Sanjar's Kleid und sprach: »König! Dei- ne Gnade habe ich selten, aber wohl jedes Jahr Deinen Stolz erfahren. Der Polizei- aufseher hat, trunken in meine Gasse stür- zend, mit vielen Schlägen mein Haupt ge- mißhandelt. Unschuldig hat er mich aus dem Hause gezogen, und bei den Haaren bis an das Ende der Gasse geschleppt. Grausam hat er mich überfallen, und das Zeichen der Mishandlung an der Thüre mei- nes Hauses aufgesteckt, indem er laut schrie: Wer hat einst, schändliches, altes Weib, mitten in der Nacht, am Ende Deiner Gasse jemanden ermordet? Aus meinem eigenen Hause hat er mich geworfen; wo ist dann

jener

jener Mörder? O, König! läßt sich wohl eine größere Umkehrung der Ordnung denken, als diese? Mag immerhin der Polizeiaufseher so trunken seyn, daß er Blut vergießt, warum verfährt er so barbarisch mit einer alten Frau? Die Erforscher des Maaßes und des Gewichts verzehren die Früchte des Landes, und beschuldigen die alten Weiber dieser Verrätherei. Wer Zeuge von der mir zugefügten Kränkung gewesen ist, hat gesehen, wie meine Kleider mir geraubt und die Gerechtigkeit zu Boden getreten worden ist. Meine Brust ist mit Wunden bedeckt, und von mir und meinem Leben ist nichts übrig geblieben. Verschaffst Du mir, erhabenster König! kein Recht, so wirst Du Dich am Tage des Gerichts gegen mich verantworten müssen. Weder Recht noch Gerechtigkeit erblicke ich in Dir, und auch frei von Ruchlosigkeit finde ich Dich nicht. Von Königen verbreitet sich Tugend und Hülfe; aber ach! welche Schmach strömt von Dir über mich aus! Die Güter der Waisen zu

verschlingen, geziemt sich nicht. Unterlaß' daher jenes, weil dieser Raub mit der Gerechtigkeit sich nicht verträgt. Das Eigenthum einer alten Frau falle nicht an, und von dem Vermögen einer betagten Matrone halte Deine Hand zurück. Du bist ein Sklav und strebst nach königlicher Würde. Ein König bist Du nicht, weil Du überall Unheil verbreitest. Ein König, welcher seine Pflichten beobachtet, bezweckt bei allen seinen Handlungen das Wohl seiner Unterthanen, damit alle ihr Haupt unter die gegebenen Befehle beugen, und Liebe zu ihm in ihre Brust und Herz niederlegen. Du hast in der Welt die schrecklichste Verwirrung angerichtet; welche Tugend hast Du in der letzten Zeit gezeigt? Die Herrschaft der Türken, welche einen so hohen Gipfel erreicht hat, hat ihre Festigkeit durch die Strenge der Gesetze erlangt. Aber seitdem Du Ungerechtigkeit ausübst, bist Du kein Türke, sondern ein Indischer Räuber. Die Wohnungen der Stadt sind unter Deiner Regierung

verwüstet worden; die Tenne des Landmanns ist, so lange Du herrschest, leer an Getraide gewesen. Denke an den bevorstehenden Tod; Gewalt wird Dich überfallen, suche daher frühzeitig Dich mit Verschanzungen zu umringen. Gerechtigkeit dient Dir zur Leuchte, welche die Nacht erhellt, und sie ist heute Dein Gefährde auf den morgenden Tag. Erinnere Dich bei diesen Worten der alten Mütter, sie mögen das Andenken an dieselben in Deiner Seele immer wach erhalten. Halte Deine Hand von dem Haupt der Unglücklichen zurück, damit Du nicht den Spieß der Betrübten empfindest. Du schleuderst so viele Pfeile nach allen Seiten, und bekümmerst Dich nicht um die Abnahme des Waldes. Mit Keulen bist Du ausgezogen, den Erdkreis zu unterjochen, aber hast zur Bekämpfung der Ungerechtigkeit keinen Fuß bewegt. König bist Du, um das Unrecht zu vertilgen, und andern, welche verwundet sind, lindernde Arznei aufzulegen. Sollen die Gesinnungen

der Schwachen Deinem Herzen schmeicheln, so müssen Deine eigene Gesinnungen ihren Herzen wohlthun. Dem Hauch der Bitten schenke ein geneigtes Ohr, und nimm Dich zweier oder dreier, die im Verborgenen sitzen, mit väterlicher Sorge an. Hat es Sanjar, der das Land Khorasan sich unterworfen hat, geschadet, daß er diese Rede mit willigem Ohr aufgenommen hat?«

«Die Gerechtigkeit hat in diesem Zeitalter die Flügel weggeworfen, und in den Flügeln des Simurgh *) ihre Wohnung aufgeschlagen. Schamhaftigkeit hat unter diesem blauen Himmel keinen Sitz mehr, und Ehre ist auf dieser schwebenden Erde nicht mehr zu finden.«

*) Simurgh ist ein fabelhafter Vogel, der in entfernten Gegenden wohnt.

Die Gewissenhaftigkeit eines Ministers.

Gemschid hatte einst einen Minister, der mit ihm in einer engeren Verbindung stand, als der Mond mit der Sonne. Des edlen Jünglings Haupt hatte seine Handlungsweise so sehr erhoben, daß der König ihn dem ganzen Erdkreis vorzog. Da er treu von anderen sein Gesicht wegwandte, vertraute der König seiner Verwahrung einen Schatz an. Trotz der nahen Verhältnisse, worin er zu dem Könige stand, floh er weiter, als von dem Bogen der Pfeil. Das Geheimniß des Königs marterte des edlen Jünglings Brust, denn er durfte mit keinem von diesem Geheimnisse sprechen. Eine gewisse alte Frau näherte sich dem edlen Jüngling, sah seine Tulpe (d. h. Lippe) blaß wie ihre Erde (d. h. die von Alter gerunzelte Haut) und sprach: »O, Cypresse! was

für einen Herbst hast Du erfahren; Du, der Du das Wasser aus den Bächen der Könige schöpfst? Warum bist Du so blaß, da Du Dich doch aus diesen getränkt hast? Was für eine Angst des Herzens haust in dieser Freude des Herzens? Woher hast Du, Jüngling, die Gestalt des Alters erhalten? Du trinkst Veilchen (d. h, Wein), warum ist Dein Gesicht ein blasses Veilchen? Warum dienst Du der Liebe des Königs zum Gefäß? Entschleiere die Wange wie das Herz des Königs der Welt. Roth muß der König das Gesicht seiner Unterthanen färben, zumal die Wange der Befehlshaber der Armee.« Der Jüngling antwortete: »Dein Gemüth kennt alles dieses nicht, und weiß nicht, was sich in meinem Herzen bewegt. Die Geduld hat mich mit dem Schmerz vertraut gemacht; Geduld hat mir das Gesicht so blaß gefärbt. Der König hat den Edelstein seiner Geheimnisse in mein Herz gelegt. Schwer ist, was er in meinem Herzen niedergelegt hat. Das Geheimniß der

Fürsten darf ich nicht offenbaren. Nicht wegen seiner Ermahnung hab' ich so sehr mein Herz verschlossen, sondern aus Schwäche hab' ich die Zunge verschlossen. Daher öffne ich Deinen Schmeicheleien die Thüre nicht, damit ich nicht durch die Zunge den Vogel des Geheimnisses entwischen lasse.« — Ihm, erwiederte die alte Frau: »Vertraue Dich keinem andern an; mache keinen zum Theilnehmer Deines Herzens, halte selbst Deinen eigenen Schatten für Deinen Vertrauten nicht. Glücklich ist, wer seine Zunge zähmt: ein toller Hund streckt die Zunge aus. Die beste Zunge ist die, welche hinter Deinen Lippen verborgen sitzt; das Schwert in der Scheide ist angenehm. Linderung für Sorgen ruht im Herzen; Gefahr des Kopfs liegt auf der Zunge. Öffne nur dann die Lippe, wenn Gutes in ihr liegt, denn viele Ohren lauschen hinter der Wand.«

Belohnte Freimüthigkeit eines Greises.

Ein gewisser König, der mit vortrefflichen Geistesanlagen die List eines Tirannen verband, unterdrückte unaufhörlich seine Unterthanen. Alles, was in der verflossenen Nacht bis zur Morgendämmerung sich zugetragen hatte, erfuhr er beim Aufgange der Sonne bis zum kleinsten Umstande wieder. Frühe kam jemand, der die verborgensten Geheimnisse auszuspähen wußte, zum König und sprach: »Ein Greis hat Dich im Verborgenen einen Neidischen, einen Räuber und Unterdrücker, ja sogar einen Menschenmörder gescholten.« Der König, durch diese Worte von Zorn entflammt, schwor ihm den Untergang. Ein Jüngling, dem die racheschnaubende Wuth des Königs nicht unbekannt geblieben, eilte mit der Schnelligkeit des Windes zu jenem Greise

und benachrichtigte ihn von der ihm drohenden Gefahr, und welche Nachstellungen der König seinem Leben bereite. Der Greis hörte ruhig diese Anzeige an, wusch seinen Körper, und legte ein Todtenkleid an; in dieser Gestalt trat er vor den König. Der König drückte ihm die Hand; aber seine grimmig blickenden Augen waren auf den Boden geheftet. »Du hast mich, fing der König an, verläumdet, und einen Rachsüchtigen und Wahnsinnigen gescholten. Scheint Dir meine Monarchie verächtlicher, als die des Königs Salomo? Nennst Du mich auf diese Weise einen stolzen Dämon?« Der Greis antwortete mit unerschrockenem Gesicht: »Ich habe nicht geschlafen, sondern noch viel schlimmere Dinge, als die eben genannten, gesagt. Greisen und Jünglingen drohen durch Deine Schandthaten Gefahr; Städte und Dörfer werden von Deinen Soldaten geängstigt. Ich, der ich Deine Schandthaten Dir vorrücke, halte Dir einen Spiegel der Tugend und des Lasters

entgegen: wirft der Spiegel Dein Bild treu zurück, so zerbrich Dich selbst, aber den Spiegel darfst Du nicht zerbrechen. Prüfe die Wahrheit meiner Rede, und schenke meinen Worten ein williges Ohr; befindest Du sie falsch, so vertilge mein Leben.« Diese entschlossene Sprache des Greises machte auf das Herz des Königs einen tiefen Eindruck. Ihn erschütterte heftig die Wahrheit seiner Aussage; er sah mit Schrecken die Flecken, welche ihn entstellten und sprach: »Wirf die Spezereien, womit Du dich beräuchert hast, und das Todtengewand weg. Bringt ihm einen Zobelpelz und ein Ehrenkleid.« Der König kehrte um von seiner Grausamkeit, und wurde der Beschützer seiner Unterthanen.

Der ungerechte, aber begnadigte Fürst.

Ein gerechter, wegen seiner Frömmigkeit allgemein verehrter König, erblickte einst im Traume das Bildniß eines ungerechten Königs, und redete mit den Worten es an: »Was hat dir Ungerechtem Gott für ein Schicksal bereitet? Was ist dir nach einem so ruchlosen Leben in der Unterwelt wiederfahren?« Ihm ward die Antwort zu Theil: »Als ich gestorben war, blickte ich in der ganzen weiten Schöpfung umher, ob nicht endlich die Hoffnung, den rechten Weg zu finden, mir aus dunkler Ferne freundlich winke, und ob nicht die gnädigen Augen Gottes mich schauten; aber Mitleid mit mir bewegte Keines Brust, und Niemand schien mir den Druck des Herzens erleichtern zu

wollen. Nun verbreitete sich ein Zittern, wie das einer Weide, durch alle meine Glieder. Schaam ergoß sich über mein Gesicht: kein Strahl von Hoffnung zur Begnadigung fiel in das Dunkel meiner Seele. In strudelndes Wasser warf ich hierauf mein Gewand, und stürzte mich der göttlichen Gnade in die Arme, indem ich wehklagend rief: »O wehe mir armen, vor Schaam erdrückten Sünder! Vergieb und vertilge die begangenen Fehler, und verstoße mich, der ich einst Deine Gesetze vernachläßigte, aber jetzt zur Tugend zurückgekehrt bin, nicht gänzlich von Deinem Angesicht. Entweder züchtige mich mit Flammen, oder blicke mich wieder huldreich an. Als jener Einzige sah, daß Reue mein ganzes Herz durchdrungen hatte, und wahre Seufzer meiner gepreßten Brust entfuhren, wandte er mir freundlich seine Gnade wieder zu. Von dem feurigsten Dank strömte mein Mund über; er unterstützte mich mit

seinem Beistand, und nahm mich wieder gütig auf. Jeder Seufzer, den du aus reuevollem Herzen ausstößest, wird in dem Tumult der Auferstehung dein Fürsprecher seyn.«

Ein junger König und seine Minister.

In dem entfernten Maru herrschte der Sohn eines abgelebten Königs, ein Jüngling, der an Wuchs der Cypresse glich. Verwirrungen zerrütteten unter seiner Herrschaft das Land; unruhig war sein Reich wie das Glück. Zugleich tadelten Greise seine Trägheit; wegen der ausgebrochenen Empörung war sein Leben in Gefahr. Einst legte er sich mit dem Gedanken an die Stürme, welche in seinem Reiche wütheten, unruhig nieder; aber kaum hatte der Schlaf seine Augenlieder geschlossen, so erschien ihm im Traume ein Greis, der sprach: »Verlasse, o neuer Mond, die alte Burg; schlage, o jugendliche Blume, den alten Ast ab. Ein neuer Stamm kann nicht aus der Wurzel der Cypresse sein Haupt erheben, wenn er nicht den Rücken des alten Astes schlägt.

Auf diese Weise suche deinem Reiche Festigkeit und deinem Leben die verlorne Ruhe wieder zu verschaffen.« Sobald der König aus seinem tiefen Schlafe erwacht war, stieß er einige aus dem Kreise seiner Freunde aus. Ein neues Gebäude führte er auf, und das alte riß er nieder. Ruhe und Ordnung kehrten in seine Staaten zurück.

Der gerechte Nuschirwan.

Der König Nuschirwan ritt, begleitet von seinem ganzen Hofstaate, auf die Jagd, verirrte sich aber über seinem Eifer, womit er das Wild aufsuchte und verfolgte, von der übrigen Gesellschaft. Der Wesir Seranes allein war ihm gefolgt. Mit einem Male erblickte er in der Nähe eines wüsten Dorfes zwei Sperlinge auf einem Baume, welche lebhaft zwitscherten. »Was mögen, sprach er zum Wesir, diese Thierchen mit einander schwatzen?« Der Wesir näherte sich dem Baume, stellte sich, als ob er den beiden Vögeln aufmerksam zuhörte, und als er wieder zurückkam, sagte er: »Herr, ich habe zwar einen Theil ihrer Unterredung gehört; allein ich darf davon nichts aussagen.« »Warum nicht, Wesir!« rief der König erstaunt. »Die beiden Sperlinge, antwortete Seranes, sprachen von Dir,

Dir, meinem erlauchten Herrn.« »Von mir, erwiederte Nuschirwan. Was wäre denn das?« »Ich befehle Dir, Wesir, daß Du mir von Wort zu Wort wiederholest, was Du gehört hast.« »Nun so muß ich denn gehorchen, antwortete Seranes. Der eine von diesen Sperlingen hat einen Sohn, und der andere eine Tochter, zwischen denen sie eine Heirath stiften wollen. Bruder, sagte der Vater des Sohns zum Vater der Tochter, ich bin mit dieser Heirath zufrieden, wenn Du Deiner Tochter funfzig wüste Dörfer zur Aussteuer geben kannst.« »O, Bruder, antwortete der Vater der Tochter, anstatt funfzig gebe ich Dir hunderttausend. Gott schenke nur dem Könige Nuschirwan ein langes Leben! So lange dieser König von Persien ist, werden wir an wüsten Dörfern keinen Mangel leiden.« Diese sinnreiche Lüge äußerte auf den König eine so wirksame Kraft, daß er tiefe Seufzer ausstieß und in heftige Wehklagen ausbrach. Er schlug zu wiederholten Malen an seine

Stirn, und Thränen entstürzten seinen Augen. Aus Schmerz über seine Despotie, biß er sich in die Finger und rief: »Ach! meine Grausamkeit ist sogar zur Kenntniß der Vögel gelangt. Ach! der verruchten Tirannei, daß ich eiteln Tandes wegen Eulen statt Hühner hege. Wehe mir Unbesonnenem, Gottesvergessenem, der ich durch meine Härte das Eigenthum der Menschen verschlungen habe. Ich denke nicht an das Grab, und daß ich morgen sterben kann. Wie lange will ich noch fortfahren, solche Grausamkeiten zu verüben? Warum mach' ich meinen Namen durch Ungerechtigkeiten verhaßt? Möchte doch mehr Schamhaftigkeit in meinem Herzen wohnen, möcht' ich doch vor mir selbst und Gott erröthen? Hochmuth ist heute meine Wonne, und ach! vielleicht morgen mein Kummer. Was war das Auffliegen des tirannischen Staubes, was die Verschwendung meines Glanzes und des Bluts der Menschen? Am Tage der Auferstehung wird der Höchste über mich Verwü-

ster Gericht halten' Hat von diesen Edelsteinen und Schätzen, welche nicht gezählt werden können, Sam oder Feridun etwas mitgenommen? Was werd' ich aus dieser Stadt und aus diesem Lande, am Ende aller Dinge, mit meiner Hand wegtragen?« Vòn diesem Augenblicke an verließ er die Gewohnheit des Hochmuths, spendete überall Gerechtigkeit aus, und nahm von der Grausamkeit Abschied. Bis zu seinem letzten Lebenshauche blieb er seiner neuen wohlthätigen Lebensweise getreu.

Der Philosoph und der Garten.

Ein indischer Weise lustwandelte einst in einem Garten, der mit einem glanzvollen Pallaste geziert war, und wo bunte Pracht und mannigfaltige Schönheiten sein Auge ergötzten. Der Becher der wie die Morgenröthe gefärbten Rose löste ihren purpurnen Gürtel, und die Tulpe prangte in ihrer Pracht, unbekümmert wegen ihres kurzdaurenden Lebens. Blumen stolzirten mit mannigfaltigen Farben auf den Feldern, und mit vielem Zucker war der Wein gemischt. Der Dorn war durch seinen eigenen Spieß verwundet; die Weide zitterte für ihr Leben; die Haare des Veilchens umschlangen den eigenen Hals; das Auge der Narcisse zierte mit Münzen den eigenen Busen. Die Tulpe stand da, die Edelsteine von der glücklichen Rose borgte; die Tulpe, die nur Einen Hauch, die Rose, die nur Einen Tag

genießt. Denn ihr Leben dauert nur Ein Hauch und nicht länger, der Tod macht ihnen keine Sorgen. Der Greis verließ dieses Paradies und kehrte nach einigen Monaten in dieselbe Gegend zurück. Anstatt der Rosen und Nachtigallen, welchen er neulich mit Entzücken zugehört hatte, vernahm er jetzt nur das trunkene Geseufze der Weihen und Krähen. An die Stelle des Paradieses war der scheußliche Tartarus getreten, jene ganze Gegend war in einen Tempel verwandelt. Die Kräuter des Gartens waren vertrocknet, und die Menge der Blumen durch das Schwert der Dornen umgekommen. Als der Greis diese plötzliche Veränderung erblickte, ward er von wehmüthigen Gefühlen ergriffen, und rief weinend aus: »Alles, was aus Erde und Wasser seinen Ursprung hat, wird bald eine Beute des Todes. Es ist besser, eine verödete Wohnung, als gar keine. Ich will daher in die Einsamkeit zurückkehren.«

Die Nachtigall und der Falke.

Als die Rosengebüsche im Garten blühten, kam die Nachtigall zum Falke und sprach: Da du unter allen Vögeln stumm bist, wie hast du die Schale des Eies, woraus du hervorgegangen bist, zerbrechen können? Sage mir es doch. So lange du durch einen verschlossenen Mund den Athem einziehst, hast du noch keinen Laut von dir gegeben. Deine Wohnung ist das Armband Sanjars, deine Nahrung ist die Brust des vortrefflichen Rebhuhns. Ich, die ich in einem Augenblicke auf eine wunderbare Weise hundert kostbare Edelsteine aus meiner Brust schütte, warum treibt mich mein Instinkt an, Würmer aufzusuchen? Warum ist meine Wohnung in den Dornen? Der Falke antwortete: Höre mir ein wenig zu, beobachte meine Verschwiegenheit, und verschließe deinen Mund. Ich, der Arbeit wohl kun-

dig, verrichte unzählige Dinge; aber prahle mit keinem; gehe, denn die Natur hat dich zur Thörin gemacht, du thust nichts, und schwatzest von tausend Dingen. Da ich auf der Jagd auf alles aufmerksam bin, empfange ich aus der Hand des Königs die Brust des Rebhuhns. Du, die du nichts weiter bist, als der leere Klang einer Stimme, friß Würmer, wohne in Dornen, und lebe wohl!

Die Standarte und der Teppich.

Eine Standarte begegnete einst ganz zufälliger Weise einem Fußteppich und sprach, ihr Schicksal beklagend, zu ihm: Ach! wie glücklich bist du! Du bist nicht wie ich dem Ungemach der Luft und den Gefahren des Krieges ausgesetzt; du siehst weder Luft, noch Feuer, noch Wasser; du lebst bei liebenswürdigen, friedfertigen Menschen, die dich durch ihre artigen Belustigungen ergötzen. Du stellst dich nicht den Angriffen des Feindes entgegen, du wirst nicht in mörderischen Gefechten zerrissen, und du bist nicht Zeuge von Blutbädern. Dein Loos im Gegentheil ist, immer Vergnügungen beizuwohnen, und das meinige, sich im Blut zu baden.

Dein Schicksal, erwiederte der demüthige Teppich, ist das Schicksal aller derjenigen, welche nach Ruhm streben. Du mußt ihn

mit deiner Gefahr erkaufen. Die Menschen, welche mich mit Füßen treten, können mich nicht fürchten; sie wünschen mir nichts Böses. Ich genieße das Gute, welches mir unter ihren Schritten zu Theil wird, ohne daß sie mir es zu entreißen trachten. Das demüthigste Leben wird niemals beunruhigt; man genießt dort in Frieden das Gute, das man darin zuweilen antrifft.

Der Hase und das Kamel.

Ein Dromedar und ein Hase, die in Gesellschaft reisten, kamen an einen Fluß: er war nicht tief. Das Kamel durchwatete ihn leicht. Der Hase, der es nicht für dienlich hielt, ein Gleiches zu thun, blieb am Ufer stehen. »Was hält Dich zurück, rief das Kamel ihm entgegen. Das Wasser hat kaum die Hälfte meiner Schenkel benetzt?« »Aber mir würde es bis über die Ohren steigen,« erwiederte der Hase.

Man muß sich selbst zu schätzen wissen.

Der Fuchs und der Hahn.

Ein Hahn, der am Fuß eines Baumes ruhte, nahm einen Fuchs war, der mit langsamen Schritten sich näherte. Sofort flog der Hahn auf den Gipfel des Baums, der ihm zur Freistätte dienen sollte, und schaute ruhig auf den Feind herab, der ihm so große Furcht eingejagt hatte. »Freund, sprach der alte Heuchler, steige auf das schleunigste herab, damit wir zusammen zu Gott unser Gebet verrichten.« »Sehr gern, frommer Fuchs, rief der Hahn mit einer Art von Freude; aber ich sehe zwei große Hunde ankommen, auf die wir nicht lange zu warten brauchen, denn sie laufen sehr schnell. Wenn wir alle beisammen sind, so wird das Werk verdienstlicher seyn.« »Du hast recht, antwortete der Fuchs; aber ich

erinnere mich, daß ich das Abdest noch nicht verrichtet habe. Diese Pflicht muß ich vor dem Gebete erfüllen; ich will mich ihr schnell entledigen, und gleich wieder hier seyn.« Das listige Thier läuft noch.

Der Falke und der Hahn.

Ajub war der Wesir Elmansor's. So oft der Khalif ihn zu sich rief, veränderte er jeden Augenblick seine Farbe, zitterte an seinem ganzen Körper, und erhielt seine natürliche Farbe und seine natürliche Stimmung nicht eher wieder, als bis er das Zimmer seines Herrn verlassen hatte. Einer seiner vertrauten Freunde, dem diese Erscheinung sehr auffiel, sprach zu ihm: »Ajub, woher kommts, daß Du, so oft Du vor den Befehlshaber der Gläubigen trittst, der Dich mit seiner Hochachtung und seinem Zutrauen beehrt, jedes Mal, wenn Du seine Befehle holst, so viele Furcht und so große Unruhe blicken läßt?« — — — »Mein Freund, erwiederte Ajub, Du kennst wahrscheinlich die Gleichnißrede des Hahns und des Falken nicht?« — »Nein!« — »Hier ist sie!« —

Ein Falke sagte zu einem jungen Hahn: »Ich kenne kein undankbareres Geschöpf, als du bist. In Wahrheit, deine Herren adoptiren dich, wenn du noch in der Schale sitzest. Du kömmst durch ihre Sorgfalt zur Welt; sie erziehen dich als ein zärtlich geliebtes Kind. Indessen hast du kaum angefangen, groß zu werden, so fliehest du, wenn einer von ihnen sich dir nähern will, stößest ein schmetterndes Geschrei aus, steigst auf die Gartenmauer, und verlässest das Haus, wo du ernährt worden bist, um dich zu Fremden zu begeben. Was mich betrifft, so ist meine Handlungsweise gerade das Gegentheil von der deinigen. Man fängt mich vollkommen gestaltet in den Bergen, man verbindet mir die Augen. Die Nahrung, die man mir giebt, ist kaum zu meinem Unterhalt hinreichend; oft läßt man mich sogar hungern, und beraubt mich des Schlafs. Aber gleichwohl, läßt man mich auf Beute los, so eile ich davon wie ein Blitz, ergreife sie und kehre zu meinem Herrn zurück.« —

»Alles, was du hier sagst, entgegnete lebhaft der Hahn, beweist weder etwas für dich, noch etwas gegen mich. Denn du hast niemals einen Falken an einem Bratspieß gesehen; aber ich, der ich alle Tage welche von meines Gleichen braten sehe, kann nicht mißtrauisch genug seyn.«

»Mein Freund, fuhr Ajub fort, wenn Du drn Khalif so gnt kenntest, als ich, so würdest Du nicht mehr Mnth als ich bezeigen, so oft Du vor ihm erschienst.«

Ursprung des Weins.

Als Adam den Weinstock gepflanzt hatte, benetzte ihn Satan mit dem Blute des Pfaus; als er Blätter getrieben hatte, benetzte er ihn mit dem Blute eines Affen; als er Trauben hervorgebracht hatte, benetzte er ihn mit dem Blute eines Löwen, und als die Trauben reif waren, benetzte er ihn mit dem Blute eines Schweins. Der Weinstock, von dem Blute dieser vier Thiere genährt, nahm auch ihren verschiedenen Charakter an; daher die vier ersten Gläser, welche man trinkt, das Blut befeuern, Lebhaftigkeit und rothe Farbe geben. Der Trinker wird alsdann so schön, wie ein Pfau. Wenn die Dünste dieses Saftes anfangen, ihm in den Kopf zu steigen, wird er fröhlich, springt herum, und gebährdet sich wie ein Affe.

Die

Die Trunkenheit folgt, und er wird ein wüthender Löwe. Nach diesem Übermaaß gleicht er einem Schweine; er wälzt sich, wie dieses, und schläft ein.

Von der Natur, den Eigenschaften und dem Nutzen des Weins.

Vers.

„Der Stein der Weisen findet sich nur im Wein.“

„Alle andere Geheimnisse der Goldmacherei sind nur Träumereien und Lügen.“

„Aber versuche nur eine kleine Dosis Wein auf eine beliebige Quantität Kummer zu gießen;“

„Und du wirst alsbald den Kummer in Freude sich verwandeln sehen.“

Lob des Weins.

»Das ganze Firmament ist hier versammelt. Die Sonne ist in dem Boden dieses Fasses,«

»Wenn man Wein zapft, so erscheint der Stern des Tages am Horizont, und geht in meinem Pallast unter.«

»Das junge Mädchen, das ihn mir darreicht, ist der Mond, und meine Gäste sind die Sterne.«

»Wenn wir den Wein aus der Flasche in das Glas gießen sehen,«

»So gleichen wir den andächtigen Pilgern, welche in der Nähe des Tempels von Mekka sich befinden;«

»Wir zeigen um die Wette mit dem Finger auf ihn,«

»Eben so ehrerbietig, als wir das viereckigte Haus (die Kaaba) bezeichnen würden.«

»Haben wir einmal angefangen zu trin-

ken, so hören wir nicht eher auf, bis wir uns vollkommen gesättigt haben;«

»Oder vielmehr, bis ein Theil von uns bewußtloß ausgestrecket da liegt und der Rest in einen tiefen Schlaf versunken ist.«

»Glaube mir, wenn man dir verbietet, Wein zu trinken, nach den Vorschriften Muhammeds;«

»So bediene dich seiner, nach den Vorschriften des Sohnes der Maria.«

Arabische Ode auf den Wein.

Wohlan, meine Freunde! laßt uns die Krüge mit einem köstlichen Wein anfüllen; welcher Augenblick kann günstiger seyn! Gießet Wein, sag' ich, gießet Wein ein. Der Wein macht beredt; aus diesem Saft schöpft man Verstand; blicket in mein Glas: es ist ein Feuer, welches glänzt, ohne zu brennen; wie liebenswürdig ist diese Tochter des Weinstocks, wenn ihr Gesicht entschleiert *) ist! Sie blendet durch den Glanz ihrer Schönheit; sie verscheucht in einem Augenblicke die drückendsten Sorgen: aber verschwindet sie, so lagert sich Unmuth auf allen Seiten um euch; wenn eine Wolke die Sonne des Morgens verbirgt, das kümmert mich

---

*) Die Arabischen Frauenzimmer sind immer verschleiert, wenn sie öffentlich erscheinen.

wenig. Vielleicht erregt der Glanz dieses Getränks, welches mich bezaubert, ihre Eifersucht. Kommt ins Weinhaus, meine Freunde! ihr werdet mich dort mit den ersten Strahlen der Morgenröthe finden. Mit Wollust schleiche ich um die Gefäße, welche es zieren, um den lieblichen Duft, den sie aushauchen, einzuschlürfen. Ich sehe ohne Sorgen die Jahre dahin fließen, und die Tage eben so schnell fliehen, als die Wolken, welche ein heftiger Wind forttreibt. Bringet mein Glas; ich will es halten mit der Linken, mit der Rechten; ich will tragen das Buch meiner Rechnung *), und hoffe, daß der, dem ich sie schuldig bin, mich nicht hart behandeln wird. Wenn ich in der Entzückung der Trunkenheit sterben sollte, so wasche man meinen Leichnam mit Wein; wenn man mich zu Grabe trägt, so

*) Eine Anspielung auf die Rechenschaft, welche die Araber nach ihrer Religion Gott wegen ihrer Handlungen ablegen müssen.

sorge man dafür, daß mein Sarg von Weinlaubranken beschattet werde, und dicht bei einem Weinstock seine Stelle erhalte; seine Wurzeln brauchen nur meinen Körper zu berühren, um mich ins Leben zurückzurufen.

Bacchischer Gesang.

«Meine beiden lieben Kameraden, mischet ein wenig Wasser zu diesem Wein, gießet mir ein, und trinket auch, wenn die Reihe euch trifft,«

»Und lasset andere, die uns deswegen tadeln, immerhin faseln.«

»Wir wollen kein Geheimniß aus unsern Vergnügungen machen.«

»Der Wein wird für mich angenehm, wenn man weiß, daß ich davon trinke.«

»Wenn der Tod mich von euch trennt, schüttet Wein in die Grube, worin ihr meine sterbliche Hülle niederleget «

»Wickelt mich in ein Leichentuch, aus dem Leder von Schläuchen verfertigt, die diesen kostbaren Saft eingeschlossen haben.«

»Und macht mit gutem alten Wein reichliche Libationen auf meinen Leichnam.«

»O meine theuren Kameraden, begrabet

mich, ich beschwöre euch, an dem Fuß eines Weinstocks, dessen Reben sich sehr weit ausbreiten.«

»Was für ein Trost wird es für mich seyn, unter dem Schatten ihres dichten Laubwerks zu ruhen.«

»Und meinen Durst mit dem Saft zu stillen, der aus diesem nährenden Weinstock hervorquellen wird.«

»Ist das geschehen, dann beunruhigt euch wegen meiner Person nicht weiter, und empfehlet mich dem wohlthätigen Urheber der Natur, der nach Wohlgefallen mit mir verfahren wird.«

Glaubensbekenntniß des Khalifen El-Welid.

Der Khalif El-Welid, der Sohn, war nicht weniger dem Wein ergeben, als sein Vater. Die Häupter der Ommiadischen Familie versammelten sich eines Tages bei ihm, um ihm die nachtheiligen Folgen, die seine Ausschweifungen auf seine Gesundheit und die Verwaltung des Staats hätten, nachdrücklich zu Gemüthe zu führen.

Er antwortete ihnen:

»Ich bekenne vor Gott, vor den Engeln, vor den Heiligen und vor allen andächtigen Menschen, die ich verehre, daß ich die Musik, guten Wein und reizende Figuren, ferner einen fröhlichen und belustigenden Zechbruder, der mit Anmuth das Glas mir zu überreichen versteht;«

»Endlich eine muntere Unterhaltung und junge Mädchen liebe, die durch Schmuck und Edelsteine ihren Reizen neuen Glanz verleihen.«

Als die Ommiaden dieses Glaubensbekenntniß hörten, sahen sie, daß sie Zeit und Worte verlieren würden, wenn sie noch eine Silbe hinzusetzten, und zogen sich seufzend über den nahen Fall ihres Reichs zurück. El-Welid spielte sehr gut die Laute, schlug gern die Kesselpauke, und spielte wie Hygias auf der Schellentrommel. Aber nichts beschäftigte ihn weniger, als Staatsangelegenheiten. Er starb ermordet; man schnitt ihm den Kopf ab, und hängte ihn anfänglich an seinen Pallast, dann an die Wälle der Stadt zur Schau auf. Folgende sind noch einige von seinen Versen:

»Zu der Zeit, wo die frommen Pilger auf eine andächtige Weise ihren Umgang um den schwarzen Stein halten,«

»Halten wir den unsern um Weinfässer.«

»Immerhin mögen andächtige Moslems sich vor Gott niederwerfen und ihn verehren;«

»Wir wollen der Flasche unsere Huldigung bezeigen.«

Sinnreiche Antwort El-Akhthals.

Abdul-Melik-Ben-Merwan sagte eines Tages zu El-Akhthal: »Unaufhörlich höre ich Dich prächtige Loblieder, sowohl in Versen, als Prose, aussprechen; was hat doch ein Saft so vorzügliches, dessen erster Geschmack herbe ist, und dessen letzter Kopfweh verursacht?« »Zwischen diesen beiden Endpunkten giebt es einen Augenblick, erwiederte El-Akhthal, den ich für Dein ganzes Reich nicht hingeben würde.«

Ein Christ und ein Muhamedanischer Doktor.

Ein Christ und ein Doktor, dessen tägliches Geschäft es war, die Aussprüche des Propheten zu sammeln und zu bekräftigen, hatten sich in einem und demselben Fahrzeug eingeschifft, und leisteten einander Gesellschaft. Der Christ führte in einem großen Gefäße seinen Weinvorrath auf die Reise mit sich. Er füllte damit ein Glas an und schluckte es hinunter. Darauf füllte er es von neuem an und überreichte es dem Doktor. Dieser nahm es ohne Anstand an, und wie er es seinem Munde zuführte, sprach der Christ zu ihm: »Ich muß Dich benachrichtigen, daß es Wein ist.« — »Und woher weißt Du, daß es Wein ist?« — »Ich weiß es, weil mein Bedienter ihn von einem Juden gekauft hat.« Der Doktor leerte das Glas hastig aus, und sagte darauf zu

ihm: »Ich habe nie einen thörichtern Menschen gesehen, als Du bist. Wenn Du Gewährsmänner gegen uns andere Doktoren aufstellen willst, so mußt Du Sufian-Ibnagne oder Hezid, den Sohn Harun's, anführen. Aber wir messen Christen keinen Glauben bei, die auf die Aussage ihrer Hausgenossen bauen, welche sich wiederum auf Juden berufen. Wahrlich, ich habe dieses Glas bloß ausgetrunken, um Dir zu zeigen, wie sehr ich solche Beweise verachte.«

Abu Newas.

Abu Newas, der durch seine schwänkevollen Einfälle so berühmt ist, fing, wie er eines Tages einen trunkenen Menschen erblickte, herzlich an zu lachen, und schien sehr erstaunt. »Warum lachst Du? fragte ihn Jemand. Bist Du nicht alle Tage, wie Er?« »Bei meiner Treue, antwortete er, ich hatte noch nie einen Menschen in diesem Zustande gesehen, denn ich berausche mich vor Allen, und erhalte den Gebrauch meiner Vernunft erst nach Andern wieder.«

Eben derselbe hatte bei Gelegenheit einer Schmauserei ein Glas in der Hand. Zu seiner Rechten einen Kamm frischer Trauben, und zu seiner Linken eine Hand voll Rosinen. So oft er trank, aß er eine Beere von

von der frischen Traube und eine Beere von den Rosinen. Man fragte ihn um die Ursache dieses sonderbaren Benehmens. »Dies ist, entgegnete er, das Bild der Dreieinigkeit, der Vater, der Sohn, und der heilige Geist.«

Lustiger Einfall eines trunkenen Greises.

Man führte vor Hucham, den Sohn Abd-Ulmeliks, einen betrunkenen Greisen, der eine Weinflasche und eine Laute trug. Hucham sprach über ihn folgendes Urtheil aus. Man zerbreche ihm seine Guitarre auf dem Kopfe entzwei, und gebe ihm zur Strafe, daß er Dattelwein getrunken hat, so viele Schläge auf die Fußsohlen, als er verdient. Der Greis fing an zu weinen. »Warum weinst Du, sprach Jemand zu ihm, bevor Du Schläge bekommen hast?« »Nicht Furcht vor Schlägen, erwiederte er, preßt mir Thränen aus; sondern ich bin untröstlich, daß man meine Laute für eine Guitarre ausgiebt, und einen guten, alten Wein, der lieblicher duftet, als Ambra,

Dattelwein nennt. Dieser Einfall gefiel Hucham, und er begnadigte ihn.

Ein Kommandant, der die Stadt durchzog, bemerkte einen Menschen, der eine Flasche mit Wein unter seinem Mantel verborgen hielt. Er ließ ihn vor sich treten und befahl ihm, die Hand auszustrecken. Er streckte die rechte Hand aus, und hielt die Flasche mit der linken. — Strecke die linke aus. — Er streckte sie aus, und hielt die Flasche mit der rechten. — Strecke beide auf einmal aus. — Darauf lehnte sich dieser Mensch gegen eine Mauer, und hielt die Flasche, indem er sie mit seinem Rücken stützte, und nun streckte er beide Hände aus. — Gehe jetzt auf mich zu. — Warlich, dann würde sie zerbrechen, und das wäre sehr Schade. — Der Kommandant fing an zu lachen, und ließ ihn laufen.

Man führte vor den Befehlshaber von Cairo einen Menschen, der angeklagt worden war, daß er Örter besuche, wo man Bier und Dattelwein verkaufe. Der Befehlshaber ließ ihn schwören, daß er nie wieder dorthin zurückkehren wolle, und schickte ihn zum Cadi zurück, um ihn das Instrument des Eides abfassen zu lassen. Der Cadi sprach zu ihm: »Du schwörst also, mein Kind, nie wieder berauschende Getränke zu Dir zu nehmen, und nicht mehr Resvacq Ghadir u. s. w. (hier folgen funfzehn bis zwanzig arabische Namen) zu besuchen.« Unser Mann wandte sich zu den Leuten, die der Gouverneur beauftragt hatte, ihn zum Gerichtshof zu führen, und sprach zu ihnen: »Laßt den Eid, den Ihr von mir verlangt, im Namen unsers Herrn, des Cadi, niederschreiben. Denn warlich, er kennt diese Örter besser, als ich.« Dieser Spaß machte sie lachen, und sie ließen ihn auf der Stelle los.

Ein junger Mann, ein geistreicher und schlauer Kopf, hatte sich an den Wein gewöhnt, und trank davon hinter dem Rücken seines Vaters, der es ihm ausdrücklich verboten hatte. Der Vater wurde indessen davon benachrichtigt, und weil er sehr sorgfältig nachspürte, so ertappte er ihn einst, wie er eine halb ausgeleerte Flasche neben sich liegen hatte. »Was ist das für ein Getränke?« — »Es ist Milch.« — »Wie ist das möglich? Die Milch ist weiß, und dieses da ist roth.« — »Du hast Recht, mein Vater, es war weiß, aber es ist roth geworden, so bald es Dich gesehen hat.«

Diesen Gedanken scheint Jezid, der Sohn Muawichs, in folgenden Versen benutzt zu haben:

»Ich forderte ein Glas Wasser; eine junge und schöne Sklavin reichte mir ein Glas Wein dar. Ich machte ihr darüber heftige Vorwürfe. Sie antwortete mir: Es ist klares Wasser; aber die rothe Farbe mei-

ner Augen, welche zurückstrahlt, macht, daß Du es für Wein hältst.«

Ich sagte zu einer schönen und jungen Sklavin, als sie mir meinen Becher darreichte,

Der von dem Wohlgeruch ihres Athems duftete:

»Ist dieser Wein aus Deinen Wangen ausgepreßt worden?«

»Ei! antwortete sie mir, macht man denn mit Rosen Wein?«

Über den Fächer.

»Ich errege den Zephir;
»Ich verwehe die Röthe der Scham;
»Ich diene zum Schleier der Geliebten,
»Die sich einen Kuß rauben läßt.«

Eifersüchtige Wuth.

Eines Tages befahl ein Sultan von Andalusien nach einem Feste, welches er seinen Günstlingen zu Ehren veranstaltet hatte, einer seiner Sklavinnen, das Spiel der Laute mit ihrem Gesange zu begleiten. Ein herabgelassener Vorhang entzog sie den Augen der Versammlung. Einer von den Anwesenden von einer Strophe, die er eben gehört hatte, bezaubert, bat sie, dieselbe zu wiederholen. Der Sultan sprang plötzlich wüthend auf, lief hinter den Vorhang, schnitt der Sängerin den Kopf ab, ließ ihn auf eine Schüssel legen, und dem Unbesonnenen mit den Worten überreichen: »Bitte jetzt diesen Kopf, die Verse zu singen, die Dir so sehr gefallen.« Dieses grausenvolle

Schauspiel machte auf den Hofmann einen solchen heftigen Eindruck, daß er von diesem Augenblicke krank wurde, und es bis an sein Ende blieb.

Die Nichtigkeit der Welt.

Der Scheihk Mansur-Ibn-A-Mar, der sich eines Tages mit Harun-El-Reschid unterhielt, sprach zu ihm: »Wenn Du Gefahr liefst, vor Durst zu sterben, würdest Du dann wohl für die Hälfte Deines Reichs ein Glas Wasser erkaufen?« — »Ja!« — »Und wenn Dir dieses Wasser, nachdem Du es getrunken hättest, eine Verhaltung verursachte, würdest Du wohl die andere Hälfte hingeben, um Dich davon zu befreien?« — »Daran ist kein Zweifel.« — Der Werth dieser Welt besteht also in einem Glase Wasser und einigen Tropfen Urin!

Leila.

Leila reiste mit ihrem Gemahl. Ihr Weg führte sie zum Taubehs, der ihr Liebhaber gewesen war. »Hier, sprach der Mann, ruht der Lügner, der in einem Gedichte, das er an Dich gerichtet hat, unter andern sagt:

»Sollte einst die gar zu hochmüthige Leila mich grüßen, wenn der Leichenstein meine Asche bedeckt, so würde ich voll Freude den Gruß erwiedern, oder das Echo wenigstens würde für mich ihren sanften Tönen antworten.«

»Laß die Todten in Ruhe, sprach Leila, und uns unsern Weg fortsetzen.« — — »Nein, erwiederte er, ich will, daß Du zum Grabe trittst und ihn grüßest.« Sie weigerte sich; aber da ihr Mann immer von neuem ihr zusetzte, ließ sie ihr Kameel hinzutreten und rief: »O, Taubeh! Heil und

Friede mit Dir!« Bei dem Geräusch, welches sie machte, stieß ein Vogel, der in der Nähe saß, ein fürchterliches Geschrei aus, und flog davon. Das Kameel erschreckt, sprang schleunig zurück, und Leila, die sich dessen gar nicht versah, fiel rücklings zu Boden und zerbrach sich den Kopf. Man begrub sie neben Taubeh.

Die Lautenschlägerin.

Muhammed, der Sohn Ishac's, hatte sich nach Bagdad eingeschifft, zu einer Zeit, wo der Tyger am stärksten angeschwollen ist. Als man die Anker gelichtet hatte, ließ Muhammed auftragen, um zu Mittag zu essen. Nach geendigter Mahlzeit brachte man Wein, und seine Sklaven wurden befehligt, zu singen. Man spannte einen Vorhang aus, der ihnen die Aussicht versperrte. Eine junge Sängerin, unter der Begleitung der Laute, fing an, und nie sind süßere, melodischere Töne den Lippen entflossen. Sie sang folgende Strophe:

»Laßt uns zwei junge Herzen beklagen, die die Liebe fesselt. — Ich sehe Keinen, der ihre Vertheidigung übernimmt. Warum sollen wir sie tadeln? Warum sie trennen?«

»Wie lange werden sie noch einen grausamen Zwang ertragen?«

»Die Gefühle, die sie zu verbergen sich bemühen, legen ihnen das Gesetz auf, ihren Tirannen zu schmeicheln, und den Verfolgungen setzen sie Sanftheit und Geduld entgegen.«

Als sie geendigt hatte, sang eine Zitterspielerin folgende Verse:

Alle Tage neue Zänkereien, neue Vorwürfe.
In Zwistigkeiten bringen wir das Leben zu.
Ach! wie glücklich wäre ich, wenn ich ausschließlich den besäße,
Der alle meine Wünsche hat!
Aber vielleicht sind alle Verliebte immer dieselben.

»Unsinnige! rief die Sängerin, welche die Laute dazu gerührt hatte, wenn Verliebte unglücklich sind, so brauchen sie nur einen Entschluß zu fassen.« — »Und welchen?« — »Den, den ich in diesem Augenblicke selbst ausführen will.« — Bei diesen Worten sprang sie über den Verschlag, und

stürzte sich in den Tyger. Hinter Muhammed stand ein junger Sklav von türkischer Abkunft, eben so schön wenigstens, als diejenige, welche sich kaum ersäuft hatte. Er hielt einen Fächer, womit er die Luft abkühlte, die sein Herr einathmete. Augenblicklich ließ er den Fächer fallen, näherte sich dem Orte, wo das Mädchen sich in den Fluß gestürzt hatte und rief:

»Du bist, ohne es zu wissen, nach dem Willen des Schicksals die Ursache meines Todes.«

»Für mich existirt kein Glück mehr in dieser Welt.«

»Der Tod ist der Zufluchtsort unglücklicher Liebenden.«

Als er diese Worte ausgesprochen hatte, stürzte er sich in den Tyger. Man machte alsbald Anstalten, sie zu retten. Aber alle Bemühungen waren vergeblich, und man sah sie nur in dem Augenblicke, als sie verschwanden, einander in den Armen liegen. Muhammed, von Erstaunen und

Schrecken ergriffen, beobachtete lange ein düsteres Stillschweigen, und während des übrigen Theils seiner Reise vermochten die lustigen Erzählungen seiner Freunde nicht, sein Gemüth zu erheitern.

Khalil.

Khalil.

Der Khalif Jezid, Sohn Ab-Dul-Mel-Ecks, saß eines Tages in einem Kiosk (einem an einem erhabenen Orte angelegten, und auf allen vier Seiten offnem Lusthause), wo er in eigener Person die Bittschriften seiner Unterthanen in Empfang nahm. Ein gewisser Mensch überreichte ihm eine, worin er zu sagen wagte: »Der Befehlshaber der Gläubigen würde mir eine ausgezeichnete Gnade erweisen, wenn er seine Sklavin Fathumeh kommen liesse, und ihr beföhle, drei Verse zu singen, die ich ihr anzeigen würde.« Die erste Bewegung, die dieses Gesuch in dem Khalifen erregte, war, diesem Verwegenen den Kopf abschneiden zu lassen. Indessen war er bald nachher, von seiner Kühnheit ganz sonderbar afficirt, begierig, zu erfahren, welcher Beweggrund sie ihm habe einflößen können.

»Mein Vertrauen auf Deine Güte, Befehlshaber der Gläubigen.« — Diese Antwort besänftigte vollends den Khalif, der den jungen Menschen sich setzen hieß. Als die Ommiaden sich entfernt hatten, ließ Jezid die Sängerin kommen, die der Mensch verlangt hatte, und befahl ihr, alles zu singen, was derjenige, der vor ihr stände, vorzuschlagen beliebte. Khalil (dies war sein Name) zeigte ihr folgendes Distichon an.

»Aus Achtung für meine Unterwürfigkeit unter Deine Befehle, bewillige mir wenigstens einige Augenblicke.«

»Und hast Du beschlossen, mich zu verlassen, mich zu fliehen, so thue es, ohne mich zur Verzweiflung zu bringen.«

»Wie heißt der zweite Vers, den Du verlangst?« sprach Jezid.

Khalil recitirte folgenden:

»Barq hat sich mit der schönen Negdi vereinigt; ich sagte zu ihm: O, Barq! Dein Interesse liegt mir näher am Herzen, als das meinige.«

Die Sklavin sang noch, und Jezid sprach zu Khalil: »Nenne mir jetzt den dritten.« — »Vorher mußt Du mir, Befehlshaber der Gläubigen, eine neue Gnade erweisen. Laß' mir eine gute Flasche Wein bringen« Sie wurde gebracht. Khalil leerte sie aus, schwang sich in die Höhe, stieg auf eine erhabene Terrasse, und stürzte sich herunter. Jezid bezeigte sein Erstaunen, indem er aus dem Koran den Vers anführte: »Wir gehören Gott und kehren zu Gott zurück.« Darauf fuhr er fort: »Der Unsinnige! mußte er nicht überzeugt seyn, daß, da ich die Gefälligkeit gehabt hatte, diese Sklavin seinen Blicken darzustellen, meine Absicht nicht seyn konnte, sie in mein Serail zurückkehren zu lassen? Aber weil ich sie ihm einmal bestimmt hatte, so führet sie zu seinen Eltern.« Der Befehl wurde vollzogen. Wie sie in das Haus trat, welches Khalil bewohnt hatte, ward dieses Mädchen in dem Hofe eine ziemlich tiefe

Öffnung gewahr, die bestimmt war, das Regenwasser aufzufangen; sie entriß sich den Händen ihrer Führer, und stürzte sich mit dem Kopfe zuerst in die Cisterne, wo sie ihren Tod fand.

Wedhah El Hemeni und Umm-Al-Benin.

Wedhah El Hemini war mit Umm-Al-Benin, Tochter Abd-Ul-Aaziz's, auferzogen worden. Eine so warme Anhänglichkeit hatte der eine für die andere, daß sie sich nicht einen Augenblick trennen konnten. Als sie anfingen, die Jahre der Mannbarkeit zu erreichen, nöthigten sie, zu ihrem größten Schmerze, die Gesetze der Wohlanständigkeit von einander entfernt zu leben; aber die Abwesenheit konnte den Eindruck, den ihre Herzen einmal erhalten hatten, nie wieder auslöschen.

Der Zufall, oder vielmehr die Liebe, führte endlich Wedhah nach Damas, wo der einzige Gegenstand wohnte, der in dieser Welt seinem Herzen theuer war. Umm-Al-Benin hatte den Khalif El-Welid, Ben-Abdulmelik geheirathet. Wedhah

ermangelte nicht, jeden Tag mehrere Stunden vor dem Pallast auf und nieder zu gehen, um seine Schöne zu entdecken. Eines Tages ward er eine junge Sklavin ansichtig, die noch nicht das Alter erreicht hatte, wo ein Mädchen sich nicht mehr öffentlich zeigen darf. Er trat zu ihr, und bezeigte ihr sehr viele Gefälligkeiten. Des andern Tages traf er sie wieder an, und dieses Kind kam zu ihm. Wedhah fragte sie nach einigen Liebkosungen: »Kennst Du Umm-Al-Benin?« »Wie? ich sollte sie nicht kennen? Sie ist meine gute Gebieterin.« — »Schön! sie ist meine leibliche Nichte, und sie würde gewiß hieher eilen, wenn sie wüßte, daß ich da wäre.« — »Gut! ich werde nicht ermangeln, ihr es anzuzeigen.« Wirklich lief sie auch auf der Stelle weg, ihre Gebieterin davon zu benachrichtigen. Umm-Al-Benin schickte sie sofort zurück, mit dem Auftrage, Wedhah zu sagen, daß sie ganz entzückt wäre, ihn zu Damas wieder zu sehen, und noch eine Weile an dem

Orte, wo er sich jetzt aufhielt, zu verziehen. Bald nachher schickte sie ihm einen Koffer zu, und ließ ihn heimlich zu sich bringen.

Wedhah verlebte glückliche Tage bei seiner lieben Umm-Al-Benin. Wenn sie allein waren, und unbesorgt Scenen der Vergangenheit vor ihr heiteres Gemüth führen konnten, kam er aus seinem Koffer hervor, und die übrige Zeit blieb er dort eingesperrt. Eines Tages erhielt der Khalif kostbare Perlen zum Geschenk. Er übergab sie einem von seinen Eunuchen, um sie Umm-Al-Benin zu bringen. Dieser trat plötzlich in ihr Zimmer, ohne sich vorher anmelden zu lassen. Unglücklicher Weise saß Wedhah an der Seite seiner Geliebten. Er sprang bei dem ersten Geräusch, das er hörte, auf; aber er konnte nicht schnell genug, ohne bemerkt zu werden, in seinen Koffer zurückkehren. Die Sultanin schöpfte jedoch keinen Argwohn, und blieb ruhig. Indessen wagte der Eunuch, nachdem er ihr die Perlen überreicht hatte, sich

einige davon auszubitten. Umm-Al-Benin, über seine Unbescheidenheit aufgebracht, mishandelte ihn mit Worten. Dieser verfügte sich glühend vnr Zorn sofort zum Khalif, erzählte ihm, was er gesehen habe, und bezeichnete ihm den verdächtigen Koffer. Augenblicklich lief El-Welid ins Zimmer seiner Gemahlin, und wählte unter allen seinen Koffern, um sich darauf zu setzen, just den, den der Eunuch ihm bezeichnet hatte. »Umm-Al-Benin, sprach er, indem er eine heitere Miene annahm, schenke mir einen von Deinen Koffern.« — »Sie stehen alle zu Deinem Befehl.« — »Ich will nur einen, und zwar den, worauf ich sitze.« — «Wähle einen andern, ich bitte inständig; denn dieser enthält meine kostbarsten Kleider.« — »Aber gerade diesen brauch' ich, und keinen andern verlang' ich.« — »Du hast zu gebieten.« Alsbald gab er Befehl, ihn wegzutragen, und ihn in den Garten herabzulassen, wo er ein tiefes Loch graben ließ. Wie das Loch ausgehölt war,

hielt er seinen Mund an das Schloß des Koffers und sprach: »Wenn das, was man mir von Dir gesagt hat, wahr ist, so verscharr' ich jetzt Dein Verbrechen, und es wird seiner weiter nicht mehr gedacht werden. Hat man mich hingegen betrogen, so wird es mir nur den unbedeutenden Verlust einiger Bretter kosten. In demselben Augenblicke befahl er den Koffer in das Loch zu werfen, und es mit Brettern zuzudecken.

Umm-Al-Benin war untröstlich. Sie ging, den Ort mit ihren Thränen zu benetzen, wo ihr Liebhaber lebendig begraben worden war, und drei Tage nach dieser grausamen Begebenheit fand man sie entseelt mit ihrem Gesicht gegen die Erde gekehrt, die ihn bedeckte.

El = Macmun.

El = Macmun, der die Reize einer jungen Sklavin, die man zum Verkauf ausbot, sehr hatte rühmen hören, kaufte sie. Sie kam in sein Serail. Als er im Begriff war, zu einem Kriege abzureisen, den er dem griechischen Kaiserthum erklärt hatte, und seinen Waffenrock anlegte, wünschte er noch vorher zu sehen, ob das Mädchen der Schilderung, die man von ihr gemacht hatte, entspräche, und befahl, sie ihm vorzustellen. Er fand sie ungemein reizend, und die junge Person wünschte sich im Geheimen Glück, einem Fürsten anzugehören, dessen erster Anblick einen lebhaften Eindruck auf ihr Herz gemacht hatte. — »Was bedeutet diese Kleidung?« fragte sie ihn. »Du siehst mich im Begriff, zu Pferde zu steigen, um in den Krieg zu ziehen.« Die Augen der schönen Sklavin füllten sich mit Thränen, und

ihre Stimme vermochte kaum die Wünsche auszusprechen, die sie für die Erhaltung eines ihr so theuren Lebens zum Himmel schickte. Der Khalif drückte sie an sein Herz, trocknete ihre schönen schwarzen Augen, deren Glanz die Thränen milderten, ohne ihn auszulöschen, und befahl dem Oberhaupt der Eunuchen, seiner Favoritin mit aller Art von Hochachtung zu begegnen. Nach diesem traurigen Abschiede ermangelte der Obereunuch nicht, den Befehl seines Herrn pünktlich zu erfüllen, und bald ließen auch ein prachtvolles Zimmer, eine beträchtliche Zahl von Frauenspersonen und Eunuchen, und die Aufmerksamkeit, so wie die Ehrenbezeugungen aller Bewohner des Pallastes ihre Nebenbuhler den Sieg bemerken, den ihre Schönheit über sie alle davon getragen hatte. Aber können Pracht und Glanz die Schmerzen der Liebe stillen? Die Unglückliche fiel vor Gram in eine abzehrende Krankheit, die ihrem Leben drohte, und schon stand der Todesengel über ihrem

Haupte, als die Nachricht vom Tode des Khalifen ankam. Nur wenige Augenblicke überlebte sie diese schmerzhafte Nachricht und starb, indem sie mit kaum vernehmlicher Stimme folgende Verse aussprach:

»Das ist die Gewohnheit des Schicksals. Anfänglich reicht es uns einen angenehmen Trank dar, um uns einige Augenblicke nachher mit einem Becher voll Wermuth die Lippen zu benetzen.«

»Bei seinem süßen und lachenden Anblicke öffnet sich das betrogene Herz der Freude und der Hoffnung.«

»Aber kaum fängt man an, das Glück zu schmecken, so entflieht es, und giebt uns den Thränen und der Verzweiflung preiß.«

»Nur das höchste Wesen ist unveränderlich, und ist unsere einzige Zuflucht gegen die grausamen Beschlüsse des Schicksals und gegen die Unbeständigkeit der Welt.«

»Ach! diese Welt ist von Natur so veränderlich, so wandelbar!«

»Sie ist ein unerforschliches Rad von

Leiden und Vergnügungen. Wir Unsinnige! wir halten uns für ewig auf dieser Erde.«

»Aber kaum haben wir angefangen zu seyn, so beweint man schon unsern Tod.«

Kiamil und Esma.

Kiamil verliebte sich in Esma, die Tochter Abdallah's, Ben-Musafirs, seine leibliche Nichte, die auch nicht unempfindlich gegen seine Wünsche war; aber sie hatten keine Gelegenheit, sich ihre wechselseitigen Gesinnungen einander mitzutheilen. Kiamil härmte sich jeden Tag mehr ab. Sein Vater, der die Ursache seines Übels endlich entdeckt hatte, benachrichtigte Abdallah davon, der gern einwilligte, ihm seine Tochter zur Frau zu geben. Als man diese glückliche Nachricht Kiamil gebracht hatte, fragte er, ob Esma zu dieser Übereinkunft ihre Einwilligung gegeben habe. Ja! war die Antwort. Die Freude, die er darüber empfand, erweiterte ihm das Herz, er stieß einen tiefen Seufzer aus und starb. Sein Tod war ein Donnerschlag für die zärtliche Esma. Ihr Schmerz, ihr Kum-

mer stürzten sie bald in eine gefährliche Krankheit. Als sie merkte, daß ihr Ende herannahe, sprach sie zu einer ihrer Sklavinnen: »Ich wünsche meinen unglücklichen Liebhaber vor meinem Tode zu sehen; laß mir sein Bild entwerfen!« Diese Frauensperson ließ ihr Kiamil's Zöge zeichnen. Als man ihr dieses liebe Bildniß überreichte, nahm sie es, küßte es und gab den Geist auf. Man begrub sie neben Kiamil, und setzte auf ihr Grab folgende Inschrift:

»Hier ruhen zwei zärtlich Liebende, die nur einen schönen Tag gehabt haben, den, wo sie ins Grab gestiegen sind.«

»Sie haben beständig getrennt von einander gelebt, und als sie ihre wechselseitige Liebe kannten, konnten sie nur ihre Asche zusammenbringen.«

»Glückliches Grab! du bist der Ort ihrer ersten Zusammenkunft gewesen.

»Glücklicher Tod! du hast ihrer Glückseligkeit das Siegel aufgedrückt.«

Der verrückte Liebhaber.

Ein reicher Privatmann von Balsora saß an der Thüre seines Hauses, welches das Aussehen eines öffentlichen Bades hatte. Eine junge Dame von einer blendenden Schönheit ging vorbei und fragte ihn, wo die Thüre der Badstube wäre. »Gehe herein, sprach er zu ihr, indem er ihr die Thüre seines Hauses zeigte. Die Dame glaubte es, ging hinein, und sah alsbald den Herrn ihr nachfolgen, und die Thüre zuschließen. Weit entfernt, darüber ihre Fassung zu verlieren, bezeigte sie vielmehr große Freude. »Weil der Zufall, ein Irrthum oder mein Glück, sprach sie, mich zu Dir geführt haben, so bereite mir ein kleines Frühstück, und wir wollen einige Augenblicke recht angenehm mit einander zubringen.« Unser Mann, ganz bezaubert, eilte augenblicklich,

Wein und leckere Speisen zu holen. Aber er vergaß die Thüre zuzuschließen und den Schlüssel mit sich zu nehmen. Als er aber zurückkam, war die Schöne verschwunden. Die heftige Liebe, welche er gleich beim ersten Blick für sie empfunden hatte, und der Schmerz, daß er so wenig vorsichtig gewesen war, raubten ihm die Vernunft. Er lief durch die Straßen, indem er schrie: »Wo ist die Treulose, die mich eines Tages bat: Zeige mir die Thüre des Bades?« Seine Verzweiflung nahm in einem hohen Grade zu, als er in einer Gasse die Stimme der nehmlichen Person vernahm, die ihm aus einem Fenster, wo sie nicht gesehen werden konnte, zurief: »Einfältiger Tropf! warum hast Du unterlassen, die Thüre zuzuschließen?« Der tiefe Kummer, den dieser Spott in seinem Herzen erregte, zog ihm ein hitziges Fieber zu, das ihn bald wegraffte. Als er sich seinen letzten Augenblicken nahte, wollte man ihm sein

Glaubensbekenntniß abnehmen; aber er verschied, indem er immer wiederholte: »Wo ist die Treulose, die mich eines Tages bat: Zeige mir die Thüre des Bades!«

Verliebte Ode.

Gott sichere den Triumph dieser schönen Augen; er verewige die Herrschaft ihrer Augenlieder; er vermehre die Macht dieser schmachtenden Seufzer, welche Verwirrung in mein Herz schleudern, und mich die heiligsten Pflichten vergessen lassen.

Er erhalte die Purpurröthe dieser frischen Lippen, und die Glasur dieser Zähne, die die Perle beschämen, obgleich ihre Reize immer mehr und mehr das Feuer anfachen, das mich verzehrt.

Endlich erhalte er die Liebe, die mein Herz für sie empfindet; sie ist der Stolz meiner Existenz, der Härte ungeachtet, die sie mich fühlen läßt.

Wenn, o Herr, ein anderer außer mir sich diesem reizenden Munde nähern muß, so laß' es nur den Becher oder den Zahnstocher seyn.

Wenn ein dritter an unserer Gesellschaft Theil nehmen muß, so sey es das Wachslicht allein.

Wenn ein fremdes Auge uns beobachten muß, so sey es höchstens das Auge der Narcisse.

Die Wünsche, die ich gegen die Grausame hege, die mich flieht, laufen alle dahin zusammen, daß die Liebe sie einst ihrem Reiche unterwerfe. Dann wird sie eine Vorstellung von den Qualen haben, die sie mich jetzt erdulden läßt.

83 181 233 263 270
281 294 308 315 325
328 330

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hartmann, Anton Theodor,

Früchte des asiatischen Geistes

Bd.: 1

Münster (1803)

A.or. 104-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10248780-6